Landesbi[illegible]thek
Coburg

C. III. 10
5114
β'
10

Nebentheater.

Zweiter Band.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1786.

Coburger
Landes-
Bücherei

Les avantures les plus intéreſſantes ne ſont rien, quand elles ne peignent pas les mœurs; et cette peinture, qui eſt un des grands ſecrets de l'art, n'eſt encor qu'un amuſement frivole, quand elle n'inſpire pas la vertu.

VOLTAIRE.

Landesbibliothek
Coburg

Coriolan.

Ein Trauerspiel in fünf Akten.

Tantum in uno viro fuit momenti, ut unde stetisset, eò se victoria transferret, fieretque cum eo mira quædam fortunæ inclinatio.

JUST.

Dionys aus Halikarnaß, Plutarch und Livius — Shakspear, de la Harpe und Thomson, sind zu Rathe gezogen und benutzt worden; in wiefern wird der Kunstverständige, dem daran gelegen ist, leicht finden: alle Andern fragen bey Betrachtung eines Gebäudes wenig danach, woher der Architekt die Materialien dazu nahm, und würden dem, der es ihnen mit dem Stäbchen in der Hand erläutern wollte, nur ein schläfriges Ohr leihen; sie beurtheilen den Bau blos nach seiner Bestimmung, und übersehen bey einem Werke, dessen Absicht ist zu vergnügen, alle Fehler, wenn es sie nur ergözt.

Sollte Jemand die Handlung, an sich, unwahrscheinlich finden, der erinnre sich, daß in

der Ilias die Griechen siegen, sobald Achill streitet, und besiegt werden, wenn Achill nicht streitet: er erinnre sich, daß Churfürst Moritz von Sachsen, durch den Uebergang von der einen zur andern Parthey, die Besiegten zu Siegern erhob, und daß noch in ganz neuern Zeiten, bey so veränderter Taktik, Herzog Ferdinand von Braunschweig mit eben der Armee, die von den Franzosen war geschlagen, aus einander getrieben und zu Niederlegung der Waffen gezwungen worden, fast in jedem Gefechte die Franzosen hinwiederum schlug.

Mannspersonen.

Cajus Marcius Coriolan, ein römischer Patrizier, nachher Feldherr der Volscer.

Menenius Agrippa, ein Patrizier. | Coriolans Freunde.
Cominius, römischer Consul. | Coriolans Freunde.
Titus Lartius, ein römischer Ritter. | Coriolans Freunde.

Tullus Aufidius, Feldherr der Volscer.

Priscus, dessen Freygelassener.

Galesus, Augur und Consul in Antium.

Der junge Marcius, Coriolans Sohn, ein Knabe von acht Jahren.

Römische Senatoren, Ritter und Kriegsgefährten.

Senatoren und Bürger von Antium.

Drey Kriegsobersten der Volscer.

Vier Opferknaben.

Volscische Soldaten.

Zwey Liktoren.

Frauenzimmer.

Veturia, Coriolans Mutter.

Volumnia, Coriolans Gemahlin.

Julia, des Aufidius Gemahlin.

Frauen römischer Patrizier.

Zwey Sklavinnen der Julia.

Erster Akt.

Ein Zimmer.

Erster Auftritt.

Coriolan. Menenius Agrippa (beide mit der Toga begleitet, ohne Schwerter: so auch alle übrige Senatoren.)

Coriolan (steht auf und schiebt den Sessel unwillig zurück.)

Nimmermehr! So kann der Senat mich, sich erniedrigen wollen? (Geht hastig umher.)

Menenius (der gleichfalls aufgestanden ist.) Glaube mir, wir Andern empfinden die Schmach eben sowohl. Als Ritter erröth ich, als Freund von dir seufz' ich. Aber Noth bricht Eisen, wie das Sprüchwort sagt.

Coriolan (kommt auf ihn zu.) Meinen Sinn brach sie nie! — Seit wenn hat das Volk das Recht einen Patrizier zu richten? Soll Coriolan

der Erste seyn, den diese Schmach trift? Ich hätte geglaubt, die Ritterschaft nähme mehr Antheil an meiner Ehre! — Und Agrippa, Menenius Agrippa kann so etwas mir ankündigen?

Menenius. Im Kriege begriffen mit den Volscern, ist es da Zeit, mit den Tribunen um Rechte zu hadern?

Coriolan. Eben im Augenblicke der Gefahr gilt es standhaft zu bleiben! — Hätte der Senat meine Stimme gehört, er brauchte für keinen elenden Sicinius jezt zu zittern. Die Tribunen sollen die Wünsche des Volks an die Ritterschaft bringen; aber wir müssen ihnen, sie nicht uns befehlen.

Menenius. So sollt' es seyn, so war es; aber seit dem vorjährigen Tumulte hat sich die Verfaßung nun einmal geändert. Wollten wir unsere Häuser nicht in Rauch aufgehen sehn, wollten wir die Bürgerschaft und den vom Capitol entwandten Adler wieder zurück in die Stadt bringen, so mußten wir den Vergleich eingehen, mußten die Mitherrschaft des Volks anerkennen.

Coriolan. Unsere Schwerter konnten ihnen den Adler entreißen, und dann wären sie, wie

Kinder, denen man ihr Spielzeug nimmt, weinend in ihre Häuser gekrochen.

Menenius. Oder auch zu den Volscern übergegangen. Und durften wir es, gegen die Meynung der Priester, wagen, sie auf dem heiligen Berge anzugreifen?

Coriolan. Du bewegtest sie zum Rückzug in die Stadt; sehr begreiflich, daß du deine Maasregeln vertheidigest; aber mich wirst du nicht so leicht wie Handwerker durch deine Beredsamkeit unterjochen; du Abgesandter der Consulen in ihren Nöthen!

Menenius (reicht ihm die Hand.) Verdien' ich diesen Spott?

Coriolan. Verzeih! Aber hör auf mich zu quälen! — Dem Volke werden alle seine ungerechten Foderungen zugestanden; zwey Bösewichter, wie Sicinius und Junius, die den Aufstand erregten, läßt man zu Tribunen wählen: und von mir kann der Senat verlangen, daß ich, nicht seinen, sondern den Aussprüchen des Volks mich unterwerfe, vor einem Sicinius und Junius erscheine und mich entschuldige? Und weswegen denn? Was ist mein Verbrechen? Daß ich Schurken öffentlich gesagt habe, daß sie Schurken sind;

daß ich behauptet, der Pöbel müsse sich nicht in Regierungsgeschäfte mischen! — Woher die Theurung, über die sie schreyen, als aus dem von ihnen selbst veranlaßten Zwiespalte? Da stehen sie auf dem Markte, und gaffen, und horchen auf die Reden ohne Menschenverstand ihrer Tribunen, die den Senat anklagen, er wolle die Bürgerschaft aushungern, um sie desto leichter zu unterjochen. Alle Werkstätte stehen leer, das Feld liegt ungebaut. »Arbeitet, so werdet ihr eßen!« hab ich ihnen gesagt; und deshalb soll ich von dem Tarpejischen Felsen herab gestürzt werden?

Menenius. Ich zittere für Rom! Tullus Aufidius ist zwar zurück getrieben, aber der Friede noch nicht geschloßen, und wir sind in Partheyen getheilt. Welcher Aufruhr die drey lezten Tage her! Nie tobte das Volk ärger! Und du bist der Gegenstand ihres Haßes; du mein Freund! Kann es nicht den Mann verderben, der so viele Siege uns erfocht, so hält es sich nicht für frey.

Coriolan. Ihr seht an mir ein Beyspiel, wie's Euch allen gehen wird, wenn's die Tribunen dahin bringen, wohin sie's haben wollen, den Staat in eine Demokratie zu verwandeln, zu erniedrigen. Mit welchem Freudengeschrey empfing

man mich noch vor einem Monate, da ich von Corioli zurück kam! Wie hoch flogen die Mützen aller Handwerker, als der Feldherr mir den Beynamen Coriolanus beylegte, weil ich zuerst und allein in die Stadt gedrungen war, wo ich den Tod gefunden hätte, wäre Lartius mit wenigen Rittern mir nicht zu Hülfe gekommen! Mein gehörte die Hälfte der Beute; aber ich behielt nichts für mich als die Bürgerkrone: und so hab ich's bey allen Siegen gehalten. Was ist jezt mein Dank? So veränderlich ist das Volk! Laßt ihm nur ferner den Zügel, und ihr werdet sehn, was daraus erfolgt! Keine geleisteten Dienste, Bestechung und Schmeicheley wird zu Staatsbedienungen allein verhelfen: der Reichste und Niederträchtigste wird Consul seyn; und hat er sein Vermögen verschwendet um empor zu kommen, so wird er mit Hülfe des Pöbels, dem er die Güter des Adels nur Preis geben darf, sich bald unumschränkt machen, und so Rom seine Ketten sich selbst wieder schmieden.

Menenius. Nur zu wahrscheinlich! Auf dich beruht unsere Hofnung, dem, gleich einer Fluth, eindringenden Verderben in unsere Staatsverfaßung einen Damm zu sezen. Deine Sache

ist auch die unsrige! — Du weißt wie viele Mühe sich die beiden abgehenden Consules, besonders Cominius, wie viele Mühe ich und alle edle Römer uns gegeben haben, dir das Consulat zu verschaffen, und es wär auch gelungen, hättest du dir deine Absichten, die Freiheiten des Volks einzuschränken, nicht zu zeitig merken lassen und mit den Tribunen Händel angefangen.

Coriolan. Leben wir am Hoff' eines Despoten, um anders zu reden als wir denken? — Ich sahe nicht auf den Glanz, ich sahe blos auf Roms Vortheil, da ich mich um das Consulat bewarb. Gehört es mir nicht als Lohn meiner Thaten, so soll man mir's auch nicht geben.

Menenius. Es gehört dir; aber die Gewohnheit fodert nun einmal, daß man das Volk darum bittet.

Coriolan. Und Leuten schmeichelt, die man verachtet.

Menenius. Verfaßung und Gewohnheiten lassen sich nicht jählings umstoßen. Die Vernünftigen müssen Unvernünftigen nachgeben. Was hast du nun davon, daß du ehegestern dem Volke seine Trägheit, und dem Sicinius seine Feigheit und Unwissenheit vorwarfst? Eilten wir dir

nicht zu Hülfe, so wär es vielleicht um dein Leben geschehn.

Coriolan. Wenn die Römer mich entbehren können, ich kann sie entbehren. Tarquinius würde sich nicht unterfangen haben, einen Ritter auf dem Forum durch die Aedilen ergreifen zu lassen; und ein Tribun darf es sich izt unterfangen? darf dem Volke befehlen, Hand an mich zu legen? Ha! so lange diese Augen offen stehen, werd' ich den Schimpf nicht vergeßen!

Menenius. Unser Beystand hat dir aber auch zeigen können, wie theuer du uns bist! Eben deshalb macht dich Sicinius dem Volke so verdächtig, weil er wohl weiß, wie viel du im Senate vermagst, und was die Ritterschaft an dir verlöre.

Coriolan. Und ihr könnt mich meinen Verfolgern überlassen? den Tribunen aushändigen, denen ich eurentwegen getrozt habe?

Menenius. Sollen die Straßen in Römerblut schwimmen? Bring uns deinen Stolz zum Opfer und du rettest den Staat! Wir Alle wollen dich nach dem Forum begleiten. Dein Anblick in einer bittenden Stellung, und einige Worte zur Entschuldigung deiner Hitze, werden nicht nur die gegenwärtige Gefahr abwenden,

sondern dir vielleicht auch noch das Consulat schaffen.

Coriolan. Bittend, bittend soll ich vor dem Volke erscheinen? — Sage dem Senat, er habe zu wählen. Er vereinige sich mit mir zum Widerstand gegen die angemaßte Gewalt der Tribunen, oder überlaße mich meinem Schicksale. Sicinius hat mich zum Tode verdammen lassen: ich werde weder heimlicherweise entfliehen, noch schimpflich um Gnade flehen. Ich erwarte das Volk, wenn es seinen Haß in meinem Blute kühlen will. Ich werde sterben, aber ohne mich erniedrigt zu haben.

Menenius. Und das ist dein fester Entschluß?

Coriolan. Die Ehre erlaubt mir keinen andern. (Wirft sich auf einen Seßel.)

Menenius. O du wirst auch Freundschaft und Vaterland hören — (Veturia tritt herein.) hier deine Mutter! Veturia wird mehr über dich vermögen als ich.

Zweiter Auftritt.

Veturia. Die Vorigen.

Veturia. Und was soll ich, Agrippa?

Menenius. Edle Matrone! Du kennst unsere Gefahr, unser Unglück, unsere Hofnung! Die Stimme des Freundes hat nichts über ihn vermocht. Hilf uns! Ich geh aufs Capitol, um mit den Vätern zu berathschlagen, was wir für ihn thun können. (ab.)

Dritter Auftritt.

Veturia. Coriolan.

Coriolan (steht auf.) Glaubt er, daß meine Mutter den Adel ihres Blutes so sehr verkennen und mir eine Niederträchtigkeit zumuthen wird? Er kennt Veturien wenig, wenn er sich dieses schmeichelt.

Veturia. Dein Ruhm ist mir noch werther als dein Leben. Daran kannst du nicht zweifeln: und so wirst du dem um so mehr Glauben beymeßen, was ich dir sagen will.

Coriolan. Ah Veturia! ich bedarf deiner, um mein Herz zu erleichtern! Nur du wirst mich ganz verstehn, die dieses Herz bildete. Ich verschließ es meinen Freunden, und laße ihnen nicht meine Wehmuth, sondern nur meinen Zorn sehen. Meine Aeußerungen könnten ihnen Prahlerey dünken: Du weißt wie weit ich davon entfernt bin. — Auch meinem Weibe wag ichs nicht mich zu entdecken. Sie hat eine zu weich geschafne Seele: sie würde mein Ohr durch Thränen betäuben; von der Nichtigkeit des Ruhms und dem Glücke sich selbst zu leben schwazen. — Sie weiß doch nichts von der mir drohenden Gefahr?

Veturia. Ich habe es allen, die um ihr sind, auf schärffste verboten, sie ihr zu entdecken. Sie ist betrübt, weil sie dich seit zwey Tagen bekümmert sieht; aber sie ahndet nichts von dem Unglücke, das ihr vielleicht bevorsteht. So wenig als dein kleiner Sohn, der um ihr herum spielt; bald eine verlaßene Waise, sie eine Wittwe, und ich ohne Sohn!

Coriolan. O Mutter! ist dieß deine sonst bewiesene Standhaftigkeit? Dann kann ich auch zu dir nicht reden!

Veturia. Schütte deinen Schmerz in meine Brust, und sieh ob ich nicht lächele, sobald es die deinige davon befreyt.

Coriolan. Das ist nicht möglich: auch wollt' ich nicht, daß es wäre! — Aber richte mich, wie du mich findest! Deine Erzählungen haben den Trieb nach Ehre in mir entflammt, dein Lob spornte den Jüngling nach jeder Schlacht zu neuem Muthe. Du sahst mich gern mit blutiger Stirne zurück kehren, beschattete die Wunde nur ein Eichenzweig. Ich war stolz darauf in Rom geboren zu seyn, und wähnte den von den Göttern verkündigten Zeitpunkt zu beschleunigen, wo diese Stadt das Haupt der Welt seyn wird. Ganz Italien, bis auf die einzigen Antiaten, ist unterjocht, und, dir darf ich es sagen, größtentheils durch mich. Aufidius, ihr Anführer, ein Löwe, den zu hetzen ich stolz bin, macht uns allein noch in Latium zu schaffen. Ich begehe die Sünde seinen Edelmuth zu beneiden; und wär ich etwas anders als ich bin, so würd' ich das zu seyn wünschen was er ist. Die Truppen als oberster Feldherr gegen ihn anzuführen, Antium Rom zinsbar zu machen, und dann unsere siegenden Waffen gegen Carthago zu kehren, das war mein Plan,

deshalb strebte ich nach dem Consulat. Dies alles ist nun vereitelt. — Wie manche meiner Mitstreiter danken meiner Tapferkeit das Leben! Ich kam jedem Fußknechte zu Hülfe, wenn ich ihn im Gedränge sah. Sind wohl zehn Familien zu Rom, die nicht sagen müßten, dies und das würden wir nicht besitzen, hätte Marcius nicht die Stadt oder das Lager erobert? Und doch heiß ich Verräther! Landesverräther! — O, nichts verwundet ein edles Gemüth so tief, als so schnöder Undank! — Meine ganze Glückseligkeit bestand in dem Gedanken, Roms Namen glorreich zu machen, und sie zwingen mich ihn zu verwünschen; zwingen mich, alle Zuneigung aus meinem Herzen zu reißen, die ich dafür hatte!

Veturia. Du könntest dein Vaterland hassen? Erbebst du nicht schon vorm Schalle dieser Worte?

Coriolan. Es verdient meinen Haß, da es mich unbillig behandelt!

Veturia. Wenn ich dich einmal unbillig behandelte, würdest du mich darum haßen?

Coriolan. Ihr Götter! welche Vergleichung! Meine Mutter haßen, die ich so liebe.

Veturia. Ist Rom nicht auch deine Mutter? immer noch deine Mutter?

Coriolan. Behandelt es mich als Sohn, wenn ein Tribun mich vor seinem Richterstuhl fodern darf? Das heißt den Sohn dem Willen und den Peitschenhieben eines Knechts übergeben.

Veturia. Höre mich, Marcius! Du sagst ja selbst, meine Lobsprüche hätten dich zum Krieger gebildet. Such auch heute mein Lob zu verdienen. Glaube mir, ich hab ein Herz, das sich eben so ungern bequemt als das deinige; aber doch auch einen Kopf, der mir räth, in meinem Zorne mit der Hand nicht gegen die Wand zu schlagen. Du bist tapfer, edel, großmüthig. Unzähligemal hab ich mich deinethalben für die glücklichste Mutter gepriesen. Aber dein hoher Geist führt dich zuweilen auf Abwege. Ein solcher Geist ist die Stütze, nur leider auch die Klippe des Helden. Das Volk hat auch seine gegründeten Foderungen. Ich weiß, daß es solche leicht zu weit treibt; ich mißbillige das, so wie die lächerliche Eitelkeit seiner Zunftmeister. Hat der Senat sich aber nicht auch Vorwürfe zu machen? Muß Verachtung und Euer ganzes Bezeigen nicht freye Menschen empören, die zum Kriege ge-

wöhnt sind? Haben die Reichen nicht wirklich den Kornwucher zu hoch getrieben? Ist es erlaubt, die Vorrathshäuser immer mehr anzufüllen, und nicht zu verkaufen, in der niedrigen Absicht den Kornpreiß so hoch als möglich zu steigern?

Coriolan. Trift mich dieser Vorwurf? Wenn hab ich den Pachter, anstatt des Kriegers und Rathsherrn gemacht?

Veturia. Um so weniger hättest du dich in diese ganze Sache zwischen Senat und Volk mischen sollen. Diejenigen, die das Volk drücken, aber vor dem geringsten Bürger sich bis zur Erde beugen, bleiben ungekränkt; du, der du jenes nicht thust, aber dieses unterläßest, und einen Auflauf stillen wolltest, den du nicht veranlaßtest, du wirst das Opfer von Habsucht und übertriebner Freiheitsliebe.

Coriolan. Wir sind nun einmal so weit gegangen, und dürfen nicht nachgeben, oder wir haben alle Wochen einen Auflauf. Zulezt verlangten sie wohl den Sohn eines Freygelaßnen zum Consul zu haben. Laßt sie mit mir gehen, und den Volscern drohen, aber nicht dem Senate.

Veturia. Du bist zu gebieterisch; zu sehr den Grundsäzen des Appius Claudius zugethan. Du

hast ganz sein auffahrendes, unbändiges Wesen: und du verdenkst dem Volke, daß es unbändig ist? Kaum zählt die Republik zwanzig Jahre seit ihrer Wiederherstellung nach Vertreibung der Könige. Neuerlangte Freiheit ist aber immer ungestüm, wild, argwöhnisch; fürchtet selbst jede Erhabenheit, die ihr gefährlich werden könnte. Sie verlangt Gleichheit, wenigsten im Bezeigen. Brause nicht dagegen auf! Du verdankst dieser Gesinnung, ein freyer Mann zu seyn. Nicht genug, daß man Verdienste besitzt, man muß auch zu gefallen wißen.

Coriolan. Was soll ich denn thun?

Veturia. Vor dem Gericht der Tribunen erscheinen.

Coriolan. Gut! Was denn weiter? was weiter?

Veturia. Bereuen, was du gesagt hast.

Coriolan. Um ihrentwillen? — Ich kann es nicht um der Götter willen thun; muß ichs denn um ihrentwillen thun?

Veturia. Das entehrt dich ja eben so wenig, als eine Stadt durch List einzunehmen, bey der du sonst es müßtest aufs Kriegsglück, und auf die Gefahr, viel Blut zu wagen, erst ankom-

men lassen. — Ich wollte doch meine natürliche Gesinnung verbergen, wenn mein Glück und meine Freunde auf dem Spiele stünden, und verlangten, daß ich der Ehre wegen so handeln sollte. Hier steh ich auf dem Spiele, dein Weib, dein Sohn, die Senatoren, der Adel; und doch willst du lieber unsern Handwerkern zeigen, wie du sauer sehen kannst, als einen freundlichen Blick an sie verschwenden, um ihre Liebe zu erhalten, und uns Alle vom Untergange zu retten?

Coriolan. Und über was soll ich mich richten lassen? Worin bin ich denn straffällig?

Veturia. Dank sey den Göttern! ich weiß, daß du es nicht bist. Würdest du mich ruhig sehen, wenn du straffällig wärest? Geh und such einen Erdwinkel, wo dich niemand kennt, würd' ich dann sagen; erwarte nicht den Ausspruch der Geseze, der mich sowohl wie dich träf, indem er deinen Namen brandmarkte. Du bist unschuldig, das sichert meine Ruhe. Aber laß dich auch leiten! Werde nicht die Standtarte der Zwietracht, um die beide, ohnedem gegen einander eifersüchtig gesinnte Ordnungen der Stadt kämpfen. Innerlichen Krieg im Staat zu erregen, ist das Abscheulichste, was sich denken läßt.

Coriolan. Nun gut; ich will es thun. — Hinweg meine natürliche Denkungsart und irgend einer Buhlerin Geist komm über mich! -- Doch hätt' ich nichts als diesen Körper, diese irdische Form des Marcius dabey zu verlieren, sie sollten mich zu Staub zerreiben eher, und ihn gegen den Wind werfen. — Wenigstens werd' ich doch keine Supplikanten-Kleidung anlegen, noch meine Kniee vor ihnen beugen. Sie sollen sehen, ob Marcius bey ihrem Anblick erzittert.

Veturia. Sprich weder trotzig, noch verzagt, aber bescheiden, und überhöre, was nicht werth ist darauf zu antworten.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lartius.

Lartius. Willkommen, Coriolan!

Coriolan. Willkommen, Titus! Hast du die Abgesandten der Volscer glücklich zurück geleitet?

Lartius. Nicht eben glücklich! Sie verwerfen nun den Vergleich, um den sie vorher bettelten. Die Unruhe, die bey uns herrscht, schwellt ihnen den Kamm. „Hätten die Römer zuerst die

»Waffen ergriffen, so wollten die Volscer sie zu»lezt niederlegen.« Cominius gebot, dir dieses sogleich zu sagen.

Coriolan. Sahst du den Aufidius?

Lartius. Ich war zweimal bey ihm zu Gaste. Er flucht auf seine Landesleute, daß sie Corioli auf eine so niederträchtige Art übergeben hätten.

Coriolan. Hat er von mir geredet?

Lartius. Ja.

Coriolan. Wie? was denn?

Lartius. Wie oft er mit dir handgemein geworden wäre; daß ihm auf der Welt nichts so verhaßt sey, als deine Person; daß er sein ganzes Vermögen, ohne Hofnung es wieder zu erhalten, verpfänden wollte, wenn er dein Sieger seyn könnte.

Coriolan. Auf den Markt also! — (Zu Veturia.) Empfiehl mich meinem Weibe! Komm ich nicht als Consul zurück, so traue ich künftig meiner Zunge nicht, daß sie durch Schmeicheley je etwas ausrichten wird.

(Man sieht den Vorsaal dicht gedrängt voller Ritter und Senatoren, von denen aber nur zwey herein treten.)

Veturia. Sieh! Cominius und alle Senatoren.

Fünfter Auftritt.

Cominius. Menenius Agrippa. Die Vorigen.

Coriolan (geht den Hereinkommenden entgegen und faßt den Consul bey der Hand.) Wie, mein Consul? Was bringt dich zu mir?

Cominius. Roms Gefahr und deine.

Coriolan. Ich wollte eben aufs Capitol gehen. — Was meynen unsere würdigen Tribunen zum neuen Kriege?

Cominius. Sie glauben ihn nicht: sie halten ihn für eine Erfindung, dir das Consulat zu verschaffen, oder gar, wie Sicinius so dreist war zu behaupten, für eine Rache der Götter an dem stolzen Senate.

Coriolan. Und das laßt ihr so hingehen?

Cominius. Wir müssen wohl. Das Volk droht das Rathhaus zu stürmen. Ich ging heraus, um es zu besänftigen. Der meiste Theil gab nach, und bezeigte durch sein anständiges und bescheidnes Zuhören, daß es sich die Anträge gefal-

len ließe. Auch die Tribunen sagten: „das Volk werde in allen billigen Dingen sich dem Senat geneigt bezeigen. Aber Marcius müße sich vertheidigen, ob er nicht zur Abänderung der Staatsverfaßung und Unterdrückung des Volks den Senat ermuntert habe. Man könne nicht zugeben, daß Jemand sich weigere, vors Gericht des Volks gefodert zu werden. Du hättest die Aedilen öffentlich beschimpft, ja aus deinem Hause treiben lassen.“ Ich und alle Senatoren mußten versprechen dich zu holen, und ich habe meine Ehre darauf verpfändet, du würdest erscheinen. So ließ man uns ruhig und unter freudigem Zuruf vom Capitol gehen. Zeige dich dem Volk, und ich stehe für den glücklichen Ausgang.

Coriolan. Ihr habt mir izt eine Rolle aufgegeben, die ich nimmermehr nach dem Leben spielen werde.

Menenius. Komm nur, wir wollen dir schon einhelfen.

Cominius. Sag ihnen, du seyst ein Kriegsmann, seyst im Getümmel groß geworden, und verstündest dich nicht auf die Höflichkeitsbezeigungen, von denen du jedoch bekennen mußt, daß du sie billig brauchen solltest, und die sie mit Recht erwarten könn-

ten, um dir ihre Freundschaft auszubitten; du werdest dich aber auch gewiß in Zukunft so sehr als nur immer möglich nach ihnen zu bequemen suchen.

Menenius. Wenn du das nur thun wolltest, gerade so, wie er's da sagt, so wären alle ihre Herzen die deinigen. Denn beym Zevs! der gemeine Mann ist so leicht zu versöhnen, als ein weinendes Kind ins Lachen zu bringen. Nur hüte man sich wohl, Kinder und Pöbel durch drohende Mienen zu schrecken, oder sie werden uns gram.

Coriolan. Gut, gut! Ich will's thun.

Lartius. Ich wünsche das Beste; aber — alles ist aufgebracht. Ich hörte, die Tribunen hätten sich auf härtere Klagen geschickt, als sie bis daher wider ihn vorgebracht haben. Man ließ mich nicht einmal die Rednerbühne besteigen, um Nachricht wegen der Volscer zu geben. Mit Lebensgefahr mußt' ich mich vom Markt' entfernen. Viele frohlockten laut über den Krieg, und einer sprach dem Andern zu, ja nicht die Waffen eher zu ergreifen, bis die Patrizier alles bewilliget hätten.

Coriolan. O ihr Römer! Lohnt es der Mühe, daß ein edler Mann sinnt, euch zu gefallen!

Cominius. Es wird schon gehen. Komm! man erwartet uns. — Versprich deinem alten Feldherrn aber vorher, dich sanftmüthig zu verantworten.

Coriolan. Die Losung heißt: sanftmüthig! — Wir wollen gehn. — Laß sie tausend Anklagen erfinden; ich will antworten, was mir die Ehre befiehlt.

Menenius. Ja, aber sanftmüthig.

Coriolan. Gut, so sey es denn sanftmüthig — (äußerst heftig) sanftmüthig!

(Sie gehen ab.)

Veturia (allein, nach einer kurzen Pause.) Ging je ein Angeklagter unter einer schönern Begleitung zum Richtstuhl? — Möge der heutige Tag Rom nicht lehren, wie wichtig oft der Verlust eines einzigen Mannes für einen Staat ist!

(Ab.)

Zweiter Akt.

Das Theater bleibt unverändert.

Erster Auftritt.

Volumnia. Veturia (die ihr folgt.)

Volumnia (im Hereintreten, schnell) Von hier aus können wir ihn etwas früher kommen sehn. — O Veturia! warum entdecktest du mir es so spat?

Veturia. Daß du noch nichts wüßtest! Aber der Augenblick der Entscheidung ist da, der uns unaussprechlich glücklich oder unabsehlich elend machen wird.

Volumnia (die ans Fenster gegangen ist und zurück kommt.) Jede Sekunde wird mir zur Ewigkeit.

Veturia. Wappne dich mit Muth! — Er bleibt freylich sehr lange. Und diese Todtenstille in der Straße — sie ist schaudernd.

Volumnia. Grausame Strenge unser Sitten! Daß ich mit ihm dem Volke mich zeigen dürfte! Mir stünd' es an zu bitten. Ein Held, der von seinen eignen Thaten sprechen muß, erscheint in einem so unvortheilhaften Lichte; alle Ohren sind gegen ihn auf ihrer Huth.

Veturia. Sprechen die Spolien von Corioli, die auf dem Capitol prangen, nicht laut genug zu seinem Vortheile?

Volumnia. O Mutter! Deine Worte sind Trost; aber der schwankende Ton deiner Stimme und dein trübes Auge vernichten, was du sagst.

Veturia. Du hast mir deine Unruhe mitgetheilt, Kleinmüthige! Ich hätte mit dir nicht davon reden sollen. Wie oft war er in größerer Gefahr!

Volumnia (mit einem schmerzhaften Ton.) Für sein Leben, aber nicht für seine Ehre! ... Noch immer kein Laut — alles wie ausgestorben in der Natur! (Legt sich mit dem Kopf in das offene Fenster und weint.)

Veturia. Ich will mich ermannen und kann nicht. Ich fühl' es an diesem Herzklopfen, daß ich Mutter bin. — Welcher Zustand! Welche Pein für das Schicksal eines Sohnes zu zittern!

Und welch eines Sohnes! ein Krieger! der Schutzengel seines Landes! das Schrecken der Feinde! den Römern so treu! — Den Tag, da ich ihn gebar, starb sein Vater. — Ich floh mit ihm aufs Land, und er war mein einziger Trost! mein einziger, und er soll mir entrißen, schimpflich entrißen werden!

Volumnia (geht langsam vom Fenster und legt die eine Hand auf Veturiens Schulter.) O Mutter! wozu flößtest du ihm diesen heißen Durst nach Ruhm ein? Er wäre glücklicher ohne solchen! Ich, du wären glücklicher!

Veturia. Schäme dich! Ich zürne mit mir selbst, daß ich heute so wenig bin, was ich seyn sollte. Ich zagte sonst ja nie. — Wie er noch ein ganz kleiner Bube war, zur Zeit, da Jugend und Artigkeit alle Blicke auf ihn zogen, in der eine Mutter ihr Kind keine einzige Stunde aus den Augen weggäbe, wenn ein König sie auch einen Tag lang darum bäte; schon da bedachte ich, wie sehr Ehre solch ein wohlgebildetes Kind schmücken müßte, und daß es zu weiter nichts dienlich sey, als, gleich einer Schilderey, an der Wand aufgehängt zu werden, sobald Ruhmbegierd' es nicht in Bewegung sezt. Darum war

ichs zufrieden, ihn da die Gefahr aufsuchen zu lassen, wo er Wahrscheinlichkeit hatte, Ehre zu finden. Ich sandte ihn in einen blutigen Krieg, aus welchem er, die Stirn mit Eichenlaub umwunden, zurück kehrte. Glaube mir, Tochter, ich hüpfte nicht mehr vor Freuden, als ich zuerst hörte, er sey ein männliches Kind, als da ich zuerst sah, daß er männlichen Muth bewiesen hatte.

Volumnia. Aber wär er nun in der Schlacht geblieben, Mutter? wie dann?

Veturia. Dann wäre sein Nachruhm mein Sohn geworden; er wäre meine Nachkommenschaft gewesen. Ich gestehe dir aufrichtig, hätt' ich zwölf Söhne, mir alle gleich lieb, und keinen, der mir weniger theuer wäre, als dein und mein Marcius; so wollt' ich lieber, daß eilfe davon auf eine edle Art für ihr Vaterland stürben, als daß Einer von ihnen in unthätiger Schwelgerey sein Leben verschwendete.

Volumnia. Laß mich zu deinen Füssen sinken, dich bewundern und dir schwören, daß meine Söhne die nämlichen Gesinnungen von mir empfangen, und, was an mir ist, keinen Schandflecken auf das edle Geschlecht der Marcier brin-

gen sollen. Nur habe Nachsicht mit einem so schwachen Geschöpfe als ich bin, und entziehe mir nicht deinen Rath!

Veturia (hebt sie auf und nimmt sie in ihre Arme.) Das ist die wahre Sprache für die Frau des Coriolans! Hättest du dein Herz ihm geschenkt, wär er minder tapfer? Strahlt sein Glanz nicht auf dich zurück? Und doch zagst du jedesmal, wenn er in den Krieg geht? Kommt er als Consul, wie ich zu den Göttern flehe, zurück, so mußt du dich doch auf den Abschied bereiten. Denn er wird nicht säumen, die jungen Krieger gegen die Antiaten zu führen.

Volumnia. O dann will ich nicht weinen! — Gäb es viel Frauen wie dich, so wär es kein Unglück für einen Knaben seinen Vater frühzeitig zu verlieren, und keine Schwiegertochter würde leicht über die Mutter ihres Mannes Klagen führen.

Veturia. Wie kann man mit dir schelten, wenn du so gut bist? — Wohl mag es wenige Häuser in Rom geben, wo Mutter und Schwiegertochter so einträchtlich zusammen leben, wie wir. Gegenseitig wird dazu freylich erfodert, was nicht eben allzugewöhnlich sich findet — bey Beiden Vernunft und ein gutes Herz. ... Meine

Schwermuth ist mit einemmale weg und meine Standhaftigkeit zurück gekehrt. Wir haben uns wahrscheinlich ohne Noth geängstiget: wenigstens muß izt alles vorbey seyn.

Volumnia. Horch! Es wird unruhig auf der Straße. (Eilt ans Fenster.)

Veturia. Welch Getöse! Alles streitet sich im Nachhausegehen mit einander.

Volumnia. Höre das Schluchzen! Und nun wieder Freudengeschrey!

Veturia (weg gewandt, in sich.) Das sind böse Anzeigen!

Volumnia. Götter! was steht uns bevor!

Veturia. Faße dich, man kommt.

Volumnia. Ah Corio . . . Er ists nicht! (Lehnt sich wieder zurück ans Fenster.)

Zweiter Auftritt.

Menenius Agrippa. Die Vorigen.

Veturia. Wie ist es, Agrippa?

Menenius. Ihr seht einen betrübten alten Mann vor euch. — Seyd Römerinnen!

Volumnia. Weh uns!

Veturia. Vollende. — Ich kenne die harte Pflicht meines Standes.

Menenius. Es ist geschehn! Das Vaterland verliert seinen größten Helden: er ist verbannt.

Volumnia. O Juno! Juno! (Sinkt auf einen Sessel und verhüllt sich das Gesicht.)

Veturia. Welche Schande für uns! Welcher Schlag für eine Mutter! Ist es möglich! Die grobe Verläumdung seiner Feinde hat in Rom gesiegt?

Menenius. Nie zeigte sich dein Sohn grösser! Sobald er erschien, legte sich im Augenblick das Toben von so vielen Tausenden. Alle Blicke hafteten einzig auf ihn, und Erstaunen ergriff alles Volk, ihn so gefaßt und ruhig zu sehn. In der ganzen unübersehbaren Versammlung hörte man doch auch keinen Laut. Eine geraume Zeit dauerte diese schreckhafte Stille. Nun aber tratt Sicinius, für Bosheit schäumend, hervor, und beschuldigte ihn: er habe sich zum Tyrannen aufwerfen wollen. Seine Abkunft aus königlichem Geschlecht, sein Haß gegen die Gemeinen, die Bereitwilligkeit der Ritterschaft jedesmal seinen Zwist zum ihrigen zu machen, die zahlreichen Klienten, die ihn überall begleiten, ja selbst seine zu große Freygebigkeit

gegen die Soldaten ward ihm zur Last gelegt, und sollten das Vorgeben beweisen. Coriolan, statt aller Antwort, riß sein Oberkleid auf, zeigte seine Narbenvolle Brust, und frug: für wen er diese Wunden erhalten habe? Er rief seine Mitstreiter auf, nannte jeden beym Namen, und beschwor sie, nach Wahrheit und Gewißen, Zeugniß für oder wider ihn abzulegen. Alle, voll gleichen Eifers, drängten sich gegen die Schranken; ein lautes Geschrey erhub sich: »Ja, Coriolan! ja! »hundertmal hast du dein Leben für uns gewagt! »Was wir haben gehört dir! du rettetest uns! du »beschenktest uns! du überließest uns alle Beute! »Sprich und wir gehorchen! wir achten keine »Gefahr! wir wagen uns in den Tod! für »dich! für dich!« Dieses Rufen ward von Schluchzen und Weinen unterbrochen, und ihre bittende Gebehrde, ihre ausgestreckten Arme, schienen die meisten der im Circus dicht beysammen stehenden Bürger zu bewegen; die Tribunen zitterten.

Veturia. Und dennoch —

Menenius. Hätte sich dein Sohn bey dieser Stimmung des Volks zu Bitten herabgelaßen, so war sein Sieg über den Sicinius entschieden. Wir alle hielten dies schon für gewiß. — Wer mag ihn

indeß tadeln? Eine erhabene Seele versteht sich selten auch nur zur geringsten Erniedrigung. Der Strafbare winselt, der Schuldlose wird unwillig. So Marcius! „Kann man mich keines Verbrechens zeihen, (rief er,) warum nimmt man mir denn die Consulwürde? Haben mir Kinder ihre Stimmen gegeben?“ Dies ergriff Sicinius; ließ schlau die Beschuldigung wegen der gesuchten unumschränkten Gewalt fahren, die nicht bewiesen werden konnte, und sprach nun blos von der Rede, die Marcius im Senate hielt, um den wohlfeilen Preiß des Getraides zu verhindern, und daß er den Rath gegeben habe, die Stellen der Volks-Tribunen abzuschaffen. Eine andre neue Beschuldigung, die seine Feinde wider ihn vorbrachten, war die Vertheilung der Beute von dem Feldzuge wider die Antiaten, welche er nicht, dem Gesez gemäß, öffentlich, nach seiner Rückkunft, sondern gleich auf dem Schlachtfelde unter seine Mitstreiter ausgetheilt hatte. Diese Anklage hatte Marcius nicht erwartet, und konnte sich auch in der Geschwindigkeit nicht zur Befriedigung des Volks dagegen vertheidigen: vielmehr brachte er durch das Lob derjenigen, die mit ihm diesen Feldzug gemacht hatten, die andere weit größere Anzahl, die nicht mit gezogen

war, sehr auf. Da endlich die Stimmen über ihn nach den Tribus gesammelt wurden, so waren dreye mehr, welche ihn verdammten. Die ihm zuerkannte Strafe war eine ewige Verweisung.

Volumnia. Große Götter! wie demüthiget ihr uns!

Veturia (mit den Zähnen knirschend.) Himmelschreyend! — (gefaßt) Wo ist mein Sohn?

Menenius. Umringt von seinen Freunden, unter denen er der Einzige zu seyn scheint, der keinen Kummer empfindet. Unerschüttert hörte er sein Urtheil vorlesen, gleich als ob es nicht ihm anginge. Ohne ein Wort zu sprechen, ohne irgend ein Zeichen der Betrübniß, verließ er die Versammlung. Seine Stellung, sein Gang, seine Miene waren dieselben wie sonst.

Volumnia (aufspringend.) Mutter! Mutter! Daß wir uns von eitlem Wohlstande abhalten ließen unter das Volk zu rennen! In der Kleidung der Bittenden, mit aufgelöstem Haar, meine Kinder auf dem Arme, würde das Geschrey der Lieb' und Natur alle Herzen zum Mitleid entflammt haben. Der Neid wäre verstummt! die Ungerechtigkeit erschrocken!

Menenius. Gute Volumnia! Du hast so den Willen deines Gatten beßer erfüllt.

Veturia. Tadele mich nicht, daß ich weine, Agrippa. Es sind die ersten Thränen wieder, seit mein Gemahl starb. Marcius gab mir nie Anlaß welche zu vergießen. So ward keine Mutter noch von ihrem Sohne geliebt, wie er mich liebte.

(Volumnia schluchzt und hält sich vor Mattigkeit an einen Tisch fest.)

Menenius. Ganz Rom sollte mit Euch weinen. Ich fürcht' ich fürchte, wir werden in dem bevorstehenden Kriege seinen Verlust inne werden.

Veturia. Alle unsere Feldherrn wetteiferten mit einander ihn zu ehren. O mein theurer Marcius! O mein Sohn! Du wirst ferner keine Lorbeerzweige deiner Mutter bringen! Seine Siegskränze werden nicht mehr unsere Tempel und unsern Hausaltar schmücken! Keine Mutter wird mich an einem Triumphtage beneiden! Marcius lebt, und mein Auge soll sich nicht an ihn weiden!

Menenius. Ich hör' ihn kommen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Coriolan (der festen Schrittes herein tritt.)

Volumnia (ihm entgegen.) Ah, mein Coriolan!

Coriolan. Was willst du? Sey ruhig!

Veturia. Deine grausamen Feinde haben also ihr schändliches Werk vollbracht? — Wer konnte denken, daß es dahin kommen würde, als ich dich überredete, dem Ausspruche des Volks dich zu unterwerfen?

Coriolan. Sicinius verlangte meine Hinrichtung. Nach seiner Meynung hätt' ich die Todesart der verworfensten Mißethäter leiden sollen. Ich bin Rom noch Dank schuldig, daß es meine Strafe gemildert hat — Ich bin verbannt.

Volumnia. Du, ihr Vertheidiger?

Veturia. Lassen sich die Thaten zählen, die du für Rom vollbrachtest?

Coriolan. Das ist eben mein Verbrechen — dafür mußte ich bestraft werden.

Menenius. So lohnt man dem Helden in

einem Freystaate! Fast schäm' ich mich ein Republikaner zu seyn. Kann ein Tyrann willkührlicher verfahren?

Coriolan. Wenigstens, Veturia, hab ich deinen Willen erfüllt, und dir zulezt noch einen Beweis meines kindlichen Gehorsams gegeben.

Veturia. Sprich nicht davon! Diese Erinnerung ist ein Stachel mehr für mein Herz.

Coriolan. Dich trösten zu wollen, würde mir schlecht anstehen. Du lehrtest mich die härtesten Streiche des Schicksals gelaßen zu dulden; im Unglücke zu lächeln und es nicht zu verdienen. Deine edle Seele sey dein Trost. — Und auch du, meine Volumnia, zeige dich deiner hohen Abkunft würdig. Ertrage mit Standhaftigkeit und Muth, was keine vergebliche Klagen umändern.

Volumnia. Willst du denn schon von uns?

Coriolan. Was hilft eitler Verzug? Ich muß noch heute Rom verlaßen, und so sey es in derselben Stunde, in der man mich verwieß.

Veturia. So plözlich? Ohne Vorbereitung? Ohne Gefolge?

Coriolan. Ich will von Rom nichts mitnehmen als seinen Haß. Sein Haß ist mir genug,

Volumnia. Lieber Coriolan! könntest du denn nicht noch einige Zeit hier im Hause versteckt bleiben? Keiner deiner Freunde würde dich ja verrathen.

Coriolan. Kein Wort weiter! Es ist geschehen! — (Mit innerlichem Kampfe.) Du hast meine Mutter keinen Sohn mehr; und du, o du Beste unter den Weibern! du, meine theure Volumnia! du hast keinen Ehemann mehr! — Ich empfehle eurer Fürsorge meine Kinder.

Volumnia (mit schwacher Stimme.) Soll ich sie holen laßen?

Coriolan. Ich war bey ihnen. — Ich darf sie nicht noch einmal, am wenigsten in deiner Gegenwart sehen. — Setze dich! (Er bringt sie nach einen Seßel.)

Volumnia. Ah, ich kann deinen Abschied nicht ertragen! (Wirft sich mit dem Kopf auf einen Tisch.)

Veturia. Diese abgebrochne Töne — diese wilden Blicke — Um der Götter willen, Marcius, was ist dein Vorhaben? Ich zittere! Du sagtest: ich hätte keinen Sohn mehr?

Coriolan. Rom hat es so gewollt! — O, Rom kann die heiligsten Bande zerreißen!

Veturia. Nicht diese! Nicht diese! — (Mit Wehmuth.) Mein Sohn!

Coriolan. Du warst die Mutter eines Römers! — Ich bin nun keiner!

Veturia. Wer? Du, Marcius? Du kein Römer?

Coriolan. Der heutige Tag hat mich von allem entkleidet; er hat mir die Rechte, den Nammen eines römischen Bürgers geraubt. — Ich bin ein Verbannter!

Vierter Auftritt.

Cominius. Die Vorigen.

Cominius. Ich muß meinen jungen Helden noch einmal sehn und von ihm Abschied nehmen. — Wo denkst du dich vorerst hinzuwenden, lieber Coriolan?

Coriolan. Was kümmert Römern mein Aufenthalt? Genug, ich geh aus euren Mauern.

Cominius. Ich wünschte, wir hätten eher alles gewagt und es auf das Aeußerste ankommen laßen, als dem Volke die Anmaßung einer so frechen Gewalt zugestanden.

Coriolan. Handwerker müssen in einem Staate das höchste Gericht ausmachen; sie haben dazu durchdringenden Verstand: wer wollte daran zweifeln!

Menenius. Es war Verblendung! Und sie werden es gewiß bald bereuen.

Coriolan. Sie können sich diese Mühe ersparen. Ich erwarte sie nicht, und bedarf ihrer nicht.

Cominius. Es kützelte ihren Stolz, sich als Richter eines Patriziers zu denken; sie wollten ihre Gerechtsame sehen lassen. Der Krieg wird sie anders denken lehren, und sie werden dich zurück wünschen.

Coriolan. O sie haben ja ihre Tribunen, die werden die Legionen schon gegen den Feind anführen! Einen Sicinius an der Spitze; was hätten sie da zu befürchten?

Cominius. Weg mit diesem kalten Spotte! Laß uns überlegen, was zu thun ist. Welchen Ort hast du dir auserseh'n? — Keine Frag' aus leerer Neugierde. Ich muß das wißen, damit du von uns, und wir von dir Nachricht haben können. Findet sich dann mit der Zeit ein Anlaß, dich wieder zurück zu rufen, so werden wir nicht erst

durch die ganze Welt nach dir schicken dürfen, worüber uns die Gelegenheit dir zu nuzen leicht aus den Händen schlüpfte. Man spricht zu tauben Ohren, wenn man für einen Mann spricht, der weit entfernt ist.

(Coriolan steht beunruhigt, den Blick auf die Erde geheftet.)

Menenius. Bist du denn unwillig auf uns? Sind wir nicht mehr deine Freunde, daß du so in dich gekehrt dastehst?

Coriolan (mit sichtlicher Unruhe.) Dringt nicht weiter in mich! — Thut mir den Gefallen. — Ich werde ja wohl noch eine Freystäte finden, wo ich Niemanden zur Last bin. — Ich überlaße mich der Führung der Götter: sie mögen meine Schritte leiden. — Vergeßt mich! — Forscht nicht nach den Gedanken eines Menschen, sag ich euch, der kein Vaterland hat.

Veturia. Willst du dich denn jeder Fährlichkeit aussezen, die dir unterwegs aufstoßen könnte? Mein edler Sohn! mache dir lieber einen gewißen Entwurf. Für einen unbekannten Menschen ist jede Stadt gleich. Dich haben deine Kriegsthaten zu berühmt gemacht, als daß du irgendwo verborgen bleiben könntest. Wie leicht kannst du

den Antiaten, oder sonst einer feindlichen Völkerschaft, der du ehmals im Kriege Abbruch thatest, in die Hände fallen. — — Du antwortest mir nicht? Komm Volumnia, hilf mir bitten! Ich habe keine Macht mehr über meinen Sohn.

Volumnia (die indeß aufgestanden ist.) O mein Gemahl! Bey der Liebe zu deinem Sohne beschwör' ich dich, entreiß uns dieser tödtenden Unruhe! Verschließ uns nicht dein Herz!

Coriolan. Was wollt ihr? Kann ich bestimmen, worüber ich selbst noch ungewiß bin? — Beruhigt euch! Ihr sollt bald Nachricht von mir haben; bald!

Menenius. Könnt' ich nur ein Dutzend Jahre von diesen alten Knochen abschütteln; bey den guten Göttern! so folgt' ich dir auf jedem Schritte!

Coriolan. Nein! dich drückt schon das Alter und kriegerische Thaten haben dich zu mürbe gemacht, als daß du mit einem, der noch bey vollen Kräften ist, umher streifen solltest. — Kommt! mein theures Weib, meine beste Mutter, und meine so bewährten Freunde — Wenn ich hinweg bin, so sagt mir Lebewohl und lächelt. Ich bitt' euch, thut das. So lang ich hier auf

dem Erdboden bleibe, werdet ihr immer von mir hören, und gewiß nichts anders, als was ihr sonst von mir zu hören gewohnt waret.

Menenius. Das heißt soviel Rühmliches, als sich nur hören läßt. — Nun, laßt uns nicht weinen. — (Indem er sich Thränen aus den Augen wischt.)

Coriolan. Gieb mir deine Hand! Deine Thränen sind freßender, als die Thränen eines jüngern Mannes — und giftig für deine alten Augen. — Lebe wohl, meine Gattin! meine Mutter! Mir wird's immer noch wohl gehen. — Cominius sey nicht muthlos! Mein ehmaliger Feldherr, ich habe dich sonst unerschüttert gesehen, und der Anblick herzhärtender Auftritte war dir nicht fremd — Sage diesen traurenden Weibern, es sey eben so thörich, unvermeidliches Unglück zu beweinen, als darüber zu lachen. — Meine Mutter, glaube dein Sohn wird sich über das Gemeine erheben, oder er müßte durch arglistige Ränke und Betrug gefangen werden.

(Will gehen.)

Veturia. Wir alle wollen dich bis an die Stadtmauer begleiten, damit meine Blicke noch eine Zeitlang sich an dir sättigen.

Coriolan (mit vorgestreckten Händen.) Bleibt zurück! Der Pöbel würde nur eurer Betrübniß spotten. Gebt seiner zügellosen Freude keine Nahrung, kein Schauspiel, das euch entehrte! Keiner, der mich lieb hat, folge mir! Lebet wohl! — (Mit heftiger Erschütterung.) Ich geh und verlaße eine Stadt, die den Tapfern nicht mehr in sich duldet.

Fünfter Auftritt.

Veturia. Volumnia. Cominius. Menenius.

Volumnia. Er geht fort und überläßt sein Weib der Verzweiflung. (Wirft sich der Veturia in die Arme.)

Veturia. Allmächtige Götter! gebt mir Kraft, daß ich über ihren Jammer den meinigen vergesse, und ihr beystehen kann!

Cominius. Bringe sie auf ihr Zimmer, Veturia! Sie und du, ihr habt Beide der Ruhe nöthig.

Volumnia. Was steht ihr da und laßt ihn gehen? — Ihr habt euch alle gegen ihn verschworen! — Alle gegen mich verschworen! — Darum erfuhr ich sein Schicksal so spat? —

Darum durft' ich ihm nicht zu Hülfe eilen! — Wollt ihr mir auch meine Kinder rauben, daß ihr hier zaudert? — Sind meine Kinder auch fort? — O, ich muß meine Kinder sehen! meine Kinder! An ihrem Halse will ich den Vater beweinen, und Rom verfluchen! Euch verfluchen!

(Ab.)

Veturia. Verzeiht ihr! — Ah, daß ich zürnen könnte, wie sie! Diese Brust wäre nicht so gepreßt; diese Stirne glühte minder; diese Augen hätten Thränen. — Am Altare des Jupiters, auf dem Capitolium, seh ich euch wieder. Da wollen wir gemeinschaftlich für die Wohlfahrt des Staats — und für die Wohlfahrt meines Sohnes Opfer bringen. (Folgt der Volumnia durch die Seitenthüre, aus welcher Beide zu Anfange des Acts herein getreten sind.)

Sechster Auftritt.

Cominius. Menenius.

Cominius. Der Glanz dieses edlen Hauses, er ist verloschen, wie ein Wetterstrahl durch die Luft fährt!

Menenius. Ich bin alt geworden und habe

viel Trübsal gesehn, aber so hat mich noch nichts erschüttert.

Cominius. Wir haben einen wackern Streiter verloren. Ein wenig Stolz und Eigensinn sind seine einzigen Fehler.

Menenius. Seine Denkungsart ist zu edel für die Welt: er würde dem Neptun um seinen Dreyzack nicht schmeicheln, noch dem Jupiter um die Gewalt seines Donnerkeils. Sein Herz ist sein Mund; was seine Brust denkt, muß seine Zunge heraus sagen; und wenn er aufgebracht ist, vergißt er, daß er je den Tod hat nennen hören.

Cominius. Er bestätigt den Gedanken des Barden: „Schwer ists wider den Zorn zu kämpfen; denn er vollendet was er will, und wär es um den Preiß des Lebens.“ — Hilf mir jezt die Ruhe wieder in der Stadt herstellen, und dann, alter Kriegskamerad, wollen wir den Panzer anlegen und unsere Schwerter von der Wand nehmen.

Menenius. Freund! Freund! Mit welchen andern Empfindungen verlassen wir heute diese Wohnung, als ehedem. — Komm! Ich muß sehen, ob ich mich im Gewühle der Schlacht meines Verdrußes entledige. Komm!

(Beide gehen ab.)

Dritter Akt.

Das Theater stellt eine Gegend bey Antium vor. Das offene Zelt des Tullus nimmt vorn einen Theil der Bühne ein, und geht in die Coulißen hinein. In der Mitte des Theaters ein niedriger Altar, worauf die Statua des Kriegsgottes steht: daneben die Haupt-Standarte der Volscer. In der Vertiefung sieht man die Stadtmauer. Eine Brücke führt aus der Stadt ins Lager.

Erster Auftritt.

Tullus Aufidius, (in Kriegskleidern, sitzt am Eingange des Zelts auf einen Seßel, mit dem rechten Arm auf einen kleinen Tisch gelehnt: er hält ein Papier in der Hand.)

Ich wollt', ich wär ein Römer; denn weil ich ein Volscer bin, kann ich das nicht seyn, was ich wirklich bin. — Mit ihren Bedingungen! — Endlich sind sie denn doch verworfen! — Auch

diese weise Vorschrift unsers Senats wird ungebraucht bleiben. (Legt das Papier auf den Tisch.) Was kann ein Vergleich für gute Bedingungen für die überwundne Parthey haben? (Steht auf.) — Zwölfmal, Marcius, hab ich mit dir gefochten; eben so oft hast du mich geschlagen, und würdest es thun, glaub ich, wenn wir auch jeden Tag an einander geriethen. Beym Himmel! wenn ich ihn je wieder, Auge gegen Auge, treffe, so ist er in meiner oder ich in seiner Gewalt. Meine Eifersucht ist nicht mehr so glorreich wie sie sonst war; denn statt dessen, daß ich glaubte, ihn durch gleiche Gewalt, Schwert gegen Schwerdt, rechtmäßig zu besiegen, muß ich nun darauf denken, ihm auf irgend eine Art eines zu versezen. Wuth oder Arglist wird ihn doch endlich bezwingen. — (Er geht mit Heftigkeit auf und ab.) In der tiefsten Nacht, wenn Sklaven und Gefangene, uneingedenk ihrer Ketten, schlafen, bin ich in meinen Träumen noch einmal von ihm besiegt, und sinke und blute unter seinem Schwerte. — Marcius du hast mein Herz vergiftet, indem du meiner Tapferkeit einen Flecken anhingest: deinetwegen nennt mich vielleicht die Nachwelt mit Schande. — Wie es auch sey,

ich muß dieses peinigende Gefühl der Erniedrigung hier weg — muß mir Luft schaffen. — Diese Erde ist zu klein für uns Beide. — Nicht Schlaf, nicht Heiligthum; er mag nackend oder krank seyn; nicht Tempel noch Altar; nicht die Fürbitten der Priester, noch die Zeit der Opfer, (lauter Hinderniße der Wuth,) sollen ihr veraltetes Vorrecht und Herkommen wider meinen Haß gegen diesen glücklichen Römer durchsezen können. Wo ich ihn finde, wär's auch in meinem eignen Hause, oder unter meines Bruders Schuz; selbst da würd' ich, gegen alle Regeln der Gastfreiheit, meine ergrimmte Faust in seinem Blute waschen.

Zweiter Auftritt.

Tullus Aufidius. Priscus.

Priscus. Mein Feldherr! Die Kriegsobersten und Senatoren sind versammelt und warten auf deine Gegenwart.

Tullus. Hat man neue Nachrichten aus Rom?

Priscus. Man will wissen, Cajus Marcius sey verbannt.

Tullus. Verbannt?

Priscus. So sagt man. Und der Aufruhr soll noch nicht gestillt seyn; denn die aus der Ritterschaft nehmen sich seine Verbannung so sehr zu Herzen, daß sie damit umgehen, dem Volk alle Gewalt zu entziehen und das Tribunat abzuschaffen.

Tullus. Marcius verbannt! — Das ist wohl eine sehr fröhliche Nachricht — und doch auch keine.

Priscus. Wir haben nun die vortheilhafteste Gelegenheit, Rache an den Römern zu nehmen. Denn man pflegt zu sagen: die bequemste Zeit einem Manne seine Frau zu verführen, sey die, wenn sie sich mit ihrem Manne überworfen hat.

Tullus. Ganz unfehlbar! Es ist ein großes Glück für uns. Aber ich wollte doch, er wäre nicht verbannt. — (Im Abgehen.) Wo er sich aufhalten mag, dieser stolze Marcius?

(Beide gehen durch das Zelt fort. Coriolan kommt langsam aus der Stadt.

Dritter Auftritt.

Coriolan, (in der Kleidung eines Plebejers, mit unbedecktem Haupte, ohne Schwert, einen starken Stock in der Hand.)

Das Antium ist eine hübsche Stadt. — O! Stadt, ich bin's, der deine Wittwen machte. Manchen Erben dieser schönen Gebäude hab ich in meinen Feldzügen ächzen und fallen hören. — Wohl mir, daß man mich nicht erkannte! Sonst möchten mich deine Weiber mit Spießen, und deine Knaben, in einem kindischen Handgemenge, mit Steinen getödtet haben. — (Er geht vorwärts.) Nachdem, wie man sie mir beschrieb, sind das die Zelter des Tullus. — Hier ist der Altar: und diese Kriegsfahne der Volsceer hat mir oft Freude zugeweht. Jupiter, laß sie's auch izt thun. — (Er kommt noch mehr vor.) O Welt, wie wandelbar du bist! Freunde, die jezt einander feste Treue geschworen haben, deren zwiefache Brust nur Ein Herz in sich zu schließen scheint, deren Geschäfte, deren Bett, deren Mahl und Zeitvertreib immer gemeinschaftlich, die in ihrer Liebe gleichsam unzertrennliche Zwillinge sind, wer-

den in einer Stunde, über die nichtswürdigste Uneinigkeit, in die bitterste Feindschaft gerathen. Eben so können oft die abgesagtesten Feinde, deren Unwille und deren Anschläge, wie sie einer dem andern beykommen wollen, ihren Schlaf störten, durch irgend einen unbedeutenden Zufall die besten Freunde werden, und ihre Kinder mit einander verheirathen. — So geht es mit mir! — Meinen Geburtsort haß ich, und meine Liebe fällt nun auf diese feindliche Stadt. — (Er geht zurück und tritt an den Altar.) Hier will ich mich niederwerfen. Tödtet er mich, so thut er was recht ist; nimmt er mich gütig auf, so will ich seinem Vaterlande Dienste leisten. — Ich hör' ein Geräusch! — Für euch, Römer, beugte ich meine Kniee nicht! (Wirft sich nieder und verbirgt sein Gesicht.)

Vierter Auftritt.

Coriolan. Priscus. Hernach Tullus Aufidius.

Priscus (indem er aus dem Zelte heraus tritt.) Wer mag dieser Fremde seyn? — So schlecht er gekleidet ist, so hat er doch etwas Großes und

Majestätisches an sich. — Ich wag es nicht ihn zu stören bevor mein Herr kommt. — Es kann kein gemeiner Mensch seyn.

Tullus (kommt durch das Zelt.) Was stehst du so erstaunt da?

Priscus. Sieh! da hat sich ein Mann von ansehnlichem Wuchse unter die gefürchtete Beschirmung unsers Gottes hingeworfen, und sitzt da im feyerlichem Stillschweigen: eben heute, da wir in den Krieg ziehen wollen; das ist bedenklich!

Tullus. Hast du ihn nicht gefragt: woher und wer er ist?

Priscus. Ich war so erschrocken, als wenn mich die Gegenwart irgend eines höhern Wesens ergriffen hätte.

Tullus. Verzagter! Laß mich zu diesem Manne des Schreckens. (Er geht gegen den Altar.) Wer bist und was begehrst du?

Coriolan. Ich kann das nur dem Tullus sagen, wenn wir allein sind.

Tullus. Gut! (Zum Priscus.) Verlaß uns!

(Kurze Pause.)

Fünfter Auftritt.

Coriolan. Tullus.

Tullus. Steh auf und sey getrost! — Was auch dein Verbrechen sey, dir ist verziehn.

Coriolan (erhebt sich und enthüllt sein Gesicht.) Siehe mich, Tullus. — (Nach einigem Innehalten.) Kennst du mich nicht?

Tullus. Woher sollt' ich dich kennen? — Du hast ein schreckliches Ansehn, und dein Gesicht hat etwas Befehlendes. Mich dünkt, du siehst aus, wie Herkules, da er beym Augias diente.

Coriolan (einen Schritt vortretend.) Wenn du mich noch nicht wieder erkennst, Tullus, oder wenn du deinen eignen Augen nicht trauest, so muß ich mich selbst angeben.

Tullus. Ich besinne mich nicht auf dich. — Wie ist dein Name?

Coriolan. Ein unmusikalischer Name für der Volscer Ohren, und rauhklingend für die deinigen.

Tullus. Sprich! wie heißt du?

Coriolan. Bereite deine Stirn zum Zürnen. — Sagt die geheime Stimme des feindlichen

Triebes, sagt dir nicht dein stärker pochendes Blut, wer vor dir steht?

Tullus (zurück weichend, wodurch er ans Proscenium kommt.) Vater der Menschen! ist das möglich?

Coriolan (kommt vollends vor.) Ja, ich bin Cajus Marcius, der dir und den Volscern viel Schaden gethan hat, wie selbst der Zuname Coriolanus, den ich erhalten habe, mich nicht leugnen läßt. Ich habe für alle meine Bemühungen und ausgestandene Gefahren keine andre Belohnung von den Römern, als diesen Zunamen, das Denkmal meiner Feindschaft gegen euch, erhalten. Und dieses einzige auch haben sie mir gelassen: das andre alles insgesamt hat mir der Neid und die Frechheit des Pöbels, die Zaghaftigkeit des Senats, und die Falschheit derer vom Ritterstand' entrissen. Ich komme als ein Verwiesener, und nehme zu dir meine Zuflucht; nicht um Sicherheit für mein Leben zu suchen — denn wie hätte ich in das Gebiet der Antiaten kommen dürfen, wenn ich mich zu sterben fürchtete? — sondern, aus Trotz! ich will mich an denen rächen, die mich verwiesen haben, und räche mich an ihnen schon dadurch, daß ich mich in deine Gewalt

übergebe. — Wenn du, edler Tullus, deine Feinde angreifen willst, so gebrauche meinen Zufall und mache mein Unglück zum allgemeinen Glücke der Volscer. Ich werde desto beßer für euch streiten, als ich ehemals wider euch stritt, je beßer diejenigen, welche die Umstände der Feinde wissen, Krieg führen können, als diejenigen, die sie nicht wissen. Wenn du mir dieses verweigerst, so verlange ich nicht weiter zu leben, und es schickt sich alsdenn auch nicht für dich, das Leben desjenigen zu erhalten, der längst euer Feind und dein persönlicher Gegner war, nun aber ganz unnütz ist.

Tullus. O! Marcius! Marcius! jedes Wort, das du geredet hast, hat aus meinem Herzen eine Wurzel der Feindschaft ausgerißen. Wenn Jupiter aus jener Wolke göttliche Offenbarungen redete, und sagte: Es ist wahr! so würd' ich ihm nicht mehr glauben als dir, edelster Marcius. — Laß mich meine Arme um diesen Leib schlingen, gegen welchen meine rauhe Lanze hundertmal zerbrochen ist, und den Mond mit Splittern geschreckt hat. Hier umfaß ich den Amboß meines Schwerts, und kämpfe nun eben so feurig und edel mit deiner Liebe, als ich je mit ehrbegieriger Stärke gegen deine Tapferkeit kämpf-

te. — Du mußt wissen, ich liebte das Mädchen, das ich heirathete; Niemand hat je aufrichtiger geseufzet: aber daß ich dich hier sehe, du edler Mann, darüber wallt mein entzücktes Herz freudiger, als da ich meine neuvermählte Gattin das erstemal über meine Schwelle treten sah. Ich muß dir sagen, du Mars! wir haben ein Kriegsheer auf den Beinen, und ich hatte mir vorgenommen, dir diesmal den Schild von deinem fleischichten Arm zu hauen, oder meinen Arm dafür zu verlieren. Du hast mich zu zwölf verschiednen malen überwunden, und jede Nacht hab ich seitdem von Zweykämpfen zwischen dir und mir geträumt. In meinem Schlafe lagen wir mit einander auf dem Boden, warfen einander die Helme ab, faßten einander bey der Kehle; und halbtodt wachte ich von Nichts auf. — Würdiger Marcius, hätten wir auch sonst nichts gegen Rom, als daß du daraus verbannt bist, so wollten wir dennoch Alle, von zwölf Jahr an bis zu siebenzig, mustern, wollten das undankbare Rom mit Krieg überschwemmen, und, gleich einer dreisten Fluth, zu Grunde richten. — Komm mit in mein Zelt, und faße unsere freundschaftlichen Rathsherren bey der Hand, die izt eben hier

sind und von mir Abschied nehmen, weil ich den Vorsaz hatte, zwar nicht gegen Rom selbst, aber doch in euer Gebiet einen Feldzug zu thun.

Coriolan. Ihr beglückt mich, ihr Götter!

Tullus. Willst du also, du gewaltiger Mann, selbst der Anführer deiner Rache seyn, so übernimm die eine Hälfte meiner Würde, und mache dir selbst, nach deiner Kenntniß von deines Vaterlandes Stärke und Schwäche, deine eignen Entwürfe, ob du gegen die Thore von Rom anpochen, oder ihnen in der Ferne einen unfreundlichen Besuch machen, sie vorher in Schrecken sezen und dann verheeren willst. Aber komm herein! Laß mich dich vorher denen empfehlen, die gewiß Ja zu deinen Wünschen sagen. Tausendmal willkommen! Du bist mehr mein Freund, als du je mein Feind warst; und das warst du wahrhaftig sehr, Marcius! — Deine Hand; ungemein willkommen!

(Indem sie nach dem Zelte zugehen wollen, tritt Priscus heraus.)

Sechster Auftritt

Priscus. Die Vorigen

Priscus. Herr, es verbreitet sich ein Gerücht: Coriolan sey in Antium gewesen, und habe sogar in deinem Hause nach dir gefragt.

Tullus. Die tausendzüngige Fama hat die Wahrheit verkündigt.

Priscus. Sieh, hier kommt deine Gemahlin aus der Stadt; vermuthlich aus gleichem Antrieb.

Tullus. So ersuche die Senatoren und Ritter in meinem Namen hieher zu kommen, und hole mir aus jenem Zelt drüben eines meiner besten Schwerter.

Priscus. Sogleich, mein Feldherr.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Julia. Coriolan. Tullus.

Julia (zu den zwey Sklavinnen, die sie begleiten.) Geht zurück und wartet auf mich am Thor.

Tullus. Meine Julia, mich freut's dich noch einmal zu sehn! Da hab ich eine neue Gastfreundschaft gestiftet, mit einem Römer, der bis izt mein ärgster Feind war.

Julia. Das ist sehr sonderbar! (Blickt auf Coriolan mit Stolz.)

Tullus. Eine richtige Bemerkung! Auch hätte ich den, der es mir noch vor wenigen Minuten vorher sagen wollen, ins Gesicht gelacht. Aber alles ist sonderbar hienieden, unser Denken und unser Seyn. Wer kann sich selbst erforschen?

Coriolan (mit festem Ton.) Auch ist es nicht sonderbarer, als daß der Bezwinger von Corioli nun Corioli vertheidiget. — (Die Senatoren treten ins Zelt.) Wollen wir den Senatoren entgegen gehn?

Tullus. Ueberlaß mir dieses allein. (Er tritt ins Zelt und spricht mit einigen Senatoren.)

Julia. Würdest du im umgekehrten Fall eben so edel gehandelt haben, wie Tullus?

Coriolan. Ich habe dieß noch nicht bey mir überlegt. Ich glaube Ja; obschon ich nie seines Arms für Rom bedurft hätte, so ein wackerer Streiter dein Mann auch ist.

Julia. Sind sie auch hier, deine Gattin und deine Mutter?

Coriolan. Du fragst viel und ich antworte ungern. Aber deine zweite Frage erfüllt mein Herz mit Wehmuth. Ich darf sie nicht oft denken, um das zu bleiben, was ich seyn will — Roms Feind!

Julia. Du hast sie zurück gelassen also?

Coriolan. Warum kamst du hier heraus ins Lager? — Ich war so ganz Krieger — und jezt bin ich auch Gatte, und Sohn, und Vater! — Meine Frau, Julia, ist so jung und schön wie du; keine Witzkrämerin: aber eben darum mir desto lieber. — Und meine Mutter, Julia; meine Mutter! wo ist das Weib, das ihr gliche? Ich bin ihr zwiefache Dankerkenntlichkeit schuldig, da ihr auch die von mir gebührt, die meinem Vater zustünde. (Schlägt sich an die Stirn und steht nachdenkend da.)

Julia. Sie soll zürnen wie Juno, und klug wie Pallas seyn, sagt man.

Coriolan (hört nicht darauf, vor sich.) Nun ich meinen Zweck erreicht habe, seh ich die Dinge schon im andern Lichte als vorher. — Hab ich ihn denn erreicht? — Ist es ein so großes Unglück eine so elende Regierung, als izt zu Rom herrscht, zu zerstören? — — Wer jagte mich

von Weib, von Kindern, Freunden und Hausgöttern? mich, der ich so oft die ihrigen beschützet hatte? Wer trieb mich aus der geheiligten Stadt meiner Väter? — O straft mich, ihr Götter, mit jeglichem Ungemache! mit Wahnsinn, Unehre, gerechter Verachtung, und mit gelähmter Zaghaftigkeit, wenn ich den Niederträchtigen vergebe! Ja, Tullus, ja! ich will den Eumeniden ein großes, ein glorreiches Opfer bringen — eine ganze Republik!

Julia. Ein seltsamer Mann! Ich könnt' ihm gut seyn, wär ich nicht des Aufidius Weib. (Sie sezt sich hernach ins Zelt.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Priscus. Senatoren. Ritter. Kriegsgefährten und Bürger (die nach und nach aus dem Lager und aus der Stadt herbey kommen.)

Priscus (zu Coriolan.) Der Senat ernennt dich zum Feldherrn und Mitgehülfen des Tullus: von ihm überbring ich dir dieses Schwert.

Coriolan. So muß ich diese Hülle von mir streifen. (Wirft das Oberkleid von sich und steht im

Panzerhemd da: er nimmt das Schwert, küßt es und wendet sich gegen den Senat.) Bey diesem Schwert! — es ist ein Volscisches; Tullus führte es; — bey diesem guten Schwert! von nun an gehör' ich euch an! Mein Vaterland stieß mich von sich; ihr nahmt mich auf; bewaffnetet diese Hände; schenktet mir euer Vertrauen! Habt Dank! Habt Dank! Ich will mich dieses Vertrauens werth machen. — Götter und Geister hört meinen Schwur: nie die Bande zu lösen, die mich an dieses Volk knüpfen, und Rom so lange zu bekämpfen, bis es gerecht ist, keinen Staat unterdrücken, noch die Welt zu den Füßen des Capitols sehen will. Denn woher käme dem stolzen Rom und seinen müßig gehenden Einwohnern das Recht der Alleinherrschaft in Italien und über die Welt?

Tullus. Laß mich dich vor unserm Senat, und vor allem Volk, das dich zu sehen herbeyströmt, umarmen. — Die Götter, Volscer, begünstigen unser Vorhaben, da sie uns diesen Mann senden, und Rom mit Blindheit schlugen, um es zu bewürken. — Sieh, Marcius, dieß hier ist mein Bruder, und dieser da Galesus, unser Augur und würdiger Consul.

Galesus (beut dem Coriolan die Hand.) Dein Freund.

Coriolan. Der Deinige — und Deiner.
(Zum Bruder des Tullus.)

Tullus. Wähle unter meinen Waffen, was dir ansteht, und möge dein neues Vaterland alle die Hülfe von dir erhalten, die es sich von einem so berühmten Helden verspricht.

Coriolan. Gebt mir Alle eure Hände. — Wir wollen sogleich aufbrechen, und den Feind überfallen, eh er uns noch auf den Beinen glaubt.

Tullus. Uebernimm du das Commando der Truppen, die ins Feld ziehen, ich selbst will mit der andern Hälfte des Heeres die Besatzungen in den Städten kommandiren und für die Zufuhr der Kriegsbedürfnisse sorgen.

Coriolan. Deine Freundschaft, Tullus, ist zu schwärmerisch. Besinne dich izt, damit dir hernach das Geschehene nicht gereut und alsdann Hader unter uns entsteht.

Tullus. Du hast in allen Gefechten immer mehr Glück gehabt als ich, und bist mir an Tapferkeit völlig gleich: darum sey du Anführer der Schlacht und laß mich neben dir kämpfen.

Coriolan. Tullus, deine Großmuth ist mit

ehernem Griffel in mein Herz gezeichnet: nur dein eignes Schwert könnte das Andenken davon vernichten. — Sage: sind alle Kohorten marschfertig?

Tullus. Das sind sie! — Halte selbst Musterung und nimm die besten Streiter zu dir; mit den andern folg ich dir aus dem Fuße.

Coriolan. Nur die Freywilligen aus jeder Kohorte sollen mit mir ziehen. Denn nicht die Anzahl, sondern der Werth der Truppen entscheidet die Schlacht, wie du weißt. — Ihr Väter, Tullus wird euch unsere Verrichtungen melden: und so erlaubt, daß ich mich von euch beurlaube.

Galesus. Laßt vorher uns noch die Götter um Rath fragen und ihnen opfern.

Tullus. Im Tempel oder hier?

Galesus. Hier und bey feyerlichem Stillschweigen. — (Zu einem Senator.) Rufe die Opferknaben herbey. (Der Senator geht ins Zelt.) — Tretet um den Altar — ihr Beide hieher, und gebt euch die Hände, wenn ich opfere.

(Tullus nimmt seinen Helm ab, und stellt ihn neben sich auf die Erde. Vier Opferknaben, weiß gekleidet, mit Kränzen um die Schläfe, kommen aus dem Zelt und tragen Opfergefäße. Zwey Liktoren vorweg, mit den Fasces. Die

Senatoren treten hinter den Altar, Coriolan und Tullus vorwärts und geben sich hernach über den Altar die Hände. Neben Galesus stehen auf jeder Seite zwey Opferknaben und ein Liktor. Er besprengt den Altar und gießt die Opferschaalen aus. Man bringt eine Fackel.)

Galesus. Vater der Götter und Menschen! siehe gnädig herab auf diesen Freundschaftsbund; bekräftige ihn; laß unsere Feldherrn Löwen im Streit seyn; sey du das Schild unser Krieger; zerschmettere die Feinde; dir flamme dieses Opfer!

(Coriolan und Tullus fallen einander vor dem Altare in die Arme.)

Galesus (die rechte Hand empor gehoben.) Die Gottheit ist mit uns! Die Flamme lodert gerad' auf gen Himmel! So lange ihr Beide einig seyd, so lange werdet ihr die Römer besiegen. — (Tritt hinzu.) Seyd einig!

(Er geht zurück, nimmt die Fahne vom Altar und giebt sie dem Coriolan. Tullus sezt seinen Helm wieder auf. Die Flamme brennt fort.)

Coriolan (stellt sich mit der Fahne gegen das Volk.) Ihr Volscer, Antiaten und Bundesverwandte, ihr habt den Ausspruch eures Gottes gehört; wer mit mir gegen Rom ziehen will, der halte seinen Arm so empor — (Alle Krieger thun's.) Diese Hände faßen mein Herz und ziehen es an eure Brust.

LB Coburg

Für jeden unter euch werde ich wie für einen Bruder sorgen. Ich habe keinen Bruder. Ihr seyd meine Brüder! — Folgt mir! (Hebt die Fahne in die Höhe.) Und ich gelob euch diese Fahne aufs Capitol zu pflanzen! (Trägt die Fahne fort. Alles folgt und geht theils ins Lager, theils in die Stadt.)

Neunter Auftritt.

Tullus. Julia (die aufsteht und aus dem Zelte heraus tritt.)

Tullus. Hm! ist doch alles auf einmal wie weggestoben!

Julia. Wunderbar! Die Flamme verlosch, so wie der Held wegging. Nun ist sie ganz aus.

Tullus. Er wird auch verlöschen!

Julia. Ich kam heraus deinen Triumph zu sehen, und sah deine Demüthigung.

Tullus. Meine Demüthigung? — Weib!

Julia. Du bist nur noch der halbe Tullus.

Tullus (faßt auf einen Augenblick ihre Hand.) Sieh! Dem allgemeinen Wohl muß unser eignes zuweilen nachstehen, sagen ja die Moralisten.

Julia. Würde denn der Feldzug minder glücklich ausgefallen seyn, wärest du allein

Feldherr gewesen? Denkst du so klein von dir selbst?

Tullus. Tod und Verderben! — Es war Bethörung.

Julia. Das war es! Du hast dich durch deine großmüthige Schwachheit selbst zu einer Privatperson in Antium herunter gesezt.

Tullus. Nein Julia! Was für Ehre auch durch ihn wird gewonnen werden; fällt sie nicht auf mich zurück? Dieser mächtige Held ist doch nur mein Geschöpf.

Julia. Elender Selbstbetrug! er wird dein Gebieter seyn. Seine stolze Mutter, seine sanfte Gattin werden hier herrschen, und wir in Vergeßenheit gerathen. — O Schande! Der Gedanke schon brennt mich wie Feuer, versenget mit heißen Zähren meine Augen.

Tullus. Deine Worte sind Dolche in mein Herz. Ich bitte dich, hör' auf!

Julia. Kanntest du denn seine herrschsüchtige Gemüthsart nicht? Gleichheit ist die belebende Seele aller freyen Staaten. Um deswillen hat das römische Volk ihn hinaus gestoßen; und wir, sollen wir den Bann ihrer Ruhe in unserm Busen aufnehmen? Sind wir weniger frey, denn

sie? Oder sollen wir einen Tyrannen gelassener dulden?

Tullus. Ich gedachte, daß selbst seine Fehler, bey dieser großen Gelegenheit, den Volscern Dienste leisten könnten. Er hat eben so viele Freunde als Feinde in Rom, und das wird uns den Sieg auf eine oder die andere Art in die Hand spielen.

Julia. O Beschämung! Da ist es! da steckt der Schaden unser Unehre verborgen! Als dieser Marcius die römischen Heere anführte, flohen die unsrigen vor ihm her. Er verwechselt die Partheyen, und das Glück des Krieges wechselt mit ihm: sie werden Volscer, wir siegreiche Römer. — Zweifle nicht, das ist schon izt seine geheime Prahlerey. — Gewiß, selbst ein erwünschter Ausgang wird uns dieses verächtliche Brandmal auf ewig eindrücken, und du Tullus, wahrlich, du hast es zu verantworten.

Tullus. Glaubst du, daß meine Seele nicht auch es verabscheuet, sich unter einem römischen Oberhaupte zu beugen?

Julia. Und doch kannst du mithelfen, diesen Marcius auf unsern Schultern zum unsterblichen Ruhme empor zu tragen? Kannst zusehen, daß

er in dem glücklichsten Augenblicke, der deine Stirne mit Siegeszeichen zu schmücken versprach, daß er da herein dringt, sie dir abnimmt und deine Ehre stiehlt? O daß wir alle vorher umgekommen wären! Ein Volk, das nicht in seiner ihm eigenthümlichen Macht seine Beschirmung antreffen kann, ist nicht werth erhalten zu bleiben!

Tullus. Es war aber doch ein herzerquickender Anblick, ihn hier knien zu sehen — meinen Nebenbuhler im Kriege, den stolzen Coriolan! — seine trotzige Seele so gebeugt, daß er sich um meinen Schutz bewarb!

Julia. Er kannte deine Schwäche, sonst hätt' er sich nimmermehr so tief erniedriget. Sein Flehen zu dir, war Spott über dich.

Tullus. Gut, es mag so seyn! — Welcher Dämon verdammt mich unter seinem Glücke zu kriechen, in der Schlacht und im Frieden?

Julia. Dieser Dämon bist du selbst! — Wo du nur Einmal es ertragen kannst, Tullus, dich vor diesem Römer zu neigen, so bist du, von dem Augenblicke an, sein Sklav; denn dadurch legst du das Bekenntniß ab, daß ihn die Natur zu deinem Oberherrn schuf. Wo du aber, mit männlichem Entschluß, sagest: ich will frey seyn! ich

will gebieten! ich und mein Vaterland! dann — o dann werden sich noch Mittel finden, diesen Ueberlästigen aus dem Wege zu räumen.

Tullus. Julia, du entlockst mir die geheimsten Wünsche meines Herzens, die ich selbst noch nicht wagte, mit Worten zu denken. Wiße, auch in der Ueberraschung der Freude, und des Bedauerns einen Helden dahin gebracht zu sehn, daß er seinem ärgsten Feinde trauen mußte, verlor ich doch die Besonnenheit nicht ganz. Nicht umsonst behielt' ich mir vor in allen festen Plätzen zu befehlen, nicht umsonst überließ ich ihm die Anführung des Heers. Er wird sich selbst seinen Fall bereiten. Wie viel er auch in seiner itzigen Laune von Entrüstung spricht, seine Seele hängt noch in geheim an seinem Vaterlande, und er ist noch immer ein Römer. Bald werden wir ihn auf dem Punkt der Versuchung sehn. Gelüstet's ihm nach seinen Hausgöttern, trägt er Bedenken Roms Mauern zu schleifen, so soll er neben diesen Mauern sein Grab finden. Er siege oder werde besiegt, sein Verderben ist unausbleiblich.

Julia. Wenn du so denkst, dann bist du meiner Umarmung würdig; dann harr' ich mit

spähendem Blick und klopfendem Busen deiner Rückkehr.

(Trompetenstoß hinter der Bühne.)

Tullus. Höre! die Trompete ruft mich zu einem Schauspiele, das ich verabscheuen müßte, verspräch' es mir nicht in der Ferne, Roms Untergang — und Coriolans Tod.

(Beide gehen zurück. Man hört hinter der Scene zum Aufbruche des Heers blasen. Der Vorhang fällt.)

Im Zwischenakte wird auf dem Theater, bey herunter gelaßener Gardine, eine Simfonia di Guerra aufgeführt. Sie ist abschriftlich bey den Verlegern dieses Trauerspiels zu haben.

Vierter Akt.

Das Theater stellt eine geraumige Oefnung in einem Walde dar.

Erster Auftritt.

Cominius, Lartius und einige römische Ritter von der einen, hernach Menenius mit seinem Waffenträger von der andern Seite.

(Alle in Panzer, mit Schild, Schwert und Lanze.)

Cominius (ruft in die Scene hinein, durch welche er heraus tritt.) Führt die Roße unten am Hügel herum; sie können hier nicht durchs Gesträuch. Sobald Staub über den Bach aufgeht, so schlagt an die Schilde. (Er und die Ritter sezen ihre Schilde an die Bäume.) *)

*) Die Schilde müßen so niedergesezt und wieder aufgehoben werden, als ob sie von Erzt wären; denn die Römer trugen große und schwere Schilde.

Lartius. Sie sind wohl noch eine Stadie von uns.

Cominius. Wenn Marcius sie nicht anführte! Er wird uns nicht lange Ruhe laßen.

Menenius (im Hereintreten.) Hier, halte meinen Schild; er wird mir alten Mann nach gerade zu schwer. — (Zu Cominius.) Willkommen! Ich sah dich die Anhöhe besezen, und eilte herauf. Kein Bürger will fechten. Alles schreyt: man müsse das Verdammungsurtheil wider den Marcius aufheben, ihn zurück berufen und zum Dictator ernennen.

Cominius. Anfangs beschuldigten sie uns, wir Patrizier hätten ihn aus Rachsucht zu Feindseligkeiten eingeladen; und nun will ihn das Volk zum Dictator wählen?

Menenius. Die Priester und Wahrsager haben es erschreckt. Es sind schreckliche Wunderzeichen geschehen; und das Orakel verkündigt: Sieg den Volscern, bis Marcius, ausgesöhnt mit dem Vaterlande, Rom schirmt.

Cominius. Dann ist Verzweiflung alle Gegenwehr.

Menenius. Das Volk dringt darauf, man soll eine zweite Gesandschaft an ihn schicken.

Cominius. Er läßt sie nicht vor sich.

Lartius. Wenn du zu ihm gingest, Menenius!

Menenius. Er nannte mich Vater; aber was macht das? Wollte er dem Cominius, seinem ehmaligen Feldherrn, nicht willfahren, der ihn mit der zärtlichsten Freundschaft liebte, so wird er mich noch weniger hören.

Cominius. Es hat ihn erbittert, daß wir Ritter allein gegen ihn zu Felde gezogen sind, da er doch unsere Landgüter bey seiner Verwüstung des römischen Gebiets aufs genauste schonte. Aber seine Feindschaft gegen ein Vaterland, in welchem doch der vornehmste und beste Theil ihn bedauerte und mit ihm zugleich beleidiget wurde, ist höchst schändlich. — Er that, als ob ich ihm völlig fremd wäre.

Menenius. So mögen die zu ihm gehen, die ihn verbannten, schon eine Stunde vor seinem Zelt niederfallen, und den ganzen übrigen Weg auf den Knien machen, um ihn zur Erbarmung zu bewegen.

Cominius. Einmal nannte er mich indeß doch bey meinem Namen. Ich berief mich auf unsere alte Bekanntschaft, und auf das Blut,

das wir mit einander vergoßen haben. Auf den Namen Coriolan antwortete er nicht; er sagte: er habe keinen Namen; er sey eine Art von Nichts, ohne alle Benennung, bis er sich in dem Feuer des brennenden Roms einen Namen geschmiedet hätte.

Menenius. Es ist hart, und ich beklag es; aber sag ein Anderer: es ist unbillig! Warum soll er gütig gegen Rom seyn? Wer kann es verlangen?

Cominius. Ich suchte ihn zur Schonung seiner besondern Freunde zu bewegen; er antwortete mir: er könne sich nicht dabey aufhalten, sie aus einem Haufen verdorbener Menschen heraus zu suchen.

Menenius. Er hat nicht Unrecht! Wir hätten die Tribunen gegen ihnen sollen Krieg führen lassen, sie, die das Unglück angestiftet haben.

Ein alter Ritter. Was helfen gegenseitige Beschwerden in so dringenden Umständen! Wahrlich, wenn du für dein Vaterland sprechen wolltest, so würde deine Fürsprache mehr, als die Handvoll Krieger, die wir in der Eil aufbringen können, unsern Landsmann zurück halten.

Menenius. Nein, ich habe nichts damit zu schaffen.

Lartius. Ich bitte dich, geh zu ihm.

Menenius. Was sollt' ich bey ihm?

Der Ritter. Blos den Versuch machen, wie viel deine Liebe für Rom beym Marcius ausrichten kann.

Menenius. Gut; und gesezt, Marcius schickte mich ungehört zurück, wie Cominius zurück geschickt wurde: wie dann? — Wenn ich nun als ein mißvergnügter Freund, voll Verdruß über seine Unfreundlichkeit zurück käme — gesezt, das geschähe?

Der Ritter. So wird dir Rom doch allemal für deinen guten Willen und für deine gute Meynung Dank schuldig seyn.

Menenius. Ich will's wagen; ich denke, er wird mich anhören. Aber daß er gegen den guten Cominius in die Lippen biß, und murrte, das macht mir eben nicht viel Herz.

Cominius. Er giebt ihm gewiß kein Gehör.

Menenius. Je nun, ich will den Versuch machen, es gehe wie es wolle. — Fänd' ich ihn nur allein in seinem Zelt. Er müßte mir dran einige Becher voll Wein mit mir zu leeren, und wir wollten wohl einig werden. Gleich nach dem Mittagsessen will ich zu ihm gehen. Sind wir noch

nüchtern, so ist unser Blut kalt, und dann sind wir verdrüßlich und weniger geneigt zu geben oder zu vergeben. Aber sind die Speiseröhren angefüllt, hat Wein die Lebensgeister erhitzt, so ist man nachgiebiger, als beym priesterlichen Fasten.

Der Ritter. Du kennst den rechten Weg zu seiner Gunst, und wirst ihn sicher nicht verfehlen diesen Weg.

Cominius. Ich muß euch sagen, er sitzt auf einen goldnen Sessel; sein Auge funkelt, als wollt' es Rom in Flammen sezen, und der ihm angethane Schimpf schlägt sein Mitleid in Fesseln. Ich kniete vor ihm; sehr schwach sagte er: Steh auf! und zeigte mir so mit der Hand, daß ich weggehn sollte. Seine Meynung schickte er mir schriftlich nach: sie nun noch zu ändern, davon hält ihn der Eid zurück, den er einmal wider uns gethan hat. Auch würde der kleinste Schritt zu unserm Besten ihn den Volscern verdächtig machen. Er hat sich in eine Lage versezt, die gefährlicher ist, als er vielleicht selbst denkt.

(Man hört dreymal stark an die Schilde schlagen. Der Lärm hinter der Bühne dauert fort bis zu Ende der Scene.)

Lartius. Nehmt eure Schilde! — (Rennt nach der Scene.) Alles flieht unten am Hügel! —

Coriolan selbst! Er springt vom Pferde! Er dringt heran! Flieht! Flieht!

Menenius. Laßt uns hier mit den Waffen in der Hand sterben.

Cominius (zu Lartius.) Rufe den Streitern, daß sie heran kommen. Hier wäre Widerstand Thorheit. Werft die Brücke ab. Setzt euch diesseits der Tiber am Busch; deckt den Rückzug nach der Stadt. (Die Kriegsgefährten kommen.)

Der alte Ritter (nimmt den Menenius mich sich fort.) Komm, komm! wir sind in der Stadt nöthig. Unser Tod wäre hier Verlust nicht Vortheil für Rom.

Lartius. Zieht euch zurück an die Brücke der Tiber; da steht!

(Die Römer fliehen und werden von den Volscern verfolgt.)

Zweiter Auftritt.

Tullus. Coriolan (in völliger Rüstung und mit dem Feldherrn Mantel.) Priscus. Ein zwanzig Volscer.

Tullus. Schöpft Luft, meine Freunde! — Gut gefochten!

Coriolan. Ha, Cominius, daran erkenn' ich dich, braver alter Feldherr! du wolltest uns durch Besetzung dieses Hügels nur aufhalten, um deine Leute glücklich in die Stadt zu werfen. Aber es soll dir doch nicht gelingen! — Tullus, nimm die Fußvölker, und gehe mit ihnen zwey hundert Schritte hinauf, da kann man durch den Fluß waten; ich will mit der Reiterey hier durch die Tiber setzen. Wenn ihr euch dazu haltet, so können wir vielleicht mit dem Feinde zugleich in die Stadt dringen. — Vorwärts, Kameraden!

Tullus. Laß sie doch stehen! Die Truppen haben Ruhe nöthig.

Coriolan. Ein Sieger muß nie müde seyn, Tullus. (ab.)

Dritter Auftritt.

Tullus. Priscus.

Tullus. Auch die von Veliträ, sagst du, sind zu dem Römer gestoßen?

Priscus. Aus allen Städten laufen die Besatzungen mit ihren Waffen herbey, um an der reichen Beute, die er überall macht, Theil zu

nehmen. Es steckt eine Zauberkraft in seinem Namen. Nie hat man wohl noch gehört, daß durch die Versetzung eines einzigen Mannes eine so ausserordentlich große Veränderung bewirkt wurde. Alle Soldaten lieben ihn, und erklären, daß sie ihn für ihren alleinigen Feldherrn und Befehlshaber erkennen. Du, Aufidius, wirst bey diesem Feldzuge von deinen eignen Leuten ganz hinten an gesezt.

Tullus. Es läßt sich izt nicht ändern; ich müßte sonst, wenn ichs wollte, unsern ganzen Anschlag rückgängig machen. Er beträgt sich selbst gegen mich weit stolzer, als ich glaubte daß er thun würde, wie ich ihn zum erstenmal umarmte. Indeß kann er darin seine Natur nicht verleugnen, und ich muß das entschuldigen, was nun einmal so seine Art ist.

Priscus. Ich wünschte aber doch, Aufidius, um dein selbst willen wünscht' ich, du hättest dein Ansehn nicht mit ihm getheilt, sondern den Feldzug entweder allein übernommen, oder ihm allein überlassen.

Tullus. Ich verstehe dich recht gut; und glaube mir, wenn er wird Rechenschaft ablegen müssen, so weiß er noch nicht, was ich alles gegen ihn vorbringen kann: ob es gleich scheint, und er

es denkt, und das Volk sich davon überzeugt glaubt, daß er in allen Stücken redlich verfährt, und das Beste des Volscischen Staats sorgfältig befödert, wie ein Drache kämpft, und Heldenthaten thut, sobald er nur das Schwert zückt. Doch ist das noch nicht geschehn, worauf ich laure, und was ihm den Hals brechen oder den meinigen in Gefahr bringen wird, wenn's unter uns zur Sprache kommt.

Priscus. Sage mir, glaubst du wohl, daß er Rom erobern wird?

Tullus. Alle Plätze ergeben sich ihm, eh er sie noch auffodert, und der römische Adel ist auf seiner Seite; die Senatoren und Patrizier lieben ihn auch; die Tribunen sind keine Soldaten; und das Volk wird eben so hastig dazu thun, ihn nun in der Noth zurück zu rufen, als es voreilig, im Taumel des Glücks, ihn vertrieb.

Vierter Auftritt.

Coriolan kommt mit einem einzigen Soldaten zurück. Die Vorigen.

Coriolan. Tullus, dein Zögern hat uns um die schönste Gelegenheit gebracht, Rom ohne vieles

Blutvergießen aller Wahrscheinlichkeit nach zu erobern. Nun müssen wir es förmlich morgen belagern. (Giebt Schild und Speer weg.)

Tullus. Ich lasse mir nicht befehlen, was ich thun soll.

Coriolan. Das war auch gar nicht meine Absicht. (Zu dem Waffenträger.) Geh voran ins Lager und laß mein Zelt aufschlagen. Unsere Arbeit für heute ist nun gethan.

Tullus (zum Priscus, dem er Schild und Speer giebt.) Nimm und geh mit.

Fünfter Auftritt.

Coriolan. Tullus.

Coriolan. Nun sind wir allein, Tullus! Was hast du gegen mich?

Tullus. Warum verführst du mir meine Krieger und nimmst sie unter deine Fahne?

Coriolan. Führe sie zurück und bestrafe sie nach deinem Gefallen.

Tullus. Marcius! soll das Hohn seyn? Du weißt sehr gut, daß ich es nicht kann, ohne mein Leben in Gefahr zu sezen.

Coriolan. Darum trug ich dir ihre Anführung auf. Auf solche Weise wurdest du wieder ihr General.

Tullus. Das bin ich ohne deine Vermittelung.

Coriolan. Sobald du sie nicht bestrafen kannst, bist du es nicht.

Tullus. O übel angewandtes Zutrauen! Man kann mit Stolzen nicht lange in Freundschaft leben.

Coriolan. Noch weit schlechter lebt sich's mit Neidischen!

Tullus. Darfst du das von mir sagen?

Coriolan. Frage dein Herz, ob es dir gilt.

Tullus. Wer hob dich empor? machte dich zu dem, was du bist? Ich that es, nicht der Volscische Staat. War das Neid?

Coriolan. Hatte ich keine Achtung für dich, bey den Göttern! Tullus, so bewarb ich mich nicht um deinen Schutz Aber ich sehe, deine Tapferkeit und dein Edelmuth sind nur starke Feuerfunken, keine lodernde Flamme.

Tullus. Mache nicht, daß ich mein Schwert ziehe!

Coriolan. Laß es stecken, wir haben uns oft

genug einander geprüft; dieses erhielt ich von dir, ich kann und mag es nicht gegen dich zücken.

Tullus. Gestehe, daß du mir Unrecht thatest, und es soll gut seyn.

Coriolan. Ich will das gar gern gestehen, nur zeige mir, worin ich dir Unrecht gethan habe.

Tullus. Du verkennst mich! Marcius, du verkennst mich!

Coriolan. Das wollen die himmlischen Mächte verhüten! — Laß mich offenherzig reden! Kann ich es währen, daß mein Name bey dem Volsceischen Heere eben so verehrt und groß ist, wie der deinige? Sind Ansehn und Ruhm nicht immer die Begleiter des Glücks und der Tapferkeit? — Du kanntest den Mann den du gebrauchtest, und konntest voraus wissen, daß er bey der Ausführung deines Vorhabens keine leere Null seyn würde.

Tullus. Und glaubst du, daß mein Herz es beßer vertrage, diese todte Ziffer zu seyn? das entehrte Werkzeug dem Ehrgeize eines Andern zu fröhnen?

Coriolan. Mag mich Jupiter mit seinen Blitzen in die Erde hinein schmettern, wofern ich je

den geheimsten Gedanken hegte, deine Ehre zu verletzen, oder deine Größe zu unterdrücken! O Tullus, Tullus! muß ich solche Worte von dir hören! — Doch herunter schwellendes Herz! — Du beschuldigest mich des ärgsten Lasters, welches das menschliche Geschlecht erniedrigen kann, der schwarzen Undankbarkeit. Mit welchem Rechte? Was hab ich gethan, solch einen bittern Vorwurf zu verdienen? — Ich gesteh es, du gabst mir alles, was ich begehrte, du gabst mir noch mehr, mit edler Hitze des Herzens! Was ich aber seitdem ausgeführt habe, kommt es nicht einzig dir auch und deinem Volke zu Nutze? Die Palmen, die ich gewann, sind blos Blätter zu deinem Ehrenkranze, sobald wir mit Eintracht handeln.

Tullus. Denkst du wirklich im Ernst, Rom mit Sturm einzunehmen?

Coriolan. Sofern mir die Götter beystehen.

Tullus. Das Unternehmen heute noch über die Tiber zu gehn, war zu gewagt. Der Soldat ist selbst durch den Sieg ermattet. Wie leicht konnten wir zurück geschlagen und an den Fluß getrieben werden!

Coriolan. Es lohnt nun nicht der Mühe darüber zu sprechen. Laß uns das Lager anordnen.

Tullus. Gieb mir deine Hand.

Coriolan. Und mein Herz dazu. — Komm!

(Sie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Der mittlere Vorhang wird aufgezogen. Man sieht eine Ebne, die der Horizont begränzt. Ein dreißig Volscer haben sich Reihenweise gelagert. Zwey Schildwachen treten vor. Menenius kommt, ohne Waffen, einen Oelzweig in der Hand, den er der Wache entgegen hält.

Erste Wache. Halt! Wo kommst du her?

Zweite Wache. Steh, und geh zurück.

Menenius. Mit eurer Erlaubniß, ich bin ein Kriegsoberster, und komme um mit Coriolan zu reden.

Erste Wache. Woher?

Menenius. Von Rom.

Erste Wache. Du kannst nicht weiter, du mußt zurück; unser Feldherr will von Rom nichts mehr hören.

Zweite Wache. Eher wirst du dein Rom in Flammen sehen, als Coriolan sprechen.

Menenius. Meine lieben Freunde, wenn

ihr euren Feldherrn von Rom und von seinen dortigen Freunden habt reden hören, so wett' ich zehn gegen Eins, daß er meinen Namen genannt hat; er heißt Menenius.

Erste Wache. Das mag wohl seyn. Geh nur zurück. Die Herrlichkeit deines Namens findet hier keinen Einlaß.

Menenius. Ich muß dir sagen, Freund, dein Feldherr liebt mich sehr. Ich bin der Herold, das Geschichtsbuch seiner Thaten gewesen, in welchem die Leute seinen Ruhm als unvergleichlich und vielleicht in manchen Stücken verschönert gelesen haben. Denn ich habe allemal meinen Freunden, unter welchen er der vornehmste war, ein so rühmliches Zeugniß gegeben, als nur immer ohne zu große Verletzung der Wahrheitsliebe möglich war. Gleich einer Kugel auf einem glatten Boden lief ich weiter als man mich warf: ja ich prägte beynah lügenhafte Münze zu seinem Lobe. Darum, Freund, muß es mir erlaubt seyn vor ihn zu kommen.

Erste Wache. Wahrhaftig, wenn du auch eben so viele Lügen zu seinem Besten gesagt hättest, als izt Worte zu deinem eignen, so kämst du hier doch nicht durch; wahrlich nicht! Und

wär es auch eine solche Tugend zu lügen, als keusch zu leben. Darum geh zurück.

Menenius. Ich bitte dich, Freund, bedenke, daß ich Menenius heisse, und mich von jeher zu der Parthey deines Feldherrn gehalten habe.

Zweite Wache. Du magst, wie du selbst sagst, so sehr sein Lügner gewesen seyn, als du willst; so muß ich, der ich in seinem Dienste die Wahrheit rede, dir doch sagen, daß du nicht zu ihm kannst. Drum geh zurück.

Menenius. Könnt ihr mir nicht sagen, ob er in seinem Zelt ist, und ob er schon zu Mittage gespeist hat?

Erste Wache. Du bist ein Römer, nicht wahr?

Menenius. Eben so, wie dein Feldherr?

Erste Wache. So solltest du auch Rom eben so haßen, wie er thut. Ihr habt aus euren Thoren ihren besten Beschützer hinaus gestoßen, und in einer einfältigen Wuth des Pöbels eurem Feinde das Schwert in die Hand gegeben: und nun könnt ihr glauben, daß seine Rache durch die leichten Seufzer alter Weiber, durch die aufgehabenen jungfräulichen Hände eurer Töchter, oder durch die jämmerliche Fürsprache eines solchen ab-

gelebten kindischen Greises, wie du zu seyn scheinst, abzuwenden stehe? Könnt ihr hoffen, das Feuer, worin er bald eure Stadt zu sezen denkt, mit so schwachem Hauche, wie deiner ist, auszublasen? Nein, ihr irrt euch! Darum zurück nach Rom, und bereitet euch zu eurer Hinrichtung. Euer Urtheil ist gesprochen; unser Feldherr hat geschworen, euer nicht zu schonen, euch nicht zu verzeihen.

Menenius. Guter Freund, wenn dein Führer wüßte, daß ich hier wäre, so würd' er mir mit Achtung begegnen.

Zweite Wache. Ach, was! mein Centurio kennt dich nicht.

Menenius. Ich rede von deinem Feldherrn.

Erste Wache. Mein Feldherr bekümmert sich nicht um dich. Zurück, sag ich, geh! oder ich ziehe dir eine Kanne Bluts ab — das ist höchstens alles, was du im Leibe hast — Zurück — zurück! (Sie halten die Speere auf ihn.)

Menenius. Aber Freund — Freund —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Coriolan und Aufidius kommen mit einander; Beide ohne Schild und Speer.

Coriolan (zu den Soldaten, die aufstehen wollen.) Bleibt sitzen, Kinder, bleibt sitzen! — Was giebt's hier? (Die eine Schildwache berichtet ihm heimlich den Vorfall.)

Menenius. Nun, Burschen, sollt ihr gewahr werden, daß ein Hans Schilderhaus mich nicht von meinem Sohne Coriolan wegweisen kann.

Coriolan (vor sich.) Ich wollte Rom hätte mir einen andern Abgeordneten gesandt. (Zu den beiden Soldaten, die zwischen ihm und den Menenius stehen.) Tretet zurück! (Er geht mit dem Aufidius vorwärts.)

Menenius. Lieber Coriolan; die glorreichen Götter müssen in stündlicher Versammlung dein Glück beschließen, und dich nicht minder lieben, als dein alter Vater Menenius thut. O mein Sohn! mein Sohn! du bereitest Feuer für uns; sieh her, in diesen Augen ist Wasser es zu löschen! — Ich habe mich nicht leicht dazu bereden lassen, zu dir zu gehn; aber da ich überzeugt war, daß kein Anderer als ich dich bewegen könne, so bin ich mit schwerem Herzen aus unsern Thoren her-

ausgeschlichen, und beschwöre dich, Rom und deine bittenden Landesleute zu begnadigen. Die guten Götter besänftigen deinen Zorn, und kehren die Hefen deines Unwillens auf diese Buben hier, die mir den Zutritt zu dir verweigerten.

Coriolan (mit innerlichem Kampfe, ohne ihn anzusehn.) Hinweg!

Menenius. Wie? — Hinweg?

Coriolan. Weib, Mutter und Kind kenn' ich nicht. Ich muß izt Andern dienen. Ob ich gleich für mein Theil schon Ursache genug habe unerbittlich zu seyn, so beruht doch die Vergebung auch mit auf dem Willen der Volscer. Unsere ehmalige Vertraulichkeit, Alter, mag daher lieber in Kaltsinn ausarten, ehe sie mich zu einem Mitleiden verführt, das meiner Pflicht in den Weg träte. Darum geh. Meine Ohren sind verschloßener gegen dein Gesuch, als eure Thore gegen meine Macht. Nimm diesen Brief mit dir; ich schrieb ihn größtentheils um deinetwillen, weil ich dich liebte, und wollte ihn durch einen Bothen an den Senat abschicken. Kein Wort weiter, Menenius, will ich von dir hören. = = = Aufidius, dieser Mann hier war in Rom mein vertrauter Freund: ich hätte mein Leben für ihn gegeben; ich thät es

noch: aber du siehst — Mein Wort ist mir heiliger als mein Leben. Und du hast mein Wort. (Geht fort ohne den Menenius anzusehn.)

Tullus. Du bleibst dir immer gleich. — (Beym Abgehen zu den Soldaten.) Ihr könnt ins Lager ziehen. (Die Soldaten stehen hernach langsam und ohne Geräusch auf.)

Achter Auftritt.

Menenius. Die Volscische Cohorte.

Erste Wache. Nun, Freund, ist dein Name Menenius?

Zweite Wache. Du siehst, es steckt eine gewaltige Zauberkraft darin. Nun weißt du den Weg nach Hause.

Erste Wache. Hörtest du wohl, wie wir dafür ausgescholten wurden, daß wir deine hohe Person zurück hielten?

Zweite Wache. Beym Styx! wenn wir seinetwegen nur keine Verantwortung noch bekommen.

Menenius (der voll Aerger in sich gekehrt da gestanden hat, wirft den Oelzweig auf die Erde und zertritt ihn.) Ich kümmere mich nicht um die Welt, noch um euern Feldherrn! Wer den Vorsaz hat,

sich selbst den Tod zu geben, fürchtet ihn nicht von Andern. Mag er so schlimm verfahren, als sein Tygerherz es ihm zuläßt! Und ihr, bleibt das lange, was ihr seyd, und euer Elend nehme mit eurem Alter zu. Ich sag euch, was man mir sagte — mir: — Hinweg! (ab.)

Erste Wache. Ein wackrer Mann, meiner Treu!

Zweite Wache. Der würdigste Mann ist unser Feldherr; er ist ein Fels, eine Eiche, die der Wind nicht erschüttert. — Fort, ins Lager!

Mehrere Stimmen. Ins Lager!

(Sie stellen sich und ziehen unter einem wilden Marsche vom Theater.)

Fünfter Akt.

Ein grüner Plaz, in der Vertiefung zwey Gezelte, vor welchen die Haupt-Standarte der Volscer aufgestellt ist. Auf beiden Seiten stehen Wachen.

Erster Auftritt.

Tullus und Priscus (treten aus dem einen Zelte heraus.)

Tullus. So wird es gehen! Ich habe lauter Antiaten hier herum auf die Wache ziehen lassen; die einzige Cohorte, auf deren Treu ich mich noch verlassen kann.

Priscus. Gleich dort an jenem Feuer, Herr, sind meine vier Brüder versammelt und warten nur auf dein Gebot.

Tullus. Ich schenkte dir die Freiheit, Priscus; aber wenn du dieß ausführest, so giebst du mir mehr, als selbst Freiheit werth ist, du verschafft mir meine Ruhe wieder.

Priscus. Mögten die Götter in ihrem hohen Rathe die Genehmigung beschließen! — Bist du aber auch gewiß, daß seine Mutter und die Frauen der vornehmsten Patrizier es wagen wollen, heraus zu uns ins Lager zu kommen?

Tullus. Ich habe davon sichere Nachricht. Die Oberpriesterin der Vesta hat den Rath ertheilt und ihnen Glück verhießen. Aber es soll zum Unglück der Stadt und ihres Landsmanns ausschlagen.

Priscus. Das Flehen der Weiber werd' ihn erweichen, meynst du?

Tullus. Ich denke. Oder sollt' er sie unerhört fortschicken, so thu ich den Vorschlag, sie als Gefangene zu behalten, was seine Frömmigkeit gewiß nicht zugiebt. Im Streit darüber mußt du die Schlange zerdrücken, die ich so unbesonnen in meinem eignen Busen wieder aufwärmte.

Priscus. Wir wollen frey seyn!

Tullus. Das ist die Losung, die wir nach geschehner That durchs Heer rufen. Doch laß uns nicht jählings verfahren! Unsere That muß den Schein des Rechts haben, damit ich sie hinter drein beym Volke vertreten kann.

Priscus. Ohnedem, glaub ich nicht, daß wir Rom so schnell einnähmen.

Tullus. Die Belagerung zieht sich in die Länge, und wir verzehren uns dabey: begünstigt ihm das Glück, so herrscht er in Antium als Tyrann, was er in Rom seyn wollte. — Ha, Priscus! schon weidet sich meine Seele an dem Gedanken, wie überrascht er da stehn, die Augen zur Erde schlagen, und es nicht wagen wird mich anzusehn.

Priscus. Er weiß nichts von dem Anschlage der Römerinnen?

Tullus. Unangekündiget laß ich sie zu ihm führen. Er möchte ihnen sonst den Zutritt verweigern.

Priscus. Er kommt.

Tullus. Still dann! Zum leztenmal soll sich mein hoher Geist bis zur Verstellung herabwürdigen; aber auch zum leztenmal!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Coriolan. Drey Kriegsobersten.

Coriolan (in einem leichten Kriegsmantel, ohne

Panzer und Schwert; im Gespräch mit den Obersten.) Noch vor Tagesanbruch müssen die Mauerbrecher ausrücken. (Nimmt den Helm ab, und giebt ihn einen Soldaten, der ihn ins Zelt trägt. Er geht mit den Obersten vor zum Tullus.) Alles ist zum Sturm in Bereitschaft, und die Mannschaft voll Muth. Ich bin durchs ganze Lager gegangen, und habe mit jedem Hauptmanne geredet. — Du, mein Gehülfe in dieser Unternehmung, mußt es dem Volscischen Senate melden, wie aufrichtig ich in dieser Sache gehandelt habe.

Tullus. Blos ihr Bestes hast du vor Augen gehabt; gegen die allgemeinen Bitten der Römer dein Ohr verstopft; auch kein einzeles, geheimes Geflüster zugelaßen, selbst von solchen Freunden nicht, die deiner gewiß zu seyn glaubten.

Coriolan. Jener alte Mann, den ich mit kummervollem Herzen nach Rom zurück schickte, liebte mich zärtlicher als ein Vater; vergötterte mich wirklich. Es war ihre lezte Zuflucht ihn abzusenden. Wenn ich gleich verdrüßlich gegen ihn that, hab ich doch um seiner und einiger andern Freunde alten Liebe willen, ihnen die vorigen Bedingungen noch einmal angetragen, die sie schon ausschlugen und auch izt nicht annehmen

können. Denn sie haben eine alte Sitte, welche die Republik mehrmalen schon in die äußerste Gefahr gebracht, aber auch immer wieder daraus gerettet hat: nämlich, nie etwas zu verwilligen, es sey Großes oder Kleines, was mit Zwang gefodert wird.

Tullus. Auch würde Rom in sein altes Nichts zurück sinken, wenn es das wieder heraus geben sollte, was es nach und nach an sich gebracht hat. Und thät es dieß einmal erst gegen uns, so würden hernach die Aequer, die Albaner, die Tyrhenier und viele Andere kommen, und ihr Land gleichfalls zurück fodern.

Coriolan. Darum ist an keine Aussöhnung so leicht zu denken. Neuen Gesandschaften und Bitten aber, von dem ganzen Staate sowohl als von einzelen Freunden, werd' ich von nun an kein Gehör geben. — Ha! was ist das für ein Geräusch? Muß ich in eben dem Augenblicke, da ich diesen Schwur thue, versucht werden ihn zu brechen? Ich werd' es nicht thun —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Veturia, Volumnia, der junge Marcius, Mehrere Frauen römischer Patrizier: Alle in weißen Trauerkleidern, die Haare aufgelöst, größtentheils mit einem herabhangenden Flortuche bedeckt. Alle tragen in der rechten Hand einen Oelzweig, den sie hernach, so wie sie vorkommen, in den Gürtel quer über die Brust stecken.)

Coriolan. Mein Weib kommt zuerst, dann die ehrwürdige Matrone, die mich unter ihrem Herzen trug, und an ihrer Hand der Enkel ihres Bluts. Aber hinweg, Zärtlichkeit! Zerreißt, all ihr Vorrechte und Bande der Natur! Ich will dastehen, als ob der Mensch Urheber seiner selbst wäre, und keine weitere Verwandschaft kennte. — (Volumnia neigt sich vor ihm, das ist, sie beugt den ganzen Körper vorwärts und legt die rechte Hand an ihre Stirne. Veturia und alle Frauen thun hernach dasselbe.) Was ists mehr mit dieser Verneigung, oder mit diesen Taubenaugen, die Götter zum Meineid reizen könnten. — Ich zerschmelze, und bin nicht aus stärkerem Thon gebildet als Andere. — Meine Mutter neigt sich vor mir, als ob der Olymp

sich demüthig vor einem Maulwurfshügel bückte! und mein kleiner Sohn hat soviel Fürsprache in seinem Blick, daß die große Natur ruft: Versag es ihm nicht!

Volumnia (noch immer in der vorigen Stellung.) Mein Herr und Gemahl!

Coriolan. Gute Volumnia, ich sehe dich izt mit andern Augen als vormals.

Volumnia (richtet sich langsam empor und läßt die Hand sinken.) Das macht der Kummer, der mich so sehr entstellt hat, wenn du das glaubst.

Coriolan. Ich kann — ich kann mich nicht länger zurück halten! — Laß dich umarmen — Laß dich umarmen, bester Theil von mir Selbst! — Vergieb meine Tyranney; aber dem ungeachtet sage doch nicht: vergieb unsern Römern! — O! ein Kuß, langwährend wie meine Verbannung, süß wie meine Rache! — Nun bey der Göttin der Ehe und der Rächerin ehlicher Treulosigkeit! jenen Kuß nahm ich von dir mit, meine Theure, und meine treue Lippe hat ihn seitdem jungfräulich aufbewahrt. — Ihr Götter! Ich schwatze und laße die edelste aller Mütter ohne Gruß.

Veturia (weicht zurück und zeigt ihm seinen Sohn.)

Sieh hier, einen Sprößling von dir, der durch Pflege ganz das werden kann, was du bist.

Coriolan. Guter Knabe! (hebt ihn in die Höhe.) Minerva müsse, mit Genehmigung ihres alles beherrschenden Vaters, deinen Sinn zum Edelmuth bilden, damit du die Schande stärker als den Tod fliehst, im Kriege fest stehst wie ein Meerfels im Sturm, und Jeden rettest, der auf dich sein Auge richtet! (Läßt ihn wieder nieder.)

Veturia. Knie nieder, Kind!

Coriolan. Steh gesegnet wieder auf! Das ist mein wackrer Sohn.

Veturia. Er, deine Gattin, diese Frauen unser vornehmsten Senatoren, deiner Freunde ehmals, dir sämtlich bekannt — und ich, wir Alle haben ein Anliegen an dich.

Coriolan. Ich bitt' euch, verschont mich; oder, wenn ihr mich ja bitten wollt, so bedenkt vorher, daß ihr es nicht für abschlägige Antwort halten müßt, wenn ich euch das versage, was ich geschworen habe, niemals zu gewähren. Heißt mich nicht meine Soldaten abdanken, oder mich mit Roms Handwerkern wieder in Vergleich einlassen. — Sagt mir nicht, worin ich zu hart zu handeln scheine, noch versucht es, meine Wuth

mit euren kaltblütigern Vorstellungen zu besänftigen.

Veturia. O! nicht mehr; nicht mehr! — Du hast schon gesagt, daß du uns nichts gewähren wirst; denn wir haben um nichts anders zu bitten, als um das, was du schon abschlägst. Dennoch wollen wir dich darum bitten, damit der Vorwurf, wenn wir eine Fehlbitte thun, blos deine Hartherzigkeit treffe. — Hör uns also!

Coriolan. Tullus, und ihr Volscer, merkt auf; denn ich will keine Gesandschaft von Rom insgeheim hören. — Euer Gesuch!

Veturia. Du siehst, mein Sohn, ohne daß wir es zu sagen brauchen, an unser Kleidung und an unser ganzen Gestalt, in welchen betrübten Zustand uns dein Uebergang zu den Feinden versezt hat. Bedenke, wie unglücklich wir sind, da selbst dein Anblick, bey dem unsre Augen von Freudenthränen überfließen, bey dem unsre Herzen vor Entzücken hüpfen sollten, jene vor Gram zum Weinen und diese vor Furcht zu zittern zwingt, indem ich meinen Sohn, und Diese ihren Mann die Vaterstadt belagern sehen. Und selbst das, was bey allen andern Unglücksfällen ein Trost ist, das Gebet zu den Göttern, ist uns Armseligen

benommen: denn wie können wir zugleich für deine Erhaltung und um Sieg für das Vaterland sie anflehen? Entweder mußt du, als ein ausländischer Empörer, mit Feßeln durch unsre Straßen geführt werden, oder triumphirend auf deines Vaterlandes Trümmern einher treten, und den Palmenkranz dafür tragen, daß du die Statuen deiner Väter und deren durch Tapferkeit errungne Siegszeichen zertrümmert, ihre Paläste in Brand gesteckt, das Blut ihrer Kinder stromweise vergossen, ja ihre Gräber aufgewühlt hast. O Marcius! Marcius! Legte sich denn dein Zorn nicht, so groß, so drohend er auch seyn mochte, wie du jene Mauern wieder erblicktest, die jezt von der Abendsonne so schön vergoldet werden, und alles für dein Herz in sich schließen, was einem fühlbaren Menschen lieb und theuer seyn muß?

Coriolan. Dort sind meine Verfolger, hier meine Vertheidiger!

Veturia. Wenn auch! Wenn auch!

Coriolan. Rom ist nicht mehr, was es war und wie ich es sonst kannte. Eine Rotte aus dem Staub empor gekommener Böswichter hat sich darin zu Tyrannen des Staats aufgeworfen. Sie wollten nicht, daß ich für sie stritte; so mögen sie mich bestreiten.

Veturia. Besteht das Vaterland lediglich in den Bürgern, die izt leben? O nein! Sein Begriff umfaßt auch die Jahrhunderte der Vorwelt und Nachwelt. Als Römer wurdest du geboren; nur als Römer konntest du das werden, was du bist. Darum bist du Rom deine Dienste schuldig, sofern es sie braucht, und wenn es sie nicht verlangt oder von sich stößt, so erlangst du dadurch noch kein Recht, in seinem Innern zu wühlen. Oder meynst du: darf ein Kind die Hand an seine Aeltern legen, unter dem nichtigen Vorwande, sie handelten unvernünftig gegen ihn?

Coriolan. Und soll ich denn diejenigen verrathen, die sich auf meine Treue verlaßen? — Ich habe ja Bedingungen angetragen. Es steht noch bey ihnen, alle Widerwärtigkeiten zu vermeiden. Wollen sie lieber das äußerste abwarten, so komme die Schuld der Zerstörung der Stadt auf ihr Haupt: ich kann es nicht ändern. Ich bin zwar Feldherr dieses Heers, sie aber sind Herren über Krieg und Frieden. Bittet also von ihnen, und nicht von mir, Stillestand und Verträge.

Veturia. Wenn ich dich bäte, dein Vaterland mit dem Verderben der Volscer zu erhalten, so würde dieß freylich eine schwere Bedenklichkeit

für dich seyn, weil sie dich aufgenommen und mit so viel Güte überhäuft haben. Aber wir bitten dich nur, daß du vorizt dein Kriegsheer wegführst und einen jährigen Waffenstillstand eingehest. Binnen dieser Zeit wird es dir leicht seyn einen Frieden zu vermitteln, der für beide Völker gleich rühmlich und nützlich ist; für welchen Römer und Volsceer dich segnen. Sollten diese sich aber widersezen, deine Vorstellungen nicht anhören, und sich des Glückes, daß ihnen deine Anführung erworben hat, als ob es ewig dauern würde, überheben, so lege dein Amt öffentlich nieder. Auf diese Weise wirst du weder ein Verräther des in dich gesezten Vertrauens, noch ein Feind derjenigen seyn, die du zu lieben verbunden bist. Denn beides ist gottlos.

Tullus (leise zum Priscus *)) Sieh, wie die gewaltigen Regungen der Natur seine Seele er-

*) Beide stehen dem Coriolan und den römischen Frauen zur rechten Hand, ganz vorn am Theater, in der Mitte die Weiber bey einander, neben Coriolan zu seiner linken Hand und etwas zurück die drey Kriegsobersten. Tullus stüzt sich beynah durch die ganze Scene auf sein Schwert, indem er dem, was vorgeht, zusieht.

schüttern. Wofern er widersteht, so ist er mehr als ein Mensch, so ist er ein Gott.

Veturia. Du antwortest mir nicht?

Coriolan. Was soll ich dir antworten? — Mutter! du verlangst das Unmögliche.

Veturia. Ist es dir unmöglich, dem Zorne und der Rache zu gebieten? Oder ist es unanständig, einer flehenden Mutter solche Bitten, wie die meinigen sind, zuzugestehen? — Du hast so oft Triumphe gehalten, mein Sohn, und mit Recht; gönne mir auch einmal einen; sende mich zurück, mitten unter den lauten Zurufungen, unter den dankvollen Entzückungen des befreyten Roms; mache mich zur geehrtesten von allen Frauen.

Coriolan. Ach, Mutter, wozu willst du mich bereden? — Bleibe vielmehr bey mir, achte das für dein Vaterland, was ich dafür achte, und das für dein Haus, welches ich besitze. Die Götter haben mir, seit einiger Zeit, mehr Gutes erwiesen, als ich je gehoft oder gewünscht habe. Nur der Gedanke an euch machte mir den Genuß bitter und unnütz, und engte mein Herz in mich selbst ein. — Ich beschwör' euch, verlaßt das undankbare Rom! Ihr sollt sehen, mit welcher

Ehrerbietung alle Volscer der Frau und Mutter ihres Feldherrn begegnen werden. Kommt nach Antium, und ich habe den Gipfel menschlicher Wünsche erreicht.

Die Kriegsobersten. So recht, Marcius! Das war recht! recht und gut!

Tullus (leise zum Priscus.) Unser Anschlag ist zernichtet.

Coriolan. Ihr bedenkt euch? — Eine Umarmung, Mutter! Schon vorhin wichst du ihr aus.

Veturia (die ihn zurück hält.) Halt ein! ich muß erst wissen, ob ich einen Feind oder einen Sohn umarme. — Du trittst zurück? — Gut! — Wiße, alle streitbare Römer harren meiner Rückkehr unter den Waffen. Diese Frauen haben uns gebeten, daß wir nicht mit Gelaßenheit zusehen möchten, wie die größten unter allen menschlichen Uebeln durch dich über sie ergingen, da sie nie etwas uns zu Leide gethan, sondern uns im Glücke viele Liebe, und in der Betrübniß Mitleiden erzeigt hätten. Denke nicht, daß ich mein Schicksal von dem ihrigen trennen, noch den Tag erleben mag, welcher den Ausgang eines so unseligen Krieges entscheidet.

Kann ich zu keiner edeln Schonung dich überreden, so sollst du — glaub es mir gewiß — du sollst nicht eher ausziehen, deine Vaterstadt anzugreifen, als auf den Leib deiner Mutter treten, der dich zur Welt brachte.

Volumnia. Und auf den meinigen, der dir diesen Knaben gebar, um deinen Namen auf die Folgezeit zu bringen.

Der junge Marcius (der zwischen Mutter und Großmutter steht.) Auf mich soll er nicht treten. Ich will davon laufen, bis ich größer bin; aber dann will ich fechten.

Coriolan. Um nicht auf eine weibische Art zärtlich zu seyn, muß man nicht das Antlitz eines Kindes noch eines Weibes sehen. Ich stehe hier schon zu lange —

Volumnia. Nein, gehe nicht so von uns. Deine Volumnia, deren Stimme dir sonst so wohl gefiel, wagt es nicht sie zu erheben, um das Herz ihres Mannes zu rühren. Wie könnte ich hoffen das zu erhalten, was du einer solcher Mutter verweigerst? Mein Flehen wäre vergebens! — Aber weinen muß ich — ja weinen — wo nicht über deine Strenge, doch über deinen Zustand. — O erlaube mir, (seine rechte Hand faßend) mit

Thränengüßen diese Hand zu netzen, mit den Lippen reiner Zärtlichkeit sie zu drücken und dir Lebewohl zu sagen.

Coriolan. Stähle diese Brust, o Mars, und gieb mir Standhaftigkeit!

Volumnia. Ach, Coriolan, ist denn diese mir geweihte Hand, das Unterpfand der eheligen Liebe, die uns so manche Jahre zärtlich geschützt, gesegnet, beschirmt hat; ist diese nun gegen uns aufgehoben? Dennoch lieb ich sie; mit ehrerbietiger Unterwerfung beug ich mich unter den entsezlichen Bedrängnissen, die sie über uns häufet. Aber welches Entzücken, welche unaussprechliche, welche edle Freuden könntest du dir verschaffen, wenn du nur erst den wütenden Sturm der wilden Rachsucht überwältigen, und dich den Reizungen des Mitleids und der Liebe überlassen wolltest! O thu es! Wage den glorreichen Versuch!

Coriolan. Laß ab von mir, meine Volumnia! — Ich kann nicht — will nicht! — Sieh diese Thränen! Sie sagen dir, was Worte nicht faßen können, die vermengten Qualen, die ich auf einmal als Sohn, Ehemann und Vater fühle. Aus Erbarmen hör auf, mich zu martern. Du zerreißest blos mein Herz, aber kannst mei-

nen Entschluß nicht wankend machen: denn ich habe Götter und Geister zu Zeugen angerufen . . .

Volumnia. Halt ein, Coriolan! Halt ein! Gelobe nicht unsern Untergang von neuem!

Veturia (reißt die Volumnia weg.) Kommt und laßt uns gehen! Dieser Mensch hatte eine Volsce-rin zur Mutter; sein Weib ist zu Corioli; und dieß Kind gleicht ihm nur von ohngefähr. — Nur dieses will ich dir noch von der Zukunft enthüllen, vormals mein Sohn! denn Gutes kann ich dir nicht weißagen. — Bey dem ungewißen Kriegsglück ist doch das gewiß: wenn du besiegt wirst, so hast du aus Zorn deine Wohlthäter und Freunde ins größte Unglück gebracht; wo du aber Rom eroberst, so ist der Vortheil, den du davon einärntest, nichts weiter als ein Name, dessen Wiederholung mit Flüchen begleitet seyn, dessen Chronik so lauten wird: „Der Mann war edel; aber durch seine lezte Unternehmung tilgte er seinen Edelmuth aus, verheerte sein Vaterland, und sein Name bleibt ein Abscheu der Folgezeit.“

(Coriolan wendet das Gesicht abwärts, mit Zeichen des Schreckens.)

Volumnia. Ah wie schwer ists in solchem Zu-

stande von dir zu scheiden! vielleicht auf ewig zu scheiden!

Veturia. Er wendet sich weg; fallt nieder, ihr Frauen; läßt ihn uns mit unsern Knien beschämen. Seinem Beynamen Coriolan gebührt Ehrfurcht, mehr als unsern Bitten Mitleid. Kniet nieder! (Alle Frauen fallen nieder, außer Veturia, die mit ausgebreiteten Armen noch einen Augenblick stehen bleibt.) Was soll ich mich bedenken, die lezte Hofnung zu wagen? Schlägt auch sie fehl, o dann ist es nicht meine Schuld, wenn seine Seele noch in jenem Leben keine Ruhe findet, daß er eine Mutter tödtete! (Sie stürzt mit Heftigkeit zur Erde auf beide Hände, richtet sich dann etwas empor und umarmt seine Knie.)

Die Frauen (mit empor und zusammen gehaltenen Händen.) Erhör uns! Erhör uns!

Coriolan (noch immer mit abgewandtem Gesicht.) Bedauert mich, edle Volscer!

Die Kriegsobersten (die den Anblick nicht aushalten können, blicken seitwärts, und sagen mit schwacher und holer Stimme.) Bewillig' es!

Veturia (wieder sanft mit fast erschöpftem Othem.) O, blick uns an! Dieser Knabe, der nicht sagen kann, was er haben will, und doch zur Gesellschaft mit uns kniet, und seine Hände empor hält,

spricht für unser Gesuch mit mehr Stärke, als du hast es abzuschlagen.

Coriolan (kehrt sich schnell zu ihr, schluchzend.) Mutter! — Mutter! — (Er hält sie schweigend bey den Händen.) Was thust du gegen mich! — (Er richtet sie auf.) Es ist geschehn! — Du willst es! — Ah Veturia! Rom ist durch deine Hülfe gerettet; aber dein Sohn — der ist verloren! (Drückt ihre Hand. Die lezten Worte schwächer, als ob die Volscer sie nicht hören sollten.)

Veturia. Der Retter seines Vaterlandes hat nichts zu fürchten. Jupiter schützt ihn. (Sie lehnt sich hernach aus Mattigkeit auf ihre Schwiegertochter.)

Coriolan. Steht auf! — Steht auf! — Gute Volumnia! bist du nun zufrieden? — (Zu den Kriegsobersten.) Meine Freunde! wir heben die Belagerung auf. Eine Stunde nach Mitternacht sollen die Cohorten einzeln nach ihren Standplätzen aufbrechen, und keine Feindseligkeiten weiter im römischen Gebiete begehen. Ihr seht, ich kann nicht anders. Sorgt für Ruhe und Ordnung.

Die Kriegsobersten. Hier hast du unsre Hand; das wollen wir! das werden wir!

(Sie gehen ab.)

Coriolan (zu den römischen Frauen.) Ver-

kündiget euern Männern frohe Bothschaft und nehmt meinen Sohn mit, damit man euch desto gewißer glaube. Mein Weib und meine Mutter sollen noch vor Untergang der Sonne nachfolgen, und die schriftliche Bestätigung mitbringen, über welche ich mich zuvor mit meinem Gehülfen nur erst besprechen muß. (Zu seiner Gemahlin und Mutter.) Tretet indeß in mein Zelt; ich bin gleich bey euch.

Der junge Marcius. Muß ich von dir, Vater, nun die Mütter nicht mehr weinen?

Coriolan (hebt ihn empor, küßt ihn zu wiederholten malen und giebt ihn weg.) Tragt ihn fort! Ich erliege sonst unter den widerstreitenden Gefühlen des heutigen Tages! (Die Römerinnen gehen ab. Coriolan wendet sich wieder zur Veturia und Volumnia.) Ihr Frauen, ihr verdient, daß man euch einen Tempel baue! Alle Schwerter in Italien, und die Waffen ihrer Bundsgenoßen, hätten diesen Frieden nicht machen können.

Veturia. Nun das Herz leicht ist, fühl ich erst meine Schwäche, und was es mich gekostet hat, dich unter solchen Umständen zu sprechen. Führe mich. (Sie lehnt sich auf ihren Sohn, der sie und die Volumnia in sein Zelt führt und die Vorhänge zuschlägt.)

Tullus (leise zum Priscus.) Der Ausgang ist doch noch wie ich ihn wünschte, und wie ich ihn vorher sah. Geh an den bestimmten Ort. Rege dich aber nicht eher, als bis ich dir rufe. Dann stürme mit deinen Brüdern herbey. Die Ehre fodert, daß ich dem Stolzen noch Ein Anerbieten thue, bevor wir den Streich vollführen. Verwirft er es, so ruhe die Blutschuld auf seinem Haupte.

Priscus. Wohl! Ich gehorche dir.

Tullus. Laß die Wache vor sein Zelt treten.

(Priscus giebt im Abgehen der Wache einen Wink, Niemanden aus Coriolans Zelt heraus zu lassen.)

Vierter Auftritt.

Coriolan. Tullus.

Coriolan (der wieder vor kommt.) Ich lese mehr denn zu deutlich in deinem Blicke, Tullus, daß du mein Betragen misbilligest.

Tullus. Ich will dir weiter, Cajus Marcius, keine Vorwürfe machen, noch einen Wortkrieg mit dir anheben: setz' aber auch den Stolz und alle leidenschaftliche Hitze bey Seite, und hö-

re mit kaltem Blute den billigsten und gut gemeynten Vorschlag an, den ich dir zu thun gedenke.

Coriolan. Rede. Ich höre dich.

Tullus. Du wirst es selbst nicht anders sagen können, als daß ich nach äußerstem Vermögen gehalten habe, was ich dir verhieß. Dein Ehrgeiz ist befriedigt, dein verwundeter Stolz geheilt, die dir so liebe Rache gesättigt; ja um dein Glück zu krönen, bist du sogar mit deinem Vaterlande wieder ausgesöhnt. Nun bist du kein Volscer, du bist ein Römer. Kehre zurück! Kehre zurück! Pflicht und Ehre heischen von dir, die Stadt zu beschirmen, die du errettest hast: sie kann noch stets vor unsern Waffen in Gefahr schweben.

Coriolan. Uebermüthiger! ist dieß dein schöner Vorschlag?

Tullus. Laß mich ausreden! — Ich habe dich bereits gegen Rom beschützt, nun will ich dich auch noch gegen die gerechte Rache der Volscer beschützen. Begieb dich hinweg! Ich werde Sorge tragen, daß du es mit Sicherheit thun kannst.

Coriolan. Mit Sicherheit! O Himmel! Glaubst du, ich wolle bey dir um Sicherheit bet-

teln? Meine Schutzwehr sind die großen Götter, die dem Gerechten beystehen, und diese Brust ohne Falsch. — O, es ist feig und niederträchtig, mich eben jezt zu beleidigen, da die starken Bande früherer Verpflichtungen meinen Arm fesseln. Beym Mars! wär ich noch frey, wie an jenem Tage, da bey Corioli dein Stolz gedämpft ward, du solltest mir diese Beleidigung büßen.

Tullus. Ihr gütigen Götter! schenkt uns noch einmal diesen Tag; bringt ihn zurück, wenn ihr mich beseeligen wollt! — Zu diesem Entzwecke hab ich dir eben vorgeschlagen, daß du zurück kehren sollst. Thu es, Marcius! Ich bitte dich. Dann werden wir uns finden.

Coriolan. Zweifle nicht, wenn ich werde vor den Volscern erst meine Treue gerechtfertiget haben, so find ich wohl Mittel, dich an der Spitze eines Heers im edeln Schlachtfelde wiederzusehn: da wollen wir unsern Zwist entscheiden; nicht, wie rauhe Barbaren, in jämmerlichen Winkelgefechten.

Tullus. Du kannst keine Losssprechung von den Volscern hoffen.

Coriolan. Doch! Ich thu es. Noch mehr, ich erwarte ihre Gutheißung, ja ihren Dank!

Denn ich will ihnen einen Frieden verschaffen, wie du nimmermehr ihn zu erhalten dir getraut hättest: ein vollkommene Vereinigung ihrer Völkerschaft mit dem herrschenden Rom, in seiner Freiheit und in allen seinen Rechten. Ja, das will ich, so wahr als Götter sind! Was verlangst du mehr?

Tullus. Was ich mehr verlange? — Stolzer Römer! Dieß wollte ich: die verfluchten Wälder verbrennen, wo diese römischen Wölfe wohnen, ihre edleren Nachbarn rund um sich her anfallen und beunruhigen; ein falsches treuloses Volk aus dem Schooße Italiens vertilgen, welches, unter der Larve der Freiheit, eine Zusammenverschwörung wider die Freiheit des menschlichen Geschlechts ist; der ächte Saame der Verbannten und Räuber!

Coriolan. Der Saame der Götter! — Eitler Praler! Es geziemt einem solchen nicht, wie du bist, den so oft ihr sieghaft Schwert aus Güte geschont hat, anders als mit Lob und mit ehrerbietigem Schauer von Rom zu sprechen. — Bey seiner Zwietracht und bey allen Mängeln, zeigt doch Ein Jahr der römischen Geschichte mehr Tugend, als der Volscer ganze Chronik aufweist, so lang ihr dunkler Staat gedauert hat.

Tullus. So recht! Das enthüllt ganz den Verräther!

Coriolan. Ha! Verräther?

Tullus. Zwiefach Verräther! Erst gegen dein eignes Vaterland, und nun auch gegen das meinige.

Coriolan. Ihr himmlischen Mächte! Ich muß losbrechen. — So ein gränzenloser Lügner! : : : Doch, du sollst mich zu keiner That verleiten, die kälterer Bedacht mir izt verbietet. Wir wollen lieber gleich scheiden.

Tullus. So geh; kehre zurück — die römischen Truppen zu führen. Ich spreche dich völlig los von allen Pflichten, die, wie du mehrmal geklagt hast, deine Hände feßelten. Nun sind sie frey. Ich schmachte nach dem ärgsten, was dein Schwert zu thun vermag. Von mir erwarte von nun an nichts, als Feindseligkeit, Rachgier und Verderben. Ich sage dir zum leztenmale: Verlaß dieß feindliche Lager; du bist hier keinen Augenblick mehr sicher.

Coriolan. Denkst du denn durch Worte mich von hier weg zu schrecken?

Tullus. Du willst also nicht? Du nimmst die Rettung, die dir noch izt geboten wird, nicht an?

Coriolan. Eben so gern wollt' ich in der Feldschlacht vor dir herfliehn und winselnd um Verschonen bitten, als das Amt, das mir anvertraut wurde, eher niederlegen, bis ich in eurer Volksversammlung meine Ehre gerechtfertiget, und, dir zum Schimpf, deine Lästerung vernichtet habe.

Tullus (mit fürchterlichem Ton.) Priscus! Wohlan!

Fünfter Auftritt.

Priscus und die Mitverschwornen stürzen mit entblößten Schwertern herbey. Die Vorigen.

Coriolan. Was ist das?

Tullus. Ergreift und bindet den Verräther!

Coriolan. Meine Rüstung! Mein Schwert!

Priscus (vertritt ihm mit seinen Brüdern den Weg nach dem Zelte.) Ergieb dich, oder du bist des Todes. (Sie umzingeln ihn.)

Coriolan. Weg von mir, Bösewichter!

Priscus. Stoßt ihn nieder!

(Sie reißen ihn zur Erde. Tullus sieht mit in einander geschlagnen Armen zu, ohne sein Schwert zu zücken.)

Coriolan (da die Mörder von ihm ablaßen.) Ihr Undankbaren!

(Man hört in der Ferne den Donner rollen. Das Theater verfinstert sich und die Blitze werden immer heftiger bis zum Schluße der folgenden Scene. *)

Sechster Auftritt.

Veturia. Volumnia. Die Vorigen. Hernach Zwey Kriegsobersten und ein Trupp Volscische Soldaten.

Veturia und **Volumnia** (die sich schon einige Augenblicke vorher durch die Wache haben drängen wollen.) Laßt uns durch! Laßt uns durch!

Tullus. Mögen sie doch herbey kommen! — (Vor sich.) Meine Wuth ist vorüber; izt ergreift

*) Ich ersuche die Maschinenmeister bey den Theatern von oben herab, und nicht, wie öfters geschieht, aus der Coulihe heraus blitzen zu lassen. Ueberhaupt müssen sie sich den Gang der zwey folgenden Scenen wohl bekannt machen, um die abgezweckte Wirkung nicht zu vernichten, anstatt zu bewirken.

mich der Kummer. — (Zu den Mördern, die flache Hand gegen sie gewandt, als ob er sie zu sehen scheute.) Entfernt euch!

(Priscus und die vier Verschwornen gehen ab.)

Volumnia. Ihr Götter! wie theuer kommt es uns zu stehen, Rom gerettet zu haben!

Veturia. Verruchter Mord von Elenden, denen er Glanz lieh! — Und ich, ich hab ihn hingeopfert! Kannst du mir vergeben?

Coriolan. Mir ist wohl. Ich sterb als Römer, und in euren Armen.

Volumnia. Mußten wir dazu heraus ins Lager kommen? ; ; ; Aber du lebst noch; vielleicht ist noch Hülfe!

Coriolan. Laßt doch die Wunden offen — Ihr verlängert meinen Schmerz.

Tullus. Ich kann den Anblick nicht aushalten!

Veturia. Entflieh nur, Barbar! (aufspringend) den Gewissensbißen kannst du doch nicht entfliehen. Selbst beym Freudenmahl, ja in der Umarmung deiner Gattin wird es diesen zerfleischten Körper dir vor Augen stellen, damit du in schauderhaften Empfindungen dein Leben hinquälst.

Tullus. Fluche mir nicht! Die Götter zür-

nen der That. — Was seh ich! Das Lager steht in Feuer. — Ein allgemeiner Aufruhr! Und diese schrecklichen Blitze!

(Veturia kniet wieder zum Coriolan, der indeß eingeschlummert ist.)

Priscus (eilig.) Die Feinde, Herr, bestürmen das Lager. Ein Adler flog vom Capitol auf und gegen uns zu. Mit gräßlichem Jubelgeschrey stürmten die Römer ihm nach. Vergebens rufen unsere Kriegsobersten und Hauptleute zur Schlacht. Die Soldaten, schon unwillig über den Rückzug, wollen nicht fechten: sie werfen die Schilde hin und rennen aus einander. Das Lager steht in Brand und Niemand weiß, wer es gethan hat.

Tullus. O Marcius! Du bist noch immer sehr mächtig. Dein Geist wandelt umher und kehrt unsre Schwerter gegen uns selbst. — (Ein Blitzstrahl trift die Standarte, der obere Theil bricht ab.) Auch das noch! — Jupiter, warum schleuderst du deinen Blitz nicht gegen dieß Herz? Was haben die Volscer verbrochen? Ich nur bin strafbar. (Er zieht das Schwert und will abgeben, zwey Kriegsobersten mit einem Trupp Soldaten kommen ihm entgegen.)

Der eine Kriegsoberste. Tullus, was hast du gethan? Rette dich! Rette dich! Es ist kein Gefecht mehr. Die Römer sind im Lager. Rette dich eilig!

Tullus. Entflieht ihr! Ich will nicht mit Wunden auf dem Rücken sterben, noch die Schande des heutigen Tages überleben. — Furien, weiht mich zum Orkus! (Eilt den Römern entgegen.)

Priscus (sein Schwert ziehend.) Ich folge dir in Streit und Tod! (Ihm nach.)

Die Kriegsobersten und Soldaten (durch einander.) Es ist keine Rettung! Es ist keine Rettung! Nur fort! — (Zur Wache bey den Zelten.) Kommt mit! (Sie gehen auf der entgegen gesezten Seite ab.)

(Das Gewitter hört gänzlich auf, und das Theater wird vorn und von der Seite nach Rom zu wieder erleuchtet: die entgegen gesezte Seite und der Hintertheil der Bühne bleiben düster. Nachher fällt ein starker Lichtstrahl auf den Coriolan, welches durch einen Hohlspiegel von oben bewürkt wird.)

Siebenter Auftritt.

Coriolan. Veturia. Volumnia.

Veturia. Sey gütig, Clotho, und zerreiß den Faden für mich unter deinen Händen, daß ich ins Schattenreich mit meinem Sohne zugleich trete. : : : Still, still Natur! — Er regt sich — Er schlägt die Augen auf — Er starret mich an.

Coriolan. Ah! — Ah! — Seh ich euch noch, meine Lieben? — Das war ein süßer Schlummer. — Jupiter schleuderte den Blitzstrahl gegen Volscien, daß alle ihre Thürme zusammen stürzten.

Veturia. Die Wahrheit! die Wahrheit! Ihr Heer ist vertilgt, ihre Kriegsfahne zertrümmert.

Coriolan. Heil und Triumph dann! — Richtet mich in die Höhe, dieses ergötzende Schauspiel noch zu genießen. — (Während Volumnia einen Sessel herbey zieht, der vor dem Zelte des Tullus steht, bey welchem Coriolan niedergestoßen worden: er ruht indeß in den Armen seiner Mutter.) Die Feigen! — Zitternd war ihr Stoß. — Ihre Schwerter scheuten meine Brust und wühlten nur in meinen Seiten. : : : Wie kühl ist die Luft! — Die un-

tergehende Sonne winkt meinem Geiste mit den lezten Strahlen, die sie heute nach uns herabschießt, hinauf zum Urquell alles Lichts sich zu schwingen und sich auf ewig mit ihm zu vereinigen. — (Sie heben ihn auf den Sessel. Der Glanz verbreitet sich über das ganze Theater.) So, damit mein scheidender Blick auf der Vaterstadt ruhe.

Veturia. Welch Geräusch!

Coriolan (den Blick in die Coulisse gerichtet.) Römerwaffen — Lauter Römerwaffen, gute Mutter! — Und du weinst Volumnia?

Volumnia. Was kümmert mich Rom, da ich dich verliere? (Kniet bey ihm nieder.)

Coriolan. Verehre den Rathschluß des Schicksals! — Untersuch — und du wirst bewundern. — Zevs verzeiht mir — weil ich verzieh — und läßt mich noch dieß sehen. (Auf die zerschmetterte Fahne zeigend.) — Gebt mir eure Hände, daß ich sie heiß an diese bald erstarrenden Lippen drücke. — Meine Wunden brennen mich heftig.

Veturia (mit über den Kopf empor und zusammen geschlagenen Händen gen Himmel blickend.) Er stirbt meiner würdig!

Achter und lezter Auftritt.

Die Vorigen. Cominius. Lartius mit einem Trupp Kriegsgefährten, die gleich wieder abgehen. Hernach Menenius und verschiedene vornehme Römer.

Cominius. Die Soldaten sollen unter den Waffen bleiben, und das Lager nicht eher plündern, lieber Titus, bis wir die heilige Pflicht gegen die Todten und Verwundeten erfüllt haben.

Lartius. Ah, dort liegt ein Mann, dessen Verlust meine Seele so tief schmerzt, als sie über Roms Sieg frohlockt. (Geht mit den Soldaten auf der entgegen gesezten Seite ab. Cominius giebt den Schild seinen Waffenträger, behält aber die Lanze.)

Menenius (kommt, wirft Schild und Speer vor sich hin und eilt zum Coriolan.) Müssen diese trüben Augen meinen jungen Freund in seinem Blute sehn!

Coriolan. Menenius! hätte mein Arm doch noch soviel Kraft, dir jezt den Oehlzweig zu reichen: aber du siehst, wie todt er an mir herab hängt.

Menenius. Ihn reichen mir jede deiner

Wunden. Freue dich! Du bist gerächt. Der schändliche Tullus lebt nicht mehr, und Sicinius ist im Gefecht umgekommen.

Vetturia (mit dem stärksten Ton.) Euer Werk, gerechte Götter! Wer erkennt darin nicht eure Hand? Ah, ich fühle die Last meiner Unglücksfälle etwas minder, da ich diejenigen bestraft weiß, die sie veranlaßt haben.

Menenius. Blos mit dem Schwert in der Faust stürzte Tullus auf uns ein. Alles wich anfangs seiner tollen Wuth aus, bis einige Ritter ihre Schilde zusammen schlugen, ihm entgegen traten, und zuriefen, sich zu ergeben, weil man ihn nicht ohne Schild bekämpfen, noch da das Gefecht geendiget sey, tödten wolle. — »Julia, nur triumphirend wolltest du mich wieder sehen!« schrie er fürchterlich auf, und stieß sich selbst das Schwert in die Brust. Er schäumte wenige Augenblicke in seinem Blute; dann rief er kläglich unter krampfhaften Verzuckungen: »Verzeih, verzeih Marcius! Laß uns einander in Elysium umarmen.« Dieß waren seine lezten Worte. Sein Waffenträger ist gefangen. (Während dieser Rede kommen nach und nach verschiedene vornehme Römer herbey.)

Coriolan. Laßt ihn frey. Er tödtete mich, und

rettete Rom von der Schande sich mit Volscien zu verbinden. Und wenn ihr mich lieb habt, so gebt den Leichnam des Tullus ohne Mishandlung den Seinigen zurück, und begrabt mich wie einen Römer.

Menenius und Cominius (zugleich.) Wir versprechen dir's. (Geben ihm die Hand.)

Die übrigen Ritter. Ja! wir versprechen's!

Cominius. Auf Befehl der Götter, und unter glücklichen Vorbedeutungen, du seyst mit dem Vaterlande ausgesöhnt, wagten wir den Angriff und siegten. Darum sollen alle Ehrenbezeigungen, als wärest du an der Spitze unsers Heers gefallen, dir erwiesen werden; Ritter dich nach der Stadt tragen, alle Kriegsgefährten dem Zuge folgen, die Speere zur Erde senken und sie hinter sich drein schleppen. Ja unter den heiligen Denkmälern römischer Thaten soll auch das deinige prangen und eine Bildsäule von Erzt *) dich mit deiner Mutter darstellen; damit das Andenken eines so glorreichen Sieges der kindlichen Liebe über Zorn und Rachsucht auf die Afterwelt komme, und

*) Diese Bildsäule findet man im Montfaucon, und auch sonst häufig in Kupfer gestochen.

in fernen Jahrhunderten noch zur Nacheiferung reize.

Veturia. Sein Auge verlischt.

Coriolan. Aber mein Ohr horcht lauschend auf seine Töne. — So freudig stürb' ich nicht — hätt' ich meiner Rachgier Genüge gethan — Mehr als uns selbst — müssen wir das Vaterland lieben. — Das — sagt — meinem Sohne — wenn ihr ihn an mein Grab führt. — Die Götter seyn mit Euch — mit mir! (Sinkt vom Sessel. Die Weiber legen ihn auf die Erde, reißen ihre Schleyer ab und bedecken seinen Körper.)

Menenius. O Vermischung der Traurigkeit und der Freude! O ewig merkwürdiger Tag in dieser Republik! Muß dieser blutige Anblick unsern Augen willkommen seyn! Muß Rom jauchzen über den Fall eines seiner edelsten Männer! — Laßt uns nie seine lezten Worte vergeßen! Mehr als sich selbst müsse jeder Bürger das Vaterland lieben!

(Der Vorhang fällt.)

Die Ehrenpforte,

ein Vorspiel mit Gesang.

Aufgeführt den 3ten August 1785
zu Lauchstädt,
von der Bellomoschen Schauspieler-Gesellschaft.

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist Dir die göttlichste der Freuden.
Uz.

Personen.

Zwey Schäferinnen . . . Madam Bellomo u.
Madam Ackermann.
Ein junges Fräulein . . . Madam Röggleu.
Ein Cavalier in Jagdkleidung . . . Herr Grave.
Ein alter Offizier . . . . Herr Neumann.
Mehrere Badegäste.
Ein Bauer . . . . Herr Röggleu.

Das Theater stellt den mit farbichen Lampen erleuchteten grünen Platz beym Brunnen vor. Im Mittelgrunde der Vertiefung steht die Ehrenpforte, architektonisch mit weißen Lampen besezt, die Mitte noch dunkel. Das Proscenium unerhellt.

Das Stück spielt Abends gegen neun Uhr.

Ein Cavalier, in Jagdkleidung, grün mit Silber, rundem Hut, ein mit Silber gesticktes *A* als Ordenszeichen an der Brust, Spazierstock in der Hand, mustert die Lampen; das Orchester spielt ein Pastorale so lange bis folgender Zug völlig vor aufs Theater ist:

Ein Bauer, festlich geputzt, einen Harken geschuldert im Arm; dann zwey Schäferinnen, mit Schäferstab, Schäfertaschen, jede ein Körbchen mit Blumen am Arm; hierauf die Badegäste, Paarweise, erst die Frauenzimmer, dann die Männer. Alle tragen ein gesticktes *A* auf dem Huthe oder an der Brust. Sie treten durch einander.

Der Cavalier.

Hab ichs so recht angeordnet? ists schöne?

Die eine Schäferin. Ah, wenn Sie nur da wäre! wenn Sie nur da wäre!

Die andere Schäferin. Ja wohl, wenn Sie da wäre! Erinnerst du dich, wie gütig Sie uns aufnahm, da wir Ihr Bluhmen brachten?

Erste Schäferin. O die herrliche, die vortrefliche Frau!

Zweite Schäferin. Jeden nahm Sie gütig auf. „Ich will durchaus Niemanden geniren;“ soll Sie öfters gesagt haben.

Der Cavalier. Das ist wahr! Und bürgerlich oder adelich galt Ihr ganz gleich. — Wissen Sie, meine Damen und Herren, wer Ihr der liebste war?

Ein junges Fräulein (etwas lispelnd.) Je wer denn? wer denn?

Der Cavalier (mit Laune.) Sehn Sie, Fräulein, wer am gescheutesten sprach, und dessen Gesicht zugleich von einem reinen, unbescholtenen Herzen zeigte. Der einsichtsvolle und zugleich redliche Mann ist der beste Diener des Staats; den muß man also auch am meisten ehren: das ist Ihre Denkungsart.

Einige Frauenzimmer. Vortreflich! Vortreflich!

Einige Herren (dazwischen.) Ja, so spricht, so denkt Sie!

Die zweite Schäferin (mit der größten Innigkeit.) Der Zug charakterisirt Sie ganz.

Zwey oder drey Frauenzimmer (mit Wärme.) Die liebenswürdige, die liebenswürdige Frau!

Ein alter Offizier, mit einem Stelzfuße, kommt eilig, spricht schnell, daher er das lezte Wort öfters doppelt sagt.

Der Offizier. Was giebt's, giebt's, giebt's, giebt's denn? Ich komm eben an, eben an!

Das junge Fräulein. Je, Herr Onkel, schon da? ist's nicht hübs, sarmant?

Der Offizier. Hübsch, scharmant, scharmant! Aber aber — was habt ihr vor, vor?

Der Cavalier. Glück zur Ankunft, Major! Wissen Sie nicht, den wie vielsten wir heute schreiben?

Der Offizier. Schreiben? Alle Welt, Welt! es ist wahr, wahr. Und da seyd Ihr vergnügt gewesen, vergnügt gewesen?

Die zweite Schäferin. Und wollen es noch seyn.

Der Offizier. Noch seyn? Süße Schäferin, da komm ich ja eben recht, eben recht! Trotz

meines Stelzfußes, Stelzfußes; bin auch gerne vergnügt, vergnügt. Trinke gern eines, eines. — Aber erzählt doch, erzählt doch —

Das junge Fräulein. Ich will's Ihnen sagen, liebster Herr Onkel —

Der Offizier. St, St, St! von der holden Schäferin da will ich's hören, hören. Weiß gekleidet ist sie, ist sie; aber sie scheint mir doch den Schalk im Nacken zu haben, Nacken zu haben.

Die zweite Schäferin. Wenigstens nicht mehr, als einem arkadischen Mädchen vergönnt ist. — Sehn Sie, Herr Major, (mit erhöhtem Ton) in jenem glücklichen Jahre, als Sachsens Durchlauchtige Beherrscherin diesen Brunnen besuchte, überreichten an dem heutigen für alle Sachsen so feyerlichem Tage die jungen Schönen, gekleidet in der Farbe ihres Herzens, der Farbe der Unschuld, Bluhmen an ihre gnädige Landesmutter; alle Badegäste waren auf dem prächtig erleuchteten Brunnenplatze, den eine Ehrenpforte verschönte, versammelt, und Triumphlieder erschallten. Wir wagen es eine schwache Erneuerung dieses Festes zu geben, und vereinigen uns zu dem Wunsche für das Wohl des besten Fürsten und der geliebtesten

LB Coburg

Fürstin, welches jeden dritten August von Millionen Lippen ertönt, und in den auch der Fremde, der dieses Land gesehn hat, der gesehn hat, mit wie viel Weisheit und Güte Friedrich August seine Unterthanen regiert, und wie diese hinwiederum ihn lieben, ihn anbeten, in den auch der Fremde aus vollem Herzen mit einstimmt.

Sie giebt den Arbeitern bey der Ehrenpforte ein Zeichen, worauf man in der Mitte derselben die Namen

AMALIA AUGUSTA

in bunten Feuern erblickt; auf dem Postument aber die Inschrift:

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist *Dir* die göttlichste der Freuden.

(Der Cavalier ist immer beschäftiget, und macht jezt den beiden Schäferinnen Platz, daß sie vorn allein stehen, zu beiden Seiten aber die Badegäste durch einander.)

Duo der beiden Schäferinnen. Den Blick nach der Ehrenpforte gerichtet.

Nimm Deine Zwillings-Schwestern,
Die Lilien und Rosen!

(Sie heben dabey die Bluhmenkörbchen etwas empor gegen die Namen.)

Wir brachen sie für Dich! —
Daß ihrem süßen Dufte,
Die ganze schöne Reihe
Von Deinen Tagen glich!

Wie werden wir dann uns Dein
Und Deiner Wiederkehr freun!
Wie wir des jungen Lenzes
Und seiner schönen Bluhmen
Lustvoller Rückkehr uns freun;
So werden wir stets uns Dein
Und Deiner Wiederkehr freun!

Nimm Deine Zwillings-Schwestern,
Die Lilien und Rosen!

(Sie stellen die Bluhmenkörbchen zu beiden Seiten der Ehrenpforte auf die Ecken des Postuments.)

Wir brachen sie für Dich! —
Daß ihrem süßen Dufte
Die ganze schöne Reihe
Von Deinen Tagen glich!

Offizier (wendet sich gegen die Coulisse.) Schwager, Schwager! du hast einen Dukaten bey mir gut, daß du so zugefahren bist, zugefahren bist. — So den Brunnen angefangen, das muß würken, muß würken. — Auf die Krücke da, Kinderchen, bin ich stolz, stolz. Ich bin kein Krüpel durch Ausschweifung, durch Ausschweifung. Auf Einem Fuße spring ich daher lustiger herum, wenn's Freude gilt, Freude gilt, oder gegen den Feind geht, Feind geht, als mancher Andere auf seinen beiden, seinen beiden. Ihr sollt es sehen, sollt es sehen, was für Schwänke den Abend ich angeben will. Und das sag' ich euch, wer mir nur Eine Minute sauertöpfisch aussieht, den stell ich mit meinem Stelzfuß ein Bein, ein Bein, daß er eine Lerche schießt, Lerche schießt, und die ganze Gesellschaft ihn auslacht, ihn auslacht. — Hört, hört! wir müssen in Prozeßion nach dem Saale ziehen; Musik vor-

auf! Musik vorauf! Und da wollen wir eines im Zuge anstimmen, anstimmen, wo alles mitsingen kann, mitsingen kann.

Der Cavalier. Schon besorgt! Und ich denke, es wird Ihnen recht seyn, Herr Major, daß ich auch einen ehrlichen Bauer zu unserm Feste geladen habe. Alle Stände haben Ursache sich heute zu freuen, und alle Stände müssen an einem solchen Tage sich die Hand bieten, zumal an einem Orte, wo man des köstlichsten Kleinods für jeden Menschen, wo man seiner Gesundheit wegen sich aufhält, durch deren Hinfälligkeit uns der Schöpfer von Zeit zu Zeit erinnert, daß wir Alle, geborne Grafen oder geborne Bauern, aus gleichem Tone gebildet sind, und der Mutter Erde angehören. — Ich habe daher veranstaltet, daß unser Bauer den ersten Vers in dem Rundgesange singen soll, und Ihre Nichte wird den Tanz nach dem Abendeßen mit ihm eröfnen.

Der Offizier. Herzens-Kammerjunker! das ist brav, brav! Bauern sind der Kern des Volks; der Kern! Ohne die hätten wir lauter Huzelchen unter der Armee; lauter Huzelchen! Da möchte der Geyer eine Schlacht liefern, wenn's keine Bauern gäb, keine Bauern gäb. — Eh! Ich

weiß, Sie sind meiner Nichte da nachgegangen, nachgegangen. Die Familie hat es bis izt nicht zugeben wollen, zugeben wollen, weil es Ihnen da (auf die Tasche, wo seine Börse ist, zeigend) am Besten fehlt, am Besten fehlt. Aber lassen Sie mich machen, mich machen. Sie sollen sie bekommen.

Der Cavalier. O liebstes Fräulein! sehn Sie, daß man Freude hat, wenn man bedacht ist, Andern Freude zu machen.

Der Offizier. Still, still! Nebensache heute, Nebensache! Wo ist mein Bauer? Er soll zu singen anfangen. Aber was Lustiges, hörst du, was Lustiges!

Der Bauer. Schon gut, gestrenger Herr! Wir Bauern brauchen einen gütigen Fürsten am meisten, wir lieben also sicher einen gütigen Fürsten auch am meisten.

Der Offizier. Warum braucht ihr ihn denn am meisten, am meisten?

Der Bauer. Je, sieht Er! wenn der Fürste gut ist, da sind gewöhnlich die Junker auch gut. Es ist, wie bey den Soldaten. Taugt der General nichts, so taugt auch selten der Leutenant: Ist jener aber ein wackerer Herre, lieb und gut,

wie wir den Sommer so Manche hier gehabt haben, die unser Einer, wenn er des Mittags von der Arbeit durch die Allee nach Hause geht, sich nur zu sehen freut, mit ihren herzallerliebsten Frauen und Töchtern; ja da sind Ihm auch alle Offiziers beym ganzen Regimente meist wackere Leute, und der's nicht ist, sieht sich doch wohl vor, Unheil anzustiften, denn es ging ihm nicht ungenoßen aus. Ja, und dann giebt der Bauer, wenn's Noth thut, den Bißen Brod aus dem Munde ihren Pferden. Warum? Sie vertheidigen das Vaterland im Kriege und sichern die innere Ruhe im Frieden; denn das, bild' ich mir so in meiner Einfalt ein, ist die Absicht des Soldatenstandes.

Der Offizier. O daß alle Menschen deine Einfalt hätten! — (Gegen den Kammerjunker:) Der Kerl hat Mutterwitz, Mutterwitz.

Der Kammerjunker. Ich hatte ja das Aussuchen. Es freut mich, wenn mein Gewählter meiner Wahl Ehre macht. Vielleicht wird es dadurch Mode, künftig jedes Jahr hier ein Fest zu geben, wobey ein Bauer zugegen ist, und gewiße Schönen verlernen dann das Näschen zu rümpfen, wenn sie jemand zum Tanzauffo-

dert, der nicht zu ihren Bekannten gehört, oder den sie, dem Stande nach, für geringer als sich halten; wenn sie gleich noch keinen bestimmten Stand haben.

Der Offizier. Element, Nichtchen, das ist doch nicht der Fall bey dir gewesen? bey dir? Laß mich so etwas nicht hören, nicht hören!

Der Kammerjunker. Bewahre, Herr Major! Wo denken Sie hin? Blos eine Sententia communia, eine allgemeine Wahrheit in den Wind. Meine Luise ist die Freundlichkeit selbst; daher lobt man sie nicht blos ins Gesicht, man thut es auch hinter ihrem Rücken. = = = (Gegen die Gesellschaft.) Aber, wenn's nun gefällig wär, sich in Ordnung zu stellen.

Der Offizier. Ja, in Reih und Gliedern! in Reih und Gliedern! — Blitz, Blitz, wenn ich nur auch das Ordenszeichen des heutigen Tages hätte! das Ordenszeichen!

Das junge Fräulein. Hier, bester Herr Onkel! Ich habe eines für Sie gestickt, auf dem Fall, das Sie kämen.

Der Offizier. Schön, Mädchen, schön! — So, so! (Steckt es an sich.)

(Der Kammerjunker läßt die Gesellschaft sich im halben Zirkel stellen, immer eine Dame und ein Herr neben einander: er, seine Braut der Major, die beiden Schäferinnen und der Bauer stehen etwas weiter vor.)

Der Bauer. Der Herre winkt, ich soll anfangen. — (Vertraulich zum Offizier.) Sie haben mir's recht in meine Seele gesezt. Die Sache ist, versteht Er, daß wir uns freuen, weil unsere gnädige Landesherrschaft den heutigen Tag gesund und wohl wieder erlebt hat.

1)

Drum, Brüder, auf mit Herz und Sinn!
Die Sensen an die Aeste!
Ihr Weiber, werft die Sicheln hin,
Kommt allesamt zum Feste!
Die Lerche schwirrt,
Der Tauber girrt,
Und alles lockt euch heute
Zum Singen, zum Scherz und zur Freude!

(Der Kammerjunker giebt das Zeichen, daß Alle mitsingen sollen; so auch bey den folgenden Strophen.)

Alle.

Ja! alles lockt uns heute
Zum Singen, zum Scherz und zur
Freude.

2)

Der Kammerjunker.

Auf Pursch und Mädchen! Paar bey Paar
Zu raschen schlauen Tänzen!
Schlingt Rosen in das braune Haar,
Pflückt Bluhmen euch zu Kränzen!
Die Schöpfung lacht
In voller Pracht,
Und alles lockt euch heute
Zum Tanzen, zum Scherz und zur
Freude.

Alle.

Ja! alles lockt uns heute
Zum Tanzen, zum Scherz und zur Freude.

3)

Die erste Schäferin.

Die ihr an keuscher Gatten Brust
Das reinste Glück empfindet;
In Zärtlichkeit des Lebens Lust,
In Tugend Segen findet:
Auf schlingt euch ein
In unsre Reihn!
Denn Euch lockt alles heute
Zur Liebe, zum Scherz und zur Freude!

Alle.

Ja! alles lockt uns heute
Zur Liebe, zum Scherz und zur Freude.

4)

Die zweite Schäferin.

Und ihr, die ihr am Ziele steht,
Vergeßt der Last der Jahre!
Ein Sommer-Abendlüftchen weht
Um eure Silberhaare;
Brecht Bluhmen ab,
Bedeckt das Grab:
Denn alles lockt euch heute
Zum Danken, zum Scherz und zur Freude!

Alle.

Ja! alles lockt Uns heute
Zum Danken, zum Scherz und zur
Freude.

(Der Vorhang fällt.)

Der
Weg zu gefallen;
oder
Der liebenswürdige Alte.

Ein Lustspiel in fünf Akten.

On n'est heureux que par le cœur.
Maréchal.

Personen.

Herr von Mehler.

Frau von Mehler.

Mariane, Tochter des Herrn von Mehler, aus seiner ersten Ehe.

Graf von Reinau.

Herr von Katzing.

Frau von Katzing.

Kammerjunker von Stöbern, Bruder der Frau von Mehler.

Jungfer Flink, Haushälterin im Mehlerischen Hause.

Christiane, Kammerjungfer der Frau von Katzing.

Verschiedene Bediente.

Die Scene ist im Mehlerischen Hause.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Herr von Mehler. Jungfer Flink.

Mehler (völlig angekleidet, Pärlatschen statt der Schuhe an, steht an einen Tisch.)

Hilf mir, meine gute Flink! (Er läßt sich zu einem Lehnstuhle führen.) Mein Untergestelle versagt mir heute den Dienst. Es meldet sich wieder ein Anfall von Podagra — nie ist mirs ungelegener gekommen! Ich habe jezt gerade keine Zeit, mich plagen zu lassen.

Jungf. Fl. Das Podagra scheint mir, gnädiger Herr, ist ein unhöflicher Gast. Es läßt sich nicht erst melden, wenn's seinen Besuch abstatten will.

Mehler. Da hast du ganz recht! Immer beschleicht mich der Dieb. — Ich weiß gar nicht, warum so ein Feind der Ruhe und des Vergnü-

gens mich eben verfolgt? der ich doch weder ernst, noch mürrisch, noch tiefsinnig bin, und zum Kopfhängen gar keine Zeit habe.

Jungf. Fl. Das ists gerade, warum er Ihnen so oft Gesellschaft leistet. Ihre Gnaden haben immer das Vergnügen geliebt, und das Vergnügen ist der Vater des Podagras. Der Herr Doktor sagte es Ihnen noch neulich.

Mehler. Mein Doktor ist nicht gescheidt. Ich kenne stattliche und ernsthafte Männer, Rechtsgelehrte, Philosophen, Superindenten sogar, ich versichere dich — denen es so wenig Friede als mir läßt. Laß dir nichts weiß machen, Mädel! Das Podagra sucht die Weisen, wie die Thoren, heim, und alles wohl überlegt, siehst du, will ichs doch lieber dem Vergnügen als dem Verdruße verdanken. Mindesten kommt mir eine angenehme Erinnerung des Vergangenen zu statten: diese Erinnerung ist der Stecken des Alters.

Jungf. Fl. Ich dächte vielmehr, sie wär seine Quaal. Ah, gnädiger Herr! es muß verdrüßlich seyn, sich zu erinnern, was man gewesen ist, und zu fühlen, daß man es nicht mehr ist.

Mehler. Wer Henker sagt dir denn, daß ich das fühle? — Bevor man einen Men-

schon verurtheilt, muß man seine Sache untersuchen.

Jungf. Fl. Vergebung, gnädiger Herr, daß ich so frey spreche! Aber gewiß und wahrhaftig, alle Gerichtshöfe würden ohne Untersuchung Sie verdammen. Das Podagra zeugt nicht zu Ihrem Besten.

Mehler. Ich hab's ja nicht immer! Dem Himmel sey Dank, es macht oft lange Pausen, — die benutz ich denn aufs geschickteste.

Jungf. Fl. (lachend.) Aufs geschickteste? Da sagen der gnädige Herr sehr recht! Ist das Vermögen verzehrt, so muß man von seinem Fleiße leben.

Mehler. Warte, Schalk! Du sollst mich kennen lernen.

Jungf. Fl. Gewiß eine kecke Drohung beym Annahen des Podagras!

Mehler. Laß es nur im Ernste kommen, und ich will so mit dem Gaste herum springen, daß er bald seiner Wege gehen soll!

Jungf. Fl. Hm! er wird der Stärkere seyn. — A propos, Ihre Gemahlin ist vom Weinberge herein gekommen: beliebts Ihnen, ihr auf gleiche Art, wie mir, zu drohen?

Mehler. Kaum. Ihr Anblick macht mich bescheiden. Das Herz fällt mir ein wenig, wenn ich ihr Alter mit dem meinigen vergleiche: so jung und schön sie aber auch ist, so fodere ich sie auf, mich an Munterkeit zu übertreffen.

Jungf. Fl. Die Munterkeit hätte man sehr unrecht Ihnen abzusprechen! Aber ungeachtet dieses kostbaren Ueberrestes von Ihrer Jugend, sagen Sie aufrichtig, gnädiger Herr, war es so ganz Ihrer Klugheit gemäß, bey vollen acht und funfzig Jahren, eine Frau von vierundzwanzig zu heirathen?

Mehler. Das sollt' ich denken! Wenn unser Geschmack stumpf werden will, muß man etwas Köstliches suchen, ihn zu beleben. Was? weil ich alt bin, soll ich Hunger leiden? Kann ich nicht viel eßen, so will ich wenigstens gut eßen. — Das Alter wäre gar zu lästig, wenn man es dessen, was es aufheitern kann, beraubte. — Die Jugend überläßt sich den Vergnügungen aus Leidenschaft und mit Hitze; das Alter aus Wahl und mit Ueberlegung: jene reißt das Vergnügen mit sich fort; dieses denkt darauf das Vergnügen fest zu halten. Junge Leute verschlingen es ohne Mäßigung und oft zu ihrem Schaden; die Alten ge-

nießen es sparsam, und schlürfen es langsam in sich, wie einen Gesundheitstrank.

Jungf. Fl. Meisterhaft vertheidigen der gnädige Herr das Alter, das muß wahr seyn! Indeß hab ich doch immer sagen hören, daß alle Arten von Vergnügungen nicht demselben zukämen: daß es keinen Anspruch auf Liebe machen sollte, und noch weniger auf den Ehestand.

Mehler. Und warum denn?

Jungf. Fl. Warum? Je nun — weil es weder für die Eine noch für den andern gemacht ist.

Mehler. Nachdem es kommt! Unter Alten und Alten ist ein Unterschied. Sehn sie sauer aus, und sind unreinlich und ekelhaft, Zänker, Schwätzer, kurz unleidliche Menschen; loben sie immer die vergangenen Zeiten und eifern wider die gegenwärtigen: solche müssen aller Vereinigung, aller Gesellschaft entsagen. Aber jeder Alter, der, wie ich, nur durch Jahre von der Jugend sich unterscheidet; hat das Recht sie in allem nachzuahmen: er kann lieben wie sie, heirathen wie sie ...

Jungf. Fl. Ja! Aber ...

Mehler. Kein aber, Jungfer Flink, das bitt' ich mir aus! — Um stark zu lieben, muß man stark empfinden: ists nicht so?

Jungf Fl. Das wohl!

Mehler. Nun, ich biete allen jungen Leuten in der Welt troz, ein empfindlicher und zärtlicher Herz, als das meinige, zu haben.

Jungf. Fl. Mag seyn! Wiewohl ich einwenden könnte, daß nur denen die Liebe wohl ansteht, die Liebe einflößen. Aber, gnädiger Herr, die Hand aufs Herz! Ist es genug, um eine so reizende Person, wie ihre Gemahlin, zu heirathen, daß man sie heftig liebt?

Mehler. Allerdings ists genug! Derjenige, der seine Frau recht innig liebt, ist immer sicher sie glücklich zu machen, vorausgesezt, daß er drey Dinge beobachtet, die ich dir sagen will.

Jungf. Fl. Die bin ich neugierig zu hören. Zum ersten?

Mehler. Freigebig zu seyn.

Jungf. Fl. Zum zweiten?

Mehler. Gefällig zu seyn.

Jungf. Fl. Zum dritten?

Mehler. Niemals eifersüchtig zu seyn.

Jungf. Fl. Ist das alles?

Mehler. Ja.

Jungf. Fl. Hm! Mich dünkt, es fehlt doch noch etwas.

Mehler. Ich verstehe dich, Schelm! Aber nimm dich in Acht! nimm dich in Acht!

Jungf. Fl. Ich fürchte mich nicht vor Ihren Drohungen. Mit Verlaub, Ihre Gnaden gleichen den Prahlern; diese fodern auch nur solche Leute zum Kampf auf, die sich nicht schlagen mögen.

Mehler (will sie küssen.) Wettermädchen! du sollst mich nicht länger ungestraft höhnen! (Er hält sich im Aufstehn an sie an.)

Jungf. Fl. Pfuy doch, großer Schäker! ich werde Sie fallen lassen.

Mehler. Sieh dich ja für!

Jungf. Fl. Da haben wir's, Ihre Gemahlin! sie trift Sie auf der That.

Zweiter Auftritt.

Frau von Mehler. Vorige.

Frau v. M. Sieh da! ertapp ich Sie, mein schöner Ungetreuer? Das ist ja nicht mehr mit Ihnen zum Aushalten! Wissen Sie, ich werde eifersüchtig werden, weil Sie's doch nicht seyn wollen.

Mehler. Daran werden Sie sehr wohl thun! — Glauben Sie denn, daß ein so junger und angenehmer Mann, als ich bin, mit Einer Frau von Ihrem Alter sich befriedigen könne? Das ist ihm gar nicht zuzumuthen! Ich will, daß Sie Thränen über mich vergießen vor eifersüchtigem Gram. Das wird meinen Ruff wieder herstellen.

Frau v. M. (lachend.) Wollen Sie denn nie klug werden?

Mehler. Und Sie — wollen Sie denn nie ein bischen albern werden?

Frau v. M. Nur Gedult! das wird sich finden.

Mehler. Beym Himmel! ich traue Ihnen nicht einmal zu, daß Sie es seyn können.

Jungf. Fl. Ey, ey, gnädiger Herr! wer wird einem Frauenzimmer etwas nicht zutrauen.

Mehler. Sey unbesorgt! ich weiß mit wem ich zu thun habe. — Und dann glaub' ich, ohne Eitelkeit, zu viel Verdienst und zu viele Annehmlichkeiten zu haben, um fürchten zu dürfen, man werde mir das Herz meiner Frau entführen. Wo fände sie jemanden, der mir die Wage hielt? Es ist da gar kein Verdienst dabey; man braucht nur Augen zu haben, um mich ewig zu lieben.

Frau v. M. Sie sagen wahrer, als Sie wohl denken.

Mehler. Wie das, wahrer als ich denke? — Ich besah mich eben erst im Spiegel; wahrhaftig, ich wurde in mich selbst verliebt. Meine Frau müßte den Verstand verloren haben, sagte ich mir ganz offenherzig, wenn der liebenswürdigste Mann in Deutschland, nachdem sie mich gesehn und geprüft hat, ihr nicht ein Ungeheuer in Vergleichung mit mir schien. Und um Sie in diesem Glauben zu befestigen, will ich nur ein paar Schritte vor Ihnen hin- und hergehen. Sehen Sie einmal diesen Gang! (Er will auftreten, fällt aber schreyend Au, au, au! in den Lehnstuhl zurück.) Welche Leichtigkeit! Welcher Anstand! Gewiß, Sie sind gar zu glücklich einen so liebenswürdigen Mann zu besitzen.

Frau v. M. Spasen Sie nicht! ich bitte Sie. Ich mag keinen Scherz leiden, der Ihre Person trift. Sie sind unpaß, wie ich finde: könnte ich da wohl Lust zu lachen haben? — Flink! sage Sie dem Heyducken, er soll alle Besuche abweisen. Ich will heute vor Niemanden zu Hause seyn; vor Niemanden, wer es auch sey.

Mehler. O wahrlich, jezt sind Sie albern!

Haben Sie denn vergeßen, daß Sie schon vor einigen Tagen heute mit in die Komödie zu gehen versprachen? Es ist ein Stück, das außerordentliches Aufsehn macht, und Sie sollen es durchaus sehen. Man wird Sie hier abholen. — Flink! mache den Kopfputz deiner Frau vollends fertig; tändele aber nicht, damit sie sogleich abfahren kann, wenn ihre Freundin kommt.

Frau v. M. Nein, Herr von Mehler! Ich werde ihr sagen lassen, ich befände mich nicht wohl.

Mehler. Und ich — ich habe ihr schon sagen lassen, Sie befänden sich sehr wohl, und sie möchte ja punkt halb sechs sich herunter bemühen.

Frau v. M. Solche Streiche spielen Sie mir täglich.

Mehler. Oh! ich werde Ihnen noch ganz andere spielen.

Frau v. M. Welche Sie wollen! Aber ich gehe heute nicht aus.

Mehler (lebhaft.) Den Henker, Sie sollen sich aber vergnügen! Ich will es, durchaus will ichs!

Frau v. M. Und wie kann ich mich vergnügen, während daß Sie so schreckliche Schmerzen ausstehen?

Mehler. Was geht Sie das an?

Frau v. M. Es geht mich sehr wohl an! Und kurz, ich bin fest entschloßen, Sie nicht eher zu verlassen, bis Sie sich besser befinden.

Mehler. Welch' entsezliche Hartnäckigkeit! Ah, ich sehe wohl, Sie lieben mich nicht mehr!

Frau v. M. (zärtlich.) Ich liebte Sie nicht mehr?

Mehler. Nein! denn sonst würden Sie thun, was ich haben will.

Frau v. M. Ah, wenn Sie es so nehmen; bestimmen Sie dann was ich thun soll.

Mehler. Nun wohl! so ziehen Sie sich sogleich an, und fahren in die Komödie.

Frau v. M. Mich anziehen? Was denken Sie? Bin ich denn nicht schon geputzt genug?

Mehler. Sie haben ja kein Geschmeide, keine Bluhmen in den Haaren; und das Kleid . . .

Frau v. M. (einfallend.) Um Vergebung! ich werde nichts zu meinem Putze hinzusetzen. Erlauben Sie mir aber, Ihnen Gesellschaft zu leisten, alsdann will ich meinen Hochzeitstatt anlegen, wenn Sie es gern sehen.

Mehler (durchs Fenster sehend.) Ihre Freundin kommt. Geben Sie einmal Acht! Die Frau

könnte Ihre Mutter seyn, und ist weit geputzter wie Sie.

Jungf. Fl. Je älter man wird, gnädiger Herr, je mehr muß man sich putzen. Meine gnädige Frau kann sich noch so schlecht anziehen, ich stehe dafür, sie wird doch immer schön seyn.

Mehler. Du bist ein kluges Mädel. Komm, ich muß dich für deine Weisheit küßen.

Frau v. M. In meiner Gegenwart? Das ist ja erschrecklich!

Jungf. Fl. Tragen Sie keine Sorge, gnädige Frau! Wenn ich den Kuß nicht abhole, werd' ich ihn sicher nicht erhalten; und ich bin kein Mädchen, die den Mannspersonen entgegen kommt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Katzing. Frau von Katzing.

Katzing. Wie, Alter, wieder einmal Stubenarrest? Ja ja, so geht's, wenn man immer beym jungen Weibchen hockt. (Zwischen jeder Rede nimmt er stark Tabak.)

Mehler. Das Podagra hat sich nur verirrt,

Herr von Katzing; es hat zu Ihnen gewollt: aber die Treppe ward ihm zu sauer zu steigen. Morgen oder übermorgen will ichs Ihnen selbst hinauf bringen; sorgen Sie nicht.

Katzing. Danke schöne! Ich und meine Dame sind zwanzig Jahr zusammen verheirathet: und überdieß macht sie den schönen Geist; bey der bekommt ein Mann nicht das Podagra! bey der nicht!

Frau v. K. (zur Frau von Mehler.) Sie bemerken, Herr von Katzing spricht die Sprache des Weltmanns: nur Schade, daß er nicht immer den rechten Ton dazu trift.

Katzing. Madam fangen an Bemerkungen zu machen: ich kenne Ihre Laune, und mache sogleich Platz. Einen Ehmann vergnügen dergleichen Haranguen nicht so, wie einen jungen Geck. (Sieht zugleich nach der Uhr.) Blitz! schon sechse geschlagen. Karten und Punsch werden auf mich warten. — Adieu, Mehler! Wenn Sie einmal allein sind, und Piket spielen wollen, so lassen Sie mirs sagen. — Ohne Abschied! (ab.)

Mehler. Flink! sage meiner Tochter: ich verlangte sie zu sprechen, sobald diese Damen fort sind.

(Jungfer Flink geht ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Katzing. Herr und Frau von Mehler.

Frau v. K. Was für eine abscheuliche Kreatur ist ein Ehemann! Der Ihrige, liebe Mehler, macht zwar eine Ausnahme: aber lose, fürcht' ich, ist er doch auch noch immer. Hätte ich mich betrogen? Wie ich hereintrat, schien mirs, er wolle die Kammerjungfer küssen?

Frau v. M. Freylich! Es ist ein Flattergeist, der mich noch zur Verzweiflung bringen wird. Was ich alles von ihm ausstehe, können Sie sich nicht einbilden. Ich will zu Hause bleiben, weil er heftige Schmerzen empfindet; er giebt es nicht zu. Ich will nicht in die Komödie gehen, und er verlangt, daß ich mit Ihnen hinein gehe. Ich mache mir weder aus Kleidung noch Putz etwas: und er findet mich nie prächtig genug angezogen. Ich wünschte Niemanden außer ihm und seine vertrauten Freunde hier zu sehen; und er will durchaus, daß ich jeden, der sich melden läßt, annehme, und den Besuch pünktlich erwiedere. Ich bin traurig, weil er leidet; und er verbietet

mir, mich zu betrüben. Das Spiel giebt mir kein Vergnügen; und er will, daß ich ohn' Unterlaß spiele. Ich liebe den Aufwand nicht; und er überhäuft mich mit Geld, schmählt sogar, wenn ich es nicht bald genug verthue. Gnädige Frau, Ihnen klag ich mein Leid. Es ist kein Widerspruch dieser Art, den ich nicht täglich von ihm erdulden müßte. Ja er behauptet, ich hätte nach niemanden zu fragen, und könne ganz nach meinem freyen Willen leben. Finden Sie nicht, daß ich die unglücklichste Frau von der Welt bin?

Frau v. R. (mit etwas pretiösem Tone.) Gewiß! Ich begreife nicht, wie Sie noch leben bey so vieler Verfolgung! Indeß muß ich Ihnen mein Herz entdecken: es ist so verkehrt und boshaft, daß, so entsezlich Ihre Lage ist, es alle Weiber in der Welt eben so unglücklich zu sehen wünscht, wie Sie.

Mehler. Sie scherzen meine Damen; aber wahrhaftig, sie haben sehr Unrecht. Mein Welbchen hält sich für glücklich, und Sie, gnädige Frau, glauben, ihr Schicksal sey zu beneiden: ich hingegen, ich bin ganz anderer Meynung, und ich schwöre Ihnen, daß ich meine Frau von ganzem Herzen bedaure.

Frau v. M. Und weswegen, mein bester Gemahl, bin ich denn zu bedauern? Haben Sie mich nicht in den Wohlstand versezt? meinen Aeltern wieder empor geholfen? Bin ich nicht mit Ihren Geschenken überhäuft? Sind Sie nicht so höflich, so zärtlich, so gefällig, als der jüngste feurigste und zärtlichste Liebhaber es nur seyn könnte? Haben Sie mir je, seitdem ich das Glück habe mit Ihnen vermählt zu seyn, auch nur ein unschönes Wort gesagt? Hab ich je das leichteste Wölkchen, selbst bey den größten Schmerzen, Ihre gute Laune verdunkeln sehen? Und wenn ich so thöricht wär, um Ihnen zu glauben, gäb es eine unabhängigere Frau, wie mich, in der Stadt und selbst am Hofe? Geben Sie mir nicht unumschränkte Gewalt über Ihr Haus, über Ihre Familie, über Ihr Vermögen? Was hätt' ich noch zu begehren, ich bitte Sie? Was fehlt mir, um glücklich zu seyn?

Mehler. Es fehlt Ihnen — ein junger Ehmann.

Frau v. M. Ah, Herr von Mehler, die jüngsten sind die unleidlichsten! Haben sie auch einiges Verdienst und einige Vorzüge, so ist es doch nicht in ihrem Hause, wo man diese gewahr

wird. Ihre Frau ist jederzeit langweilig in ihren Augen, und sie erweisen nur denen von unserm Geschlecht Aufmerksamkeit und Diensteifer, die sie verachten sollten, oder über die sie kein ander Recht haben, als welches ihnen die Verderbniß der Sitten giebt. Ich bin noch nicht lange in der Welt, aber ich kenne sie genug, um überzeugt zu seyn, daß niemand sich mehr betrügt, als Frauenzimmer, welche sich einbilden, einen jungen Menschen zu heirathen sey der höchste Grad der Glückseligkeit. Wie bald erkennen sie ihren Irthum! Und mit wie viel Kummer und Thränen müssen sie einen einzigen glücklichen Tag bezahlen, wenn sie einigermasen vernünftig denken! — Was ich jederzeit mir gewünscht habe, war, von meinem Manne geliebt zu seyn. Ich besitze Ihr Herz, ich bin sicher, es lebenslang zu besitzen, und es bleibt mir nichts zu wünschen übrig.

Mehler. Oh! wenn Ihnen mein Herz genug ist, Sie glücklich zu machen; so sind Sie fürwahr die glücklichste Frau auf dem Erdboden.

Frau v. M. Wenn er mir genug ist? Können Sie daran zweifeln?

Mehler. Ich könnte nicht daran zweifeln ohne Sie zu beleidigen. Aber dem allen unge-

achtet kann ich doch nicht umhin, Sie zu bedauern, und manchmal mach' ich mir denn Vorwürfe, die mich ordentlicher Weise niederschlagen.

Frau v. M. (mit Feuer.) Ich bin außer mir. Welche Vorwürfe können immer und ewig Sie sich machen?

Frau v. K. Ich glaube, sie wollen sich zanken. Ein Zank ganz neuer Art wird das werden. (Bey Seite.) Ich bin des Dinges sehr satt.

Frau v. M. Aber, Ihre Gnaden, hab ich Unrecht? Es ist nicht möglich zufriedner zu seyn, als ich es bin, und er beharrt darauf, mein Schicksal zu beklagen.

Mehler. Weil ich billig bin, und weil ich das menschliche Herz kenne. Frau von Katzing ist unsre Hausgenoßin, und außerdem lange genug mit uns bekannt, daß wir also ganz frey vor ihr reden können. — Kann ich mir verbergen, und Sie verhindern es zu fühlen, daß ich alt und schwach bin, und daß Ihre Aeltern Ihre Neigung gezwungen haben, um Sie mir zu geben? Haben Sie mir nicht den liebenswürdigsten Mann, den man sehen kann, aus Gehorsam aufgeopfert? War er nicht von Ihren Reizen bezaubert, und konnten Sie, ohne Undankbarkeit, wohl unem-

pfindlich gegen seine Leidenschaft seyn? Indeß, so wie ich mich meldete, nahm Ihr Herr Vater und Ihre Frau Mutter meine Vorschläge an: Sie haben, wenigstens daß ich wüßte, keinen Widerstand gegen den Willen Ihrer Aeltern gethan; und so hab ich, der ich Ihre Herzensangelegenheiten nicht kannte, die schönsten Bande zerrißen, welche die Liebe je knüpfen konnte. — Läugnen Sie mir nicht, was ich eben gesagt habe, denn Ihre Frau Mutter ist es selbst, die mir das alles, seit unsrer Verheirathung, entdeckt hat.

Frau v. M. Mit aller Ehrfurcht, die ich ihr schuldig bin, gesprochen; sie hat sehr übel daran gethan.

Mehler. Sie hat sehr wohl daran gethan, sage ich: ja, sie konnte nicht klüger handeln. — Sie sah, daß der Graf sehr fleißig hieher kam, und daß seine Besuche, weit entfernt mir zu misfallen, mir vielmehr angenehm waren, mittlerweile Sie darüber die lebhafteste Unruhe ausstanden. Sie hatten der Mama mehrmal aufgetragen, mich inständig zu bitten, doch den Grafen nicht weiter an uns zu ziehen, sondern ihn vielmehr durch eine kalte Aufnahme zum Wegbleiben zu nöthigen. Da sie nun gewahr ward, daß ich darauf beharr-

te, ihn höflich, wie einen Freund, dessen Gesellschaft mir Vergnügen machte, aufzunehmen; so sahe sie sich genöthigt, mir zu vertrauen, daß der Graf Sie geliebt habe und daß seine Leidenschaft noch fortdaure —

Frau v. M. Und diese Vertraulichkeit, was hat sie genutzt? Fahren Sie nicht noch immer fort, den Grafen anzutreiben, häufig zu uns zu kommen?

Mehler. Dazu hab ich sehr gute Ursachen; und wenn Sie mich lieben, so sagen Sie ihm kein Wort, das ihn auf den Gedanken bringen könnte, als ob seine Gegenwart uns misfiel.

Frau v. K. Wissen Sie, daß ich Ihnen hierin Unrecht gebe? Ich habe die höchste Meynung von der Tugend Ihrer Gemahlin: aber dem ungeachtet muß man sie nicht stündlich auf die Probe stellen.

Mehler. Auf die Probe? Ihre Gnaden halten sich über mich auf. Ich habe nicht die geringste Absicht die Tugend meiner Frau auf die Probe zu stellen: ich bin sicherer von der ihrigen, als von meiner eigenen.

Frau v. K. Als von Ihrer eignen?

Mehler. Ja ja! Ich bin ein alter Sünder.

Kaum daß Alter, Schwachheit und die unbegränzte Liebe, die ich zu meiner Frau trage, mich zu beßern vermögen. Ich habe verkehrte Neigungen zu überwinden, und sie hat nur Ihrem Hange und der Gewohnheit zu folgen, um jederzeit das Muster der vollkommensten Tugend zu seyn.

Frau v. K. Sie ist also nicht zu beklagen.

Mehler. Um Vergebung! Ich beklage, daß sie aus Pflicht und Tugend verbunden ist, die schönsten Tage ihres Lebens einem Manne aufzuopfern, der die seinigen verlebt hat. Das dauert mich in ihrer Seele.

Frau v. M. Wie ungerecht sind Sie gegen sich selbst! Sehen Sie mich denn betrübt, finster, von übler Laune?

Mehler. Ich sehe an Ihnen nichts, als eine immer gleiche Heiterkeit.

Frau v. M. Sie lieben mich also noch immer?

Mehler. Ah, könnte ich mich nur zu Ihren Füssen werfen, um Sie zu überzeugen, wie sehr ich Sie liebe! — (Gegen die Frau von Katzing.) Gnädige Frau, helfen Sie mir auf, ich bitte Sie!

Frau v. M. Nein! Lassen Sie ihn in seinem

Lehnstuhl; zur Strafe, daß er mich für unglücklich ausschreyt.

Frau v. K. Sie haben Recht, so was verdient Strafe.

Mehler. Sey ein Mensch die boshaften Weiber! Ich haße euch alle Beide!

Frau v. M. Nun, wir wollen uns vergleichen. Versprechen Sie mir, den Grafen fortzuschicken, und ich will Sie von ganzem Herzen umarmen.

Frau v. K. Was meynen Sie? Ich dächte der Vergleich wäre annehmlich.

Mehler. Recht gut! Fangen Sie nur mit der Umarmung an.

Frau v. M. Sehr gern! (Sie umarmt ihn und sagt darauf.) Werd' ich meine Bitte erhalten?

Mehler. Weniger als je! Der Graf ist mein Freund, und ich verkündige Ihnen, daß er diesen Abend mit uns und der gnädigen Frau, wenn sie es anders will, speisen wird.

Frau v. K. Das kann ich noch nicht so gewiß versprechen. Aber wenigstens komme ich auf eine halbe Stunde herunter.

Mehler (lächelnd.) So weiß ich in der Geschwindigkeit doch würklich keinen weiblichen Succurs.

Frau v. M. Warten Sie, weil Sie mich betrogen haben —

Mehler (einfallend.) Ein wenig Geduld, und Sie werden sehen, daß ich Recht habe.

Frau v. M. Ich glaub' es! Wenn Sie jedoch die Güte haben wollten, mir es zu erweisen.

Mehler. Fahren Sie in die Komödie, und bey Ihrer Zurückkunft sollen Sie das Geheimniß erfahren.

Frau v. M. Das Geheimniß?

Mehler. Ja, bis jezt ists eines: und wenn Sie meine Absichten nicht billigen, so geb' ich Ihnen die Erlaubniß, mich nicht mehr zu lieben. Vor jezt fragen Sie mich nichts weiter; denn es ist Zeit, daß Sie gehen, meine Damen.

Frau v. M. Bis dahin also, Herr von Mehler, erinnern Sie sich Ihres Versprechens.

Frau v. K. Es hat mich selbst nicht wenig neugierig gemacht.

Frau v. M. Ich gehe, weil Sie es so haben wollen; aber ich versichere Ihnen, daß ich nie sobald wieder kommen werde, als ich es wünschte, und daß ich vor Ungeduld sterbe, von Ihren Gesinnungen unterrichtet zu seyn.

Mehler. Ich schwöre Ihnen im voraus, daß Sie zufrieden seyn werden mit dem was ich vorhabe.

Frau v. M. Ich kenne Sie zu gut, um daran zu zweifeln. (Sie drückt ihm die Hand.) Leben Sie indeß wohl!

Fünfter Auftritt.

Herr von Mehler (allein.)

Welch reizendes Geschöpf! — Fürwahr, ich bewundere mich selbst, daß ich nicht eifersüchtig auf sie bin. Das ist ein Meisterstreich meiner Vernunft! — Ich muß sie verloren haben diese Vernunft, wenn ich's je werde! . . . Ich bin kein Kind; ich kenn' alle Streiche, die unsre Weiber uns spielen: ich weiß, daß den Vernünftigsten unter ihnen oft der Kopf schwindelt. Aber jemehr ich diese da prüfe, jemehr ich sie kennen lerne, je mehr glaub' ich mich in Sicherheit. — Alles wohl überlegt indeß, muß man ihre Tugend nicht zu sehr der Gefahr aussetzen. — Jedes Ding hat seinen Zeitpunkt der Höhe; sobald ist es nicht dahin gelangt, als er zurückgeht: und

Weiberkeuschheit, mit der es bergab geht, die lieb' ein Anderer; die ist keine Minute vor dem Falle sicher. — Das muß man in Zeiten verhüten. . . . Da kömmt ja meine Tochter. Nun will ich meinen Operationsplan anheben.

Sechster Auftritt.

Herr von Mehler. Mariane.

Mariane. Sie haben, lieber Papa, mich zu sprechen verlangt, hat man mir gesagt.

Mehler. Ja, mein Kind! Setz dich zu mir: wir wollen ein wenig plaudern. — Was fehlt dir? Du scheinst mir traurig?

Mariane. Ich, Papachen? Nichts weniger.

Mehler. Doch, doch! Ich sehe so einige Züge in deinem Gesicht, die mir melden, du seyst unzufrieden. Sprich offenherzig mit mir, meine Tochter! Nicht wahr, du bist misvergnügt darüber, daß ich dir eine Stiefmutter gegeben habe?

Mariane. Die, welche Sie mir gegeben haben, ist so vernünftig, daß ich sie weniger wie eine Stiefmutter, als wie eine Freundin betrachte?

Mehler. Aufrichtig! bist du mit ihr zufrieden?

Mariane. Ich hab alle Ursache, es zu seyn; und ob ich mir schon vorgesezt hatte, sie so arg als möglich zu haßen, so hat sie mich doch gezwungen, sie von ganzer Seele zu lieben.

Mehler. Das entzückt mich — und macht dein wie ihr Lob. Zwey Frauenzimmer, die seit sechs Monaten gut zusammen stehen, nichts ist mehr zu bewundern! — So lieb mir dieses ist, so gesteh ich dir doch, daß ich mich nicht wieder würde verheirathet haben, hätte ich nicht bedacht, daß ich alt und schwach bin, und also Wartung und Pflege nöthig habe.

Mariane. Sie konnten diese in mir finden. Ich würde Sie wenigstens eben so gut gewartet haben, als es irgend meine Stiefmama kann.

Mehler. Ich will es glauben. Aber du bist achtzehn Jahr, und ein Mädchen von diesem Alter ist nicht so geschickt einen Vater, als einen Mann zu warten.

Mariane. Als einen Mann? Ich würd' ihn entbehrt haben.

Mehlkr. Hm! Nicht so leicht, als du wohl glaubst.

Mariane. In der That, Papa, Sie machen mich roth.

Mehler. Ganz gut, daß du's wirst! Aber du bist meine Tochter.

Mariane. Ein Glück, das ich empfinde. (Küßt ihm die Hand.)

Mehler. Und meine Tochter kann unmöglich achtzehn Jahr alt seyn, ohn' einen großen Beruff in sich zum Heirathen zu spüren.

Mariane. Bis jezt hab' ich ihn doch nicht bemerkt.

Mehler. Keine Verstellung! Laß uns rein heraus mit einander sprechen! Wenn ich dir einen Mann von sechs oder sieben und zwanzig Jahren, schön, wohlgemacht, geistreich, rechtschaffen, und so ziemlich reich anböt; aufrichtig! würdest du ihn wohl ausschlagen? Besonders wenn er ein Herkommen hätte, daß er nach deiner Hand verlangen könnte?

Mariane. Ich würde mich nach Ihrem Befehle richten. Steht es mir zu, einen andern Willen, als den Ihrigen, zu haben?

Mehler. Recht gut geantwortet. Würdest du ihn lieben?

Mariane. Wie kann ich dieß sagen, lieber Papa?

Mehler. Aber wenn ich dir nun beföhl', ihn zu lieben?

Mariane. So würd' ich mein Möglichstes thun, um Ihnen zu gehorsamen.

Mehler. Würdest du ihn heirathen, solltest du ihn auch schon nicht lieben?

Mariane. Wenn Sie es durchaus wollten — ja!

Mehler. Sieh! das werd' ich nie wollen; nie nur wünschen, daß du es thun möchtest. Vielmehr wünsch' ich, daß du deinen künftigen Mann von ganzem Herzen liebest. — Mache mich zu deinem Vertrauten, meine Tochter! Hast du keine Neigung zu Jemanden?

Mariane. Ich?

Mehler. Du wirst roth! das sagt mehr als Worte. Gewiß du liebst, und ich freue mich dessen: denn ich glaube den Gegenstand deiner Neigung zu kennen.

Muriane. Sie, lieber Papa? So kennen Sie meine Gesinnungen beßer, als ich selbst?

Mehler. Nicht beßer, aber eben so gut. Ich habe Erfahrung und sehr helle Augen.

Ich gebrauche sie oft dich zu beobachten, und sie haben mir hinterbracht — sieh, ob es Lügner sind — der Graf, der gefiele dir sehr wohl.

Mariane. Welcher Graf?

Mehler. Der alle Tage hieher kommt.

Mariane. Ah, gnädiger Herr, glauben Sie das nicht! Der Graf denkt auf keine Weise an mich.

Mehler (lebhaft.) Und an wen denn?

Mariane. Er hat es mir nicht gesagt.

Mehler. Aber du erräthst es.

Mariane. Wenn ichs erriethe, lieber Papa; so schickte es sich doch nicht für mich, Ihnen meine Muthmaßung zu sagen.

Mehler. Das kann seyn! Aber ich will, daß du mir sie sagst; ich will es!

Mariane (wirft sich zu seinen Füßen.) Ah, bester Papa, verschonen Sie mich damit! ich beschwöre Sie darum. — Ich kann mich betrügen = = =

Mehler (hebt sie auf.) Nein, meine liebe Tochter, du betrügst dich nicht! Er liebt deine Stiefmutter, und ich weiß es seit lange.

Mariane. Himmel! Und wer hat es Ihnen gesagt?

Mehler. Die Mutter meiner Frau. Aber ich bin keinesweges darüber unruhig.

Mariane. Sie haben gewiß auch dazu keine Ursache.

Mehler. Sprichst du ganz aufrichtig?

Mariane. Ja, ich schwöre Ihnen! Wenn ich einige Neigung für den Grafen fühle, so ist die Mama einzig und allein daran Schuld. Wohl hundertmal hat sie mir gesagt: der Graf wäre meiner würdig; ich solle an ihn denken; und sie werde ihn mit allen ihrem Ansehn unterstützen, damit er mich von Ihnen erhalten möge. Auf diese so oft wiederholten Reden, hab ich mich gewöhnt, ich gesteh es, ihn als einen Mann zu betrachten, den man mir bestimmte, und den Eindruck nicht länger bestritten, den seine Verdienste so leicht einflößen können. Wie sehr bin ich zu beklagen! Zu spät erst hab ich gemerkt, daß er ganz andere Absichten hegt, als die, mir zu gefallen!

Mehler. Jugendliche Thorheit diese anderen Absichten! Wir wollen ihn schon davon heilen.

Mariane. Wenigstens thut die Mama ihr möglichstes, das kann ich Sie versichern. Zwanzigmal hat sie ihm gedroht, ihn hier nicht weiter

zu dulden, wenn er nicht den Weg einschlüge, sich an mich zu wenden.

Mehler. So wär ich ja am Ziel meiner Wünsche! — Zur Belohnung für diese gute Nachricht, hof' ich dir bald den Grafen als deinen künftigen Gemahl vorzustellen.

Mariane. Ach, Papa! er liebt mich nicht.

Mehler. Deine Stiefmutter und ich werden es schon so einrichten, daß er dir die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die du verdienst. Auch bist du zu hübsch und hast zu viel Vermögen, um ihn lange zu lieben, ohne wieder geliebt zu werden. Es kommt jezt nur darauf an, die tollen Hofnungen, welche er sich in den Kopf gesezt hat, auf immer zu zernichten: das geschehen, und wir wollen bald in Richtigkeit seyn. — Ich will ihm ein paar Worte schreiben. Hilf mir, meine Tochter, mich auf mein Zimmer schleppen. (Er steht auf.)

Mariane. Sehr gern! — Nur, liebster Papa, entdecken Sie ihm nicht, daß ich einige Neigung für ihn hege. Es würde ihn zu eitel machen.

Mehler. Nein, nein! Ich will ihm schreiben — du könntest ihn nicht ausstehen.

Mariane. Ah, Papachen, das wäre wohl zu hart.

Mehler. Nun, was soll ich ihm denn schreiben? Diktire mir's!

Mariane. Wie wenn Sie ihm schrieben — daß, wenn Sie mir eine Sache befehlen — ich immer bereit wär Ihnen zu gehorchen.

Mehler. Ja, voraus gesezt, daß die Sache dir gefällt. — (Die Hände zusammen schlagend.) Natur, Natur, wie fein drückst du dich aus, und, troz der Schamhaftigkeit, wie vernehmlich sprichst du! (Er küßt seine Tochter auf die Stirne, und sie führt ihn ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Graf Reinau. Herr von Stöbern
(treten herein.)

Stöbern. Das war ja also ein wahres Glück für Sie, mon chèr, daß Sie mich auf der Straße trafen. — Hahaha! Der lächerliche Kerl, mein Schwager!

Reinau (hitzig.) Wie können Sie aber über eine Sache lachen, die mich in die größte Verlegenheit sezt? Und wollen mein Freund seyn?

Stöbern. Mein Gott! nicht so hitzig, allerliebster Freund! — Soll ich denn darüber weinen, daß man Ihnen ein hübsches Mädchen mit sechzig tausend Thaler anbietet?

Reinau. Ja, aber : : :

Stöbern (einfallend.) Aber ich lache ja weder über Sie, noch über Ihre Liebe zu meiner Schwester: ich lache über die Klugheit meines Schwagers, der, um die Frau für sich zu behalten, Ih-

nen die Tochter Preiß giebt. Darüber mon chèr werden Sie mir doch erlauben zu lachen?

Reinau. Nur daß mir dieses Lachen nichts hilft! Sie versprachen mir einen Rath —

Stöbern. Den sollen Sie auch haben, guter Mann! den sollen Sie haben! — Laßen Sie sehn! Sie möchten gern der heutigen Abendmahlzeit in diesem Hause ausweichen; möchten gern noch heute mit meiner Schwester ein Stündchen — was weiß ichs? — plaudern: nicht wahr?

Reinau (ungeduldig.) O!

Stöbern. Nur gelaßen! Ich habe ja nichts dawider. — Um nun Ihren Zweck zu erhalten, könnte nichts gelegener kommen, als die Gesellschaft, welche heute Abends draußen auf dem Bade speisen wird. Wir können dabey seyn, wissen Sie, liebster Freund, und da wollen wir meinen Schwager mitnehmen.

Reinau (verdrüßlich.) Ein herrlicher Rath! Als wenn Ihr Schwager nicht das Podagra hätte.

Stöbern. O, er hat es nicht arg! Und hätt' ers im ganzen Ernste, der Gesellschaft zu gefallen führ er mit, sobald er noch fahren kann.

Reinau. Fahr er mit! was hilft mirs?

Stöbern. Ueber den Kurzsichtigen! — Mon chèr! Haben Sie nicht lezt die französische Komödie, le Chevalier françois à Turin, bey der Gräfin Pauker vorstellen sehen?

Reinau (auffahrend.) Wo in aller Welt soll das hinaus?

Stöbern. Das begreifen Sie nicht? — Allerliebster Freund, Sie sollens gerade so machen, wie dort der Chevalier. — Sie lassen sich zum Schein draußen mit einigen Freunden ins Spiel ein. Das Spiel wird hitzig; Sie können sich mit uns nicht zu Tische setzen. Kaum sitzen wir, allerliebster Freund, so wischen Sie fort: wohin Sie wollen. — Nur kommen Sie fein noch vorm Aufbruch der Gesellschaft wieder! Sie entschuldigen sich mit der Ihnen gewöhnlichen Spielsucht, und ich habe mittlerweile meinem Herrn Schwager so gut zugetrunken, daß er es wohl soll bleiben lassen, mit Ihnen ernsthaft zu sprechen. — Sehn Sie, mon chèr, so muß man Komödien benutzen; so!

Reinau (umarmt ihn.) Wahrhaftig, ich glaube, das geht! Ja, es geht!

Stöbern. Warum sollt' es nicht gehen, mon chèr! — Wär es Ihnen ja unmöglich, wieder

heraus zu kommen — denn das erste Rendesvous mit einer Schöne dauert gewöhnlich ein wenig lange — je nu so sagt man, Sie hätten so arg verloren, daß Sie aus Verdruß nach Hause gefahren wären. — In dem Fall, allerliebster Freund, kommen Sie aber, sey es so spät als es wolle, noch diesen Abend hinauf zur Frau von Katzing. — Ich werde da seyn, und wir wollen einander unsere Schicksale erzählen. Gegen mich werden Sie doch den Verschwiegnen nicht machen?

Reinau. Das nicht! Aber so spät zur Frau von Katzing zu kommen!

Stöbern. Närrchen! ihr Mann punscht bis Mitternacht, und schläft überhaupt in seinem Zimmer. Wißen Sie nicht? die Leute leben auf dem großen Fuß. — Ah, mon ami! Sie werden nicht allein auf Liebesabentheuer heute ausgehen!

Reinau. Wie können Sie sich aber mit dieser Frau abgeben, Herr Kammerjunker! Ich bin höchst unzufrieden, daß Sie sie in dieß Haus und in eine so genaue Bekanntschaft mit Ihrer Schwester gebracht haben.

Stöbern. Seh ein Mensch den Sittenpre-

diger! Er will eine ehrliche Frau verführen, und verdenkt mirs, daß ich mit einer galanten Umgang halte.

Reinau. Sie werden ja nicht von mir glauben, ich wolle Ihre Schwester verführen?

Stöbern. Nun! mon chèr, was wollen Sie denn bey ihr? Moral ihr vorpredigen doch nicht?

Reinau. Ich will — ich will, daß sie mich liebe. — (Leiser und halb vor sich.) Ich weiß selbst nicht, was ich will.

Stöbern. Das glaub ich wohl! — Allerliebster Freund, Sie riechen zuweilen noch gewaltig nach der Akademie. Machen Sie, daß Sie den verdammten Geruch los werden. — Gewiß, ich muß Sie mit der Katzing in Bekanntschaft bringen; sie hat mich ohnedieß darum gebeten: denn sie ist Ihnen sehr gewogen! Die Frau wird Ihnen bald die altdeutschen Grillen aus dem Kopfe lachen.

Reinau. Sie sind zu gütig, so für meine Besserung zu sorgen. — Aber, im Ernst, hat die Katzing von mir gesprochen? Wie käm es, daß sie mir gewogen wär?

Stöbern. Nicht wahr, die Frau fängt Ih-

nen anintereßant zu werden? Es ist ein scharmantes Weib, ich versichere Sie! Kein Rosenknospchen allerdings, sondern eine volle aufgeblühte Rose; die wohl ein wenig Haltung braucht, damit die Blätter nicht herunter hangen: aber was schadt das? deshalb thut sie doch ihre volle Wirkung für Aug und Nase.

Reinau. Ich zweifle nicht! Sie sind Kenner des Schönen.

Stöbern. Mon chèr Graf, Sie schmeicheln! Aber sey es Schmeicheley oder Spott, so wett' ich, Sie schämen sich in wenig Tagen mir je Böses von der Dame gesagt zu haben.

Reinau. Wenn sie Ihnen so außerordentlich gefällt, warum wollen Sie sie denn zur Hälfte an mir abtreten?

Stöbern. Das hat seine Ursache, allerliebster Freund! das hat seine Ursachen! — (Dicht zu ihm tretend, leise.) Unter uns, ich werde wohl bald heirathen: und da muß man doch dergleichen Narrenspoßen vors erste lassen; wie der Prinz in der Emilia Galotti sagt.

Reinau (stark.) Sie wollen heirathen? Wem denn?

Stöbern (leise.) Das ist noch ein Geheimniß,

mon chèr! (Stärker.) Aber Sie sollens bald und gewiß mit zuerst erfahren. —— Still! ich glaube unser Mann kommt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Mehler, von Jungfer Flink geführt.

Mehler (im Hereintreten zur Jungfer Flink.) Sieh, das geht ja wieder ganz gut! — Verzeihung, meine Herren, daß ich Sie habe warten lassen. Ich vermuthete Sie nicht so bald, und hatte noch einige Geschäfte.

Reinau. So thut es uns leid, daß wir Sie darin gestört haben.

Stöbern. Wissen Sie, Herr Bruder, warum wir so bald kommen? Wir wollen Sie verführen mit uns ins Bad zu fahren.

Reinau. Wir können Ihre gütige Einladung unmöglich annehmen. Ich habe es schon gestern den beiden fremden Engländern versprochen, diesen Abend draußen zu speisen.

Stöbern. Der ganze Ihnen bewußte Zirkel wird hinauskommen. — Der Herr Bruder

müssen mitfahren. Der Teufel! er ist ja auch schon völlig angekleidet! Das ist doch ein galanter Mann! Von früh bis Abend findet man ihn in Kleidern. Wenn ich nicht ausgehn will, so wüßt' ich gar nicht, wie ich aus meinem Schlafrocke herauskommen könnte.

Mehler. Gewohnheit, Herr Kammerjunker! Gewohnheit! Sie mögen sich wohl überhaupt nicht zur Ordnung gewöhnt haben. — Was das Mitfahren betrift, die Gesellschaft da draußen ist nicht übel. Wenn's nur keine Art von Loge, oder, hamburgisch zu reden, ein Bullengelag wär. Eine große Gesellschaft ohne Frauenzimmer, das ist, wie eine Komödie ohne Frauenzimmer; das Herz erwärmt sich nicht dabey.

Stöbern. Man merkt's an der Haushaltung, daß der Herr Bruder dem andern Geschlecht günstig sind. Zwey Weiber —

Mehler. Hinter einander!

Stöbern. — eine Tochter, ein so hübscher weiblicher Kammerdiener als da Jungfer Flink, eine Köchin Statt des Kochs, noch vier Mägde und ein einziger Bedienter.

Mehler. Richtig gerechnet, Kammerjunker! Wenn sich Jemand darüber wundert, sagen Sie nur: ich hätte meine Ursachen.

Stöbern. Ein Serail zu halten.

Mehler. Podagra und Serail! — Au! eben sticht michs. Ich habe zu lange gestanden. — Mit Verlaub! (Sezt sich.) — Ich wills Ihnen beßer sagen. Es ist zwar izt das Bedienten Säculum; jeder Sekretär mit kaum drey hundert Thaler Gehalt muß einen haben. Die Kerls wollen natürlich aufs Alter versorgt seyn, und werden auch alle eher versorgt, als der rechtschaffenste Mann, der das Seinige wacker gelernt hat, dem's aber an hohen Gönnern fehlt. Daher denn die Menge grober und unwißender Subalternen in Collegien, worüber so viele Leute klagen. Vielleicht daher die meiste Sittenverderbniß in den niedrigen Ständen. Ich werd's nicht ändern; aber es wird mir auch erlaubt seyn, eine so tolle Sitte nicht mitzumachen. Der junge Bauer gehört hinterm Pflug, und ein armes Mädchen hinterm Stuhl; bey der ersezt der Dienst, was in der Schule versäumt wurde. Sehen Sie's hier meiner Flink an, das sie vor zwölf Jahren kaum Gedrucktes lesen konnte? Ich steh Ihnen dafür, sie drückt sich izt beßer aus, als manche hochwohlgeborne Gans. : : : Du nimmst es doch nicht übel, Flink, daß ich das sage?

Jungf. Fl. Behüte Ihr Gnaden! (Zu ihm tretend.) Aber Sie wollen doch nicht im Ernst beym Podagra ausgehn?

Mehler (zieht sie zu sich, als wenn er ihr etwas ins Ohr sagen wollte, spricht aber ganz laut.) Höre! ich will's aus dem Hause tragen. Ich werde den Plagegeist sonst nicht los.

Stöbern. Bravißimo! Wir wollen ihn in Burgunder ersäufen.

Mehler. Aber, Kinder! zeitig muß ich wieder nach Hause. Meine Frau ist vom Weinberge zurück gekommen, und da seht ihr wohl —

Reinau. Welche Zeit wollen Sie denn zurück?

Stobern. Das wird sich geben, mon chèr!

Mehler. Nein, im Ernst, ich werde früh herein fahren. Man muß aufmerksam gegen seine Frau seyn, wenn man haben will, daß sie es gegen uns seyn soll. — Wie stehts mit Ihnen, lieber Graf, wollen Sie sich nicht auch bald ein Weibchen zulegen?

Reinau. Noch zur Zeit bin ich ohne Verbindung.

Stöbern. Der Graf, das ist ein wilder Jäger. Aber an mir da haben Sie einen Ehstandsproselyten gemacht.

Mehler. Ihnen, Herr Kammerjunker, kann ich aber gar nicht dazu rathen.

Stöbern. Wie so, mon chèr? Weil ich kein großes Vermögen besitze?

Mehler. O deshalb nicht! Aber wie sieht's hier unterm zweiten linken Knopfloche aus?

Stöbern. Nun?

Mehler. Sehn Sie, da muß es vor allen Dingen richtig seyn, sonst kommt aus einer Ehe nimmermehr etwas Gutes heraus. Auf Kopf und Beutel kömmt weit weniger an.

Stöbern. O, ich würde mein Weibchen so zärtlich lieben! —

Mehler. Ja, bis Sie sie hätten: ich kenne das! — Der Graf scheint mir ein halb Dutzend hübsche Weiber zu lieben, daß er nicht heirathen will. — Nu, Sie brauchen nicht so unruhig auf dem Stuhle zu sitzen; was hat's denn zu bedeuten?

Stöbern. Ja, denn mein Schwager hat's zu seiner Zeit eben so gemacht, wie wir. Izt kann der arme Teufel nur nicht mehr.

Reinau. Soll ich dem Kammerjunker glauben?

Mehler. In der That! Sehn Sie, ich war

einmal — Meine Geschichte fängt sich wie ein Bänkelsängerlied an, und hätte sich beynah auch so geendigt, mit Mord und Todschlag. — Ich war in einen Engel von einem Frauenzimmer geschoßen; da sie aber fast gleiches Alter mit mir, viele Geschwister, darunter einen lüderlichen Bruder, und wenig Vermögen hatte, so ging's mit der Freyerey nicht rasch, und eh ich mich's versah, schnappte sie mir ein alter Wittwer weg. Ich wollte dem Kerl den Hals umdrehen: er that indeß sehr freundlich gegen mich, lud mich in sein Haus, ließ mich allein mit seiner Frau; da fielen mir denn allerley Gedanken ein. = = = Meine Erzählung scheint Sie zu intereßiren; Sie sind stark bewegt.

Reinau (beunruhigt.) Ich, Herr von Mehler?

Mehler. Seyd kein Narr! sagte der Mann. Ihr seht, meine Frau ist tugendhaft. Wäre sie's nicht, so überließ ich sie Euch, und ginge meiner Wege. Was hättet ihr aber davon, als eine Person, die ihr zu verehren vorgebt, verächtlich gemacht zu haben? — Wollt ihr mir Rattenpulver beybringen? Das führt euch zum Galgen, aber nicht zu eurem Wunsche. — Oder

denkt ihr auf meinen Tod zu warten? Gehorsamer Diener! Ich hoffe noch ein feines Weilchen zu leben, und mittlerweile verblühen die Reize eurer Schöne. Laßt euch rathen! Bey dem Courtesiren kommt nichts heraus. Ihr habt Talente, die schlafen ein. Da ist ein braves Mädchen, jung, schön, reich, empfindsam ohne Schwärmerey, munter ohne kokett zu seyn; die heirathet und werdet ein thätiger Mann — Und ich ward's.

Stöbern. Mon chèr, Ihre Leidenschaft muß nicht stark gewesen seyn, wenn dieß anging.

Mehler. Lieber Kammerjunker, dieses Herz schlägt gewiß heftiger als das Ihrige. Ich habe ein kochendes tobendes Blut. — Die Leute sagen, ich sey glücklich: wenn ich es bin, so bin ichs gewiß nicht, weil ich keine Leidenschaften, sondern weil ich viele Leidenschaften habe, die sich unter einander das Gleichgewicht halten. Aber es hat mir Mühe gekostet, ehe ich dahin gekommen bin, und ich weiß, wie dem zu Muthe ist, den eine einzige herrschende Leidenschaft unglücklich macht.

Stöbern (lachend.) Nun, allerliebster

Freund! Sie merken doch, worauf das alles zielt?

Mehler. Herr! es zielt auf nichts — als daß ich des Grafen Freund bin.

Stöbern. Freunde sind etwas gar rar in der Welt, mon chèr. Eigennutz steckt immer hinter der Freundschaft.

Reinau. Der Kammerjunker nennt Jedermann über das dritte Wort allerliebster Freund, oder mon chèr, und glaubt nicht an Freundschaft.

Stöbern. Ah!

Mehler (klopft den Grafen auf die Schulter.) Gut angemerkt, lieber Graf!

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Sie tragen ja immer Musenalmanache bey sich, Herr Kammerjunker; ich habe dieß in einem gelesen: hätten Sie sichs doch daraus gemerkt. — (Mariane tritt herein.) Was giebts, Mariane?

Dritter Auftritt.

Mariane. Die Vorigen.

Mariane. Ich wollte Ihnen sagen, daß die

Mama die Straße herunter gefahren kommt. (Wendet sich gegen den Grafen und will ihn anreden.)

Reinau (zum Herrn von Mehler.) Erlauben Sie, daß ich die gnädige Frau aus dem Wagen hebe. (Er macht dem Fräulein flüchtig eine Verbeugung und geht ab. Mariane entfärbt sich.)

Stöbern. Meine Schwester kann das Ballet nicht abgewartet haben: es ist doch ein ganz neues.

Mehler. Nun, ich muß mich denn wohl zum Abmarsche rüsten. (Auf seine Füsse sehend und aufstehend.)

Jungf. Fl. Ich wollte, daß die Herren, die Sie immer zum Ausgehn bereden, alle beym Henker wären! Nachher hat man nur seine Noth mit Ihnen, wenn Sie wieder nach Hause kommen.

Mehler. Und wenn ich nicht ausging, hättest du sie noch viel ärger. Da würd' ich stubensiech und mürrisch. (Im Abgehn.) Närrisches Mädchen, willst bey einem alten Manne haushalten und keine Noth haben!

Stöbern (vor sich.) Es wird schwer halten, den alten Krikelkopf zu bereden. Ich verlaße mich auf die Liebe meiner Schwester — und auf meine Verdienste!

Vierter Auftritt.

Mariane. Stöbern.

Stöbern. Wie geht's, mein scharmantes Mühmchen? Wißen Sie eine Neuigkeit? Ich bin mir gram geworden; ganz entsezlich gram bin ich mir geworden.

Mariane (wie aus einem Traume auffahrend.) Wie so denn?

Stöbern. Gram, sag ich Ihnen, daß ich mein eigen Gesicht seit drey Tagen nicht im Spiegel ertragen mag.

Mariane (lächelnd.) Nun?

Stöbern. Da sind wir schon so lange mit einander bekannt und verwandt, und ich habe Ihnen noch nicht ein einzigesmal gesagt, wie unaussprechlich schön ich Sie finde.

Mariane. Wenn's weiter nichts ist!

Stöbern. Ja, der Henker! wenn mir nicht so viel daran läge, daß Sie meiner Versicherung glauben.

Mariane. Warum liegt Ihnen denn so viel daran?

Stöbern. Weil Ihnen dann meine eigene werthe Person anfing intereßant zu werden.

Mariane (lachend.) Aha!

Stöbern (etwas empfindlich.) Freylich sähen Sie's wohl lieber, wenn Ihnen der Graf die Aufwartung machte.

Mariane. Sie sagen mir heute ganz unerwartete Dinge.

Stöbern. Doch keine fremden, merk' ich, was den Grafen anbelangt. — Ein verwünschter mon ami! Alle Mädchen und Weiber machen Jagd auf ihn. Aber sie kommen schön an! Sein Herz hängt so fest an Ihrer Stiefmama, daß selbst Sie, mein schönes Puppchen, es nicht losreißen werden.

Mariane (erröthend, nach einer kurzen Pause.) Aber — er kann sie doch nicht heirathen.

Stöbern. So lange Ihr Papa lebt freylich nicht; da haben Sie ganz recht, Fräulein! Aber wie viele Mannspersonen hängen ihr Herz nicht an einen Gegenstand, von dem sie wohl wissen, daß sie ihn vielleicht nie besitzen werden? Dennoch können sie sich nicht losreißen, und ihre Aufmerksamkeit einem andern Gegenstande schenken, der leichter zu erlangen wäre.

Mariane. Es ist aber doch sehr romantisch und seltsam, nach etwas zu ringen, ohne die Hofnung zu haben, es zu erhalten. Eine solche Thorheit läßt sich auf keine Weise vertheidigen.

Stöbern. Nennen Sie das Thorheit, Mühmchen? — Es beweist ja, daß wir nicht wie die Wilden lieben, das Erste das Beste; daß wir Geschmack haben zu unterscheiden; und eine solche Fähigkeit muß uns nothwendig Leuten von Kopf, Leuten Ihres Gleichen empfehlen.

Mariane (sich verneigend.) Ihre ergebene Dienerin. — — Sie vertheidigen also eine Liebe, die sich auf keine Gegenliebe Rechnung machen kann?

Stöbern. Das glaub' ich! — Ich wollte doch wahrhaftig tausendmal lieber einen verdienstvollen Gegenstand ohne die geringste Hofnung lieben, als die wärmste Gegenliebe von einer Person genießen, die meiner Achtung nicht würdig wäre!

Mariane (lächelnd.) Ihre Worte und Thaten, Vetter, stimmen nicht überein. — — Gewiß! Liebe kann in keinem Herzen seyn ohne Hofnung.

Stöbern (mit angenommenem Ernste.) Dieß,

Fräulein, werden Sie sogleich am besten entscheiden können.

Mariane (mit Verwunderung und erröthend.) Ich, Herr Kammerjunker?

Stöbern (mit fortdauerndem Ernst.) Ja Sie, mein Fräulein! denn ich befinde mich ganz in jenem Falle. — Von dem ersten Augenblick unser Bekanntschaft an, hab ich Sie bewundert: aber da ich sehr bald Ihre Partheilichkeit für den Grafen Reinau gewahr ward, meine Leidenschaft bisher verschwiegen. Ewig würde sie in meinem Herzen verschloßen bleiben, wäre nicht schon der Graf für eine andere Person so stark eingenommen, daß er blind für tausend Reize an einem Frauenzimmer ist, die ihn glücklich zu machen wünscht. — Seyn Sie versichert, ich tadele Sie wegen Ihrer Partheilichkeit für den Grafen nicht; ich kann Sie deswegen nicht tadeln, ungeachtet ich darunter leide. Er besitzt, wie ich gern zugeben will, Vollkommenheiten genug, die ihn sehr empfehlen können. Aber was nützen ihm diese Vollkommenheiten, da er sie nicht dazu anwendet, wozu er sie billig anwenden sollte — Ihnen zu gefallen? — Mag ich Ihrem Günstlinge noch so weit nachstehen, so hab ich wenigstens ein

Herz, auf das ich stolz bin, weil es Ihren Werth erkennt, weil es Sie anbetet.

Mariane. Ich bin in der äußersten Verwirrung. — Sie endigen so ernsthaft — und fingen doch das Gespräch scherzhaft an. — Vielleicht ist auch dieser Ernst Scherz — Spott über eine thörichte Leidenschaft — die, Ihrer Meynung nach, mich beherrscht. — — Wie dem auch sey, erlauben Sie daß ich mich weg begebe.

Stöbern (nimmt sie bey der Hand.) Bleiben Sie, Fräulein! Bleiben Sie, ich bitte. — (Mit einem Blick nach der Thüre.) Man kommt ohnedieß. — — Ich scherze gern, selbst bey der Liebe; aber nicht mit der Liebe. — Wie wahr, wie aufrichtig die meinige für Sie ist, soll Ihnen bald meine Schwester, ja Ihr Herr Vater selbst sagen.

Fünfter Auftritt.

Frau von Mehler. Graf Reinau. Vorige.

Reinau (im Hereintreten.) Sie haben doch gewiß keinen Schaden genommen, gnädige Frau?

Frau v. M. Nicht den geringsten! Wä-

ren Sie nur eben so glücklich gewesen, Herr Graf.

Reinau. O, es ist ein bloßes Ritzchen, was ich davon getragen habe!

Stöbern. Was ist denn geschehen?

Mariane (wird die blutige Hand des Grafen gewahr.) Ah, Herr Graf! Sie sind ja verwundet.

Reinau. Wie gütig, Fräulein, daß Sie an einem so kleinen Unglück Antheil nehmen wollen!

Frau v. M. (hat Marianen mittlerweile umarmt.) Ich dächte, Liebe, Sie verbänden den Grafen. Ich will Ihnen alles Benöthigte den Augenblick herschicken. — Herr Graf! ich sehe Sie gleich wieder. (ab.)

Stöbern. Ich habe dir was zu sagen, liebe Schwester! (Rennt ihr nach.)

Sechster Auftritt.

Mariane. Der Graf Reinau.

Reinau (über das Verfahren der Frau von Mehler beleidigt, steht verdrüßlich da.)

Mariane (ihm ein Tuch darbietend.) Binden Sie doch das derweile um. Ich kann Sie so

nicht sehn. — Warten Sie! ich will es selbst thun. (Nimmt ihm die Hand und umwickelt sie mit dem Tuche.)

Reinau. Welchen Dank bin Ihnen schuldig, Fräulein, daß Sie so gütig die Kur meiner Hand übernommen haben. — Wollte Gott, Sie könnten eben so leicht ein verwundetes Herz heilen!

Mariane. Ich fürchte, Herr Graf, ich kann keines von beiden. Ungeschicklichkeit hindert mich vielleicht an einem glücklichen Erfolge bey dem ersten, und an dem zweiten wag' ich es gar nicht einen Versuch zu machen.

Reinau. Versuchen Sie es nur, Fräulein! Versuchen Sie es! — Ich glaube gewiß, daß Zeit und Fleiß Ihnen einen guten Erfolg versprechen.

(Ein Bedienter bringt ein Glas mit Arquebusade, und auf einem Pappendeckel, schwarzes Band, Seide, Nähnadeln und dergleichen.)

Mariane (seufzend.) Meynen Sie? — — Wir müssen uns wohl zu der Operation setzen. — (Zu dem Bedienten.) Stühle! — Aber, Herr Graf, Sie haben mir noch nicht gesagt, wie Sie zu dem Schaden gekommen sind, und ein

Arzt, wissen Sie, muß das vor allen Dingen erfragen. — (Zu dem Bedienten.) Hieher!

(Der Bediente sezt ein Tischgen Marianen zur Seite hin, und geht ab.)

Reinau. Wie der Wagen anfährt, springen die Pferde aus, und zwey Räder rutschen in die Schleuße. Ich faße den sinkenden Wagen und schlage mit der Hand in einem meßingnen Nagel.

Mariane. Himmel! — Indeß, wie gut daß Sie da waren?

Reinau. Der Wagen wäre doch nicht gefallen, behauptet der Kutscher; (lächelnd) und so sehn Sie, daß ich nicht einmal auf Dank Anspruch machen kann.

Mariane. Als wenn ihn die Absicht zu helfen nicht schon verdiente. — (Sie hat mittlerweile eingefädelt.) Nun, wenn Sie mir Ihre Hand anvertrauen wollen, so geben Sie her. Aber gewiß, Sie hätten einen geschicktern Arzt sollen holen lassen. Ich fürchte, ich werd' Ihnen mehr Schmerzen machen, als ich Sie leiden sehen kann.

Reinau. Wir müssen oft viel Schmerz ausstehen, um geheilt werden zu können, Fräulein! Aber unter Ihren gütigen Händen, glaub ich, werd' ich mich ganz wohl befinden.

Mariane (gießt ihm einigemal Arquebusade in die Wunde; der Graf zuckt.) Nun, sehn Sie, (mit Thränen in den Augen.) daß ich Ihnen weh thue? — Wie können Sie doch so grausam seyn?

Reinau. Ich, grausam? und gegen ein so gutes liebenswürdiges Mädchen als Sie? Das ist unmöglich! Weit wahrscheinlicher ist es, Fräulein, daß Sie's gegen mich seyn können.

(Mariane hat ihm während dem ein Band um die Hand geschlagen.)

Mariane. O, das kann nie seyn. — (Erschrickt über das Gesagte.) Ich meyne, daß Sie gegen Niemand grausam seyn können. — (Geräth immer mehr in Verwirrung.) Ich meyne = = = In der That, ich glaube das Schrecken hat mich meiner Sinne beraubt. Ich weiß nicht einmal, was ich rede. Lassen Sie mich, Herr Graf, daß ich mich wieder ein wenig erhole. (Sie will aufstehen, und vergißt in der Zerstreuung, ihm das Band zuzunähen.)

Reinau. Und was soll ich nun mit meiner Hand machen? (Ohne eine Bewegung, sie von ihrem Schooße zurück zu nehmen.)

Mariane. Ja so! — Wie vergeßlich ich bin! — — (Indem sie das Band zunäht.) Ihr

Mannspersonen macht doch auch nichts als Verwirrung. Wenn ihr nicht wäret, würde alles so hübsch stille und ordentlich hergehn.

Reinau (vor sich.) Edle Seele! . . . Aber, Fräulein, würde diese Stille nicht ein wenig langweilig seyn? — Würden dann so vortrefliche Herzen, wie das Ihrige, Veranlaßung haben, sich in ihrem ganzen Glanze zu zeigen?

Mariane. Daß ich mich in einen Streit einließe, mit Ihnen, der zu Göttingen und Leipzig studirt hat; ich werde mich hüten! — — Nun, Graf, Ihr Verband ist fertig.

Reinau. O könnt' ich Ihnen doch meine Erkenntlichkeit für Ihre Güte beweisen! (Küßt ihr mit Inbrunst die Hand.)

Mariane (schlägt die Augen nieder und sagt sanft.) Ach, lassen Sie mich, Graf!

Reinau. Wie Fräulein? Soll ich meinem gütigen Arzte nicht danken?

Siebenter Auftritt.

Herr und Frau von Mehler. Herr von Stöbern. Vorige.

Frau v. M. Ich freue mich ausnehmend, Sie wieder so wohl zu finden.

Mehler. Nicht wahr, es geht? Ja, ein junger Ehmann muß flink auf den Füßen seyn. Das bisgen Hinken will nichts sagen.

Reinau (eilt, da er die Frau von Mehler gewahr wird, zu ihr.) Nun, meine gnädige Frau, wie befinden Sie sich? Der Schreck hat Ihnen doch nicht geschadet?

Frau v. M. Ich bin gar nicht erschrocken, Herr Graf. Der Ruck des Wagens und Ihre Hülfe waren so schleunig, daß ich mich aus dem Wagen gehoben fand, noch eh ich an Gefahr dachte.

Mehler (küßt den Grafen.) Ich danke Ihnen, lieber Graf, für Ihre Hülfe und für Ihre Aufmerksamkeit.

Reinau. Glauben Sie, daß ich den wärmsten Antheil —

Mehler (einfallend.) An meiner Frau neh-

men? Verzweifelt! — Nu, werden Sie nicht roth; es ist keine Sünde. — Wenn ichs recht überlege, so beschämen Sie mich: ich sollte wahrhaftig nicht ausgehen. — Weil meine Unterthanen muckisch sind, so wollt' ich sie draußen durch Strapaze zum Gehorsam bringen. Aber ich kann dieß ja auch im Zimmer thun. Ich werde zu Hause bleiben.

Frau v. M. Wie, Herr von Mehler, Sie treiben mich zum Ausgehen, während Sie Schmerzen leiden, und wollen sich meinetwegen ein Vergnügen versagen, das Ihrer Gesundheit zuträglich ist? Ah, ich sehe wohl, Sie lieben mich nicht mehr!

Mehler. Was das für eine Jesuitin ist! Mich mit meinen eignen Worten zu schlagen! Aber der Fall ist nicht der nämliche. Der Graf soll Schiedsrichter seyn.

Reinau. Ich weiß nicht — da sich die gnädige Frau wohl befinden —

Mehler. Ah, ich sehe schon, der Richter taugt nichts; er ist partheyisch. Es geht den Richtern so bey einer hübschen Frau. — Dafür soll er auch um die Sporteln kommen. — (Spricht heimlich mit seiner Gemahlin.)

Stöbern (zu Marianen, in die er hinein geredet hat, ohne andere als einsilbige Antworten zu erhalten.) Kann denn gar nichts Sie aufheitern? — (Der Graf tritt herbey.) Mon chèr, Sie müssen meine Muhme verzweifelt schlecht in Ihrem tête à tête unterhalten haben; sie hat Vapeurs drüber bekommen. (Geht zum Herrn von Mehler.)

Reinau. Wäre dieß wahr, Fräulein? — Wie? Sie seufzen? Dürft' ich nach der Ursache fragen?

Mariane. Weil ich mich meiner Thorheit schäme.

Reinau (etwas empfindlich.) Ich weiß keine Thorheit, die Sie begangen hätten.

Mehler. Wenn's gefällig wäre meine Herren! Ich habe mich mit meinem Weibchen verglichen. — Morgen Mittag, lieber Graf, sind Sie doch zu haben?

Reinau. Wenn Sie so befehlen? — Es ist Ihr Geburtstag morgen, glaub ich?

Mehler (lachend.) Wissen Sie den so genau?

(Mariane kömmt und küßt ihrem Vater die Hand, während der Graf sich bey der Frau von Mehler empfiehlt.)

Mehler (Marianen steif ins Gesicht sehend, halbleise.)

Verstehst du? Morgen Mittag! — Sey frohen Muths! — (Im Abgehn zu Stöbern und dem Grafen.) Langsam! Langsam! Mit einem Podagraisten geht es nicht so geschwinde.

Stöbern. Ich will nur noch einen Sprung zur Frau von Katzing hinauf thun. Der Graf fährt mit Ihnen, und ich komme sogleich nach.

Mehler. Sie soll meiner Frau Gesellschaft leisten diesen Abend. — (Zu seiner Gemahlin und Tochter, die ihn begleiten wollen.) Bleibt doch zurück! Bleibt zurück!

Achter Auftritt.

Frau von Mehler. Mariane.

Frau v. M. Kommen Sie, meine Gute! wir wollen zusammen speisen und schwatzen. Ich hab etwas Wichtiges Ihnen zu sagen. Mögt' es auch angenehm für Sie seyn!

Mariane. Ach! gnädige Frau! ich hoffe auf nichts Angenehmes mehr in der Welt.

Frau v. M. Wer wird gleich verzagen, weil etwas mislungen ist! — Mein Bruder liebt Sie.

Mariane. Verlangen Ihre Gnaden, daß ich ihn wieder lieben soll?

Frau v. M. Ich wünschte wohl, daß Sie ihn lieben könnten. — In Ihren Händen müßt' ich mich seiner noch freuen.

Mariane (erhascht die Hand der Frau von Mehler und küßt sie.) Gott! wär es mir möglich, Ihre Wünsche zu befriedigen! Aber ich fürcht', es kann nicht seyn.

Frau v. M. Was machen Sie? — (Ihren Arm um Marianen schlagend.) Ich will Sie, meine Beste, zu nichts überreden: Aber seyn Sie auch munter! — Mich hat, wie Sie, die erste Liebe getäuscht. Vielleicht war ich eben deswegen unempfindlich gegen die Zuneigung des Grafen, und gab lieber meine Hand dem Herrn von Mehler. Wie glücklich hat mich dieser Endschluß gemacht! — Hätt' ich meinen ersten Liebhaber bekommen: unabsehliche Freuden würd' ich in dieser Ehe zu finden geträumt haben, und wahrscheinlich wär ich betrogen worden. Zu große Erwartungen schlagen meistens fehl. — Wenig Vergnügen hingegen versprach ich mir von meiner itzigen Ehe, und vieles, sehr vieles hab ich gefunden. — (Sie bemerkt, daß Mariane weint.) Ich wollte,

ich hätte Ihnen das Miniaturbildniß des Grafen nicht geschenkt. — Kann Ihr Herz nicht zufrieden seyn, so verhindern Sie wenigstens, daß es nicht zerrißen wird — Dieses, nicht jenes steht in unserer Gewalt. — Wünschen Sie nicht für einen Andern zu leben, als den das Schicksal Ihnen zuführt. Wir müssen uns doch ihm unterwerfen. Warum wollten wir also durch Widerstreben uns das Joch unleidlich machen? — Doch, alles das wird sich geben! — Weg mit dem Schnupftuche! — Ich komme heut in die Stadt und Sie weinen! (Sie führt Marianen ab.)

Mariane (im Abgehn.) O meine Theureste!

(Im Zwischenakte werden die Lichter auf den Wandleuchtern angezündet.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Frau von Mehler. Jungfer Flink.

Frau v. M. Hat Sie alles bestellt?

Jungf. Fl. Alles! Monsieur Setzkunst wär hier, wie Ihre Gnaden in der Komödie waren, und sagte, daß er heute noch von der Kantate Probe hielt: sie würde sich scharmant ausnehmen.

Frau v. M. Ich denke, es soll meinen Mann überraschen. Die Verse sind ganz wie ich sie gewünscht habe. Bestelle Sie bey dem Bedienten, daß er alle Fremde, die morgen zum Dinee kommen, in meines Mannes Stube führt. Auf einmal soll dann die hölzerne Wand, die in den Konzertsaal führt, und die so glücklich für meine Absicht aus einander und in die Höhe geschoben werden kann, verschwinden und die Musik anheben.

Jungf. Fl. Därf ichs sagen, daß ich Ihre

Gnaden bewundere? Eine junge schöne Dame denkt so ein Fest für einen Podagristen aus.

Frau v. M. Liebe Flink, in solchen — Spielereyen, wenn man will, liegt der Same der besten Freuden.

Jungf Fl. Des häuslichen Vergnügens, wie Herr von Mehler immer sagt.

Frau v. M. Warum verwundert Sie sich also? — O des Unglücklichen, der dieses Vergnügen nicht zu schätzen versteht!

Jungf. Fl. Ich meynte auch nur —

Frau v. M. Schon gut! — Die Festons sind doch auch fertig, so wie das Uebrige?

Jungf. Fl. Bis auf die Liebes-Pfeile, die ich noch den Abend machen muß. — Ganz herrlich steht Ihr Gnaden jüngstem Brüderchen die Kleidung als Amor. Wie ich sie ihm diesen Morgen anprobirte, wurde er so keck, als wär er Amor selbst: er hätte sie lieber gleich anbehalten.

Frau v. M. Das glaub' ich. — So wie er vom Altar herabsteigt, muß die Flamme hinter seinem Rücken sich entzünden.

Jungf. Fl. Sorgen die gnädige Frau nicht! Die ganze Gesellschaft soll sich freuen über das brennende Geburtstags-Herze.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter. Hernach der Graf Reinau.

Bedienter. Der Graf Reinau will aufwarten.

Frau v. M. Der Graf? — (Der Bediente geht ab, und der Graf tritt herein.) Wie, Herr Graf? — Gott! wäre meinem Gemahl etwas begegnet?

Reinau. Nichts Widriges wenigstens gnädige Frau. — Ich komme blos in der Absicht — um mit Ihnen über eine Angelegenheit zu sprechen ...

Frau v. M. (mit ernstem Blick.) Zu der Zeit, Herr Graf? (Zur Flink, die abgehen will.) Bleibe Sie hier. (Diese nimmt einen Strickstrumpf heraus und stellt sich ans Fenster.)

Reinau. Das heißt, Ihre Gnaden wollen mich nicht anhören?

Frau v. M. O ja! Aber ich wüßte nicht, daß wir Heimlichkeiten zusammen hätten. — (Der Graf holt einige Stühle und sezt sie verkehrt.) Was machen Sie denn da?

Reinau. Ich bitte um Vergebung!

Frau v. M. Sie sind heute sehr zerstreut. — Wollen wir Musik machen? Ich will dem Bedienten klingeln, daß er Fräulein Marianen dazu herüber ruft.

Reinau. Wenn Sie erlauben — ich bin keinesweges zur Musik aufgelegt. — Ich wollte Ihnen nur sagen, daß mir Herr von Mehler ein Billet geschrieben hat —

Frau v. M. Ich errathe den Inhalt. Seyn Sie deshalb unbesorgt. Ich werde meinen Mann von Ihrer Gesinnung unterrichten.

Reinau. Legen Sie mir es nicht ungleich aus; aber : : :

Frau v. M. (sezt sich.) Sie wollen meinem Bruder nicht hinderlich seyn. — Nehmen Sie Platz.

Reinau. Ihrem Herrn Bruder? (Sezt sich.)

Frau v. M. Dem Kammerjunker. Ich denke, Sie sind sehr vertraut mit ihm?

Reinau. Ich freue mich seiner Bekanntschaft.

Frau v. M. Das ist mir sehr angenehm. Er kann von Ihnen profitiren.

Reinau (sich verbeugend.) Ihre Gnaden —

Frau v. M. Ich mache Ihnen kein Compliment. — Mein Bruder war zeither eine wüste

Fliege. Es ist bekannt, daß mein Vater sich seinetwegen in Schulden gesteckt hatte. Ihr Umgang muß ihn zu einem ganz andern Menschen bilden. — Er hat Absichten auf Fräulein Mehler.

Reinau. Das erste Wort, das ich höre.

Frau v. M. Ich weiß nicht, was ich zu der Sache sagen soll. Fräulein Mariane ist eines der vollkommensten jungen Frauenzimmer, das ich kenne.

Reinau. Ganz gewiß!

Frau v. M. Als Freund müssen Sie meinem Bruder tiefer ins Herz sehen, als eine Schwester es thun kann. Glauben Sie, daß ihm die Liebe Ernst ist? daß er Fräulein Mehler aus keiner andern Absicht zu heirathen wünscht, als weil er von ihren Vollkommenheiten entzückt ist? Dieß wäre mir ein großer Beweis seines Verstandes und ließ mich noch viel Gutes von ihm hoffen.

Reinau. Er hat mir seine Liebe verhehlt.

Frau v. M. Hm! Das hör ich ungern.

Reinau. Wie so?

Frau v. M. Es scheint, er versteht seinen Vortheil zu gut: so wie viele andere junge Leute ihren Vortheil zu wenig verstehn, und ihn da su-

chen, wo nur Kränkung und Verdruß, für sie und Andere, zu finden ist. (Die Thüren werden schnell aufgerissen.)

Dritter Auftritt.

Frau von Katzing. Vorige.

Frau v. K. Da bin ich, liebe Mehler! — Ah, in Gesellschaft! — Ihre Dienerin, Herr Graf. — Ich bin doch nicht überlästig? Sonst geh ich den Augenblick wieder. — Wir Damen von Stande müssen Achtsamkeit gegen einander haben.

Frau v. M. Ihr Besuch ist mir höchst willkommen. (Giebt der Iline einen Wink hinaus zu gehen.)

Vierter Auftritt.

Frau von Mehler. Frau von Katzing. Graf Reinau.

Frau v. K. (zum Grafen.) Fuhren Sie nicht mit dem Herrn von Mehler weg?

Reinau (verlegen.) Ja, gnädige Frau.

Frau v. K. Und sind schon wieder hier?

Reinau. Ja. — Ich werde aber sogleich wieder hinaus fahren.

Frau v. K. Bewahre! Sie müssen bey uns bleiben; uns unterhalten. Ich habe ohnedem heute Jemanden nöthig, der an meiner Stelle spricht. Die Hitze im Theater hat mir entsezliche Kopfschmerzen verursacht. Ists Ihnen nicht auch so gegangen, meine Liebe? — (Sezt sich.) Und dann die ewigen Gastereyen! — (Zur Frau von Mebler, die sich auch gesezt hat.) Können Sie glauben, da hab ich doch seit acht Tagen weder Mittag noch Abend zu Hause gegessen. Morgen bin ich bey Ihnen; übermorgen ist Ball, und so geht das fort, daß man gar nicht zu sich selbst kommt.

Frau v. M. Aber warum nehmen Sie alle Einladungen an, wenn sie Ihnen kein Vergnügen gewähren?

Frau v. K. Man kann doch niemanden beleidigen. — Morgen da hoff' ich mich nun einmal zu vergnügen. Aber sonst, versichere ich Ihnen, sitzt man da, ißt und gähnt, rechnet sich einander her, wo man morgen und übermorgen speisen wird, sehnt sich mitten im Genuße der Vergnügungen nach neuen, ohne sich irgendwo nur zu vergnügen.

Frau v. M. Darum mag ich keine weitläuftigen Verbindungen eingehn; mag nicht mit der großen Welt leben.

Frau v. K. Man hält sich auch genug über Sie auf, daß Sie immer so zu Hause, oder auf Ihrem Weinberge stecken.

Frau v. M. Und wenn ich alle Tage in Gesellschaften herumlief, würde man sich wieder über mich aufhalten.

Frau v. K. Sie haben wohl Recht. — Aber, Graf, sprechen Sie doch! In so guter Gesellschaft und verdrüßlich zu seyn. — Mir ist wahrhaftig gar nicht wohl, und doch thue ich mir Gewalt an, heiter zu scheinen.

Reinau (lachend.) Für eine Kranke sprechen die gnädige Frau wirklich mit viel Lebhaftigkeit.

Frau v. K. Das sollte ein Spas seyn. Aber, lieber Graf, so etwas müssen Sie nicht mit einem Gesichte sagen, als wenn's im Unterleibe bey Ihnen nicht richtig wär. Es verfehlt seine Wirkung.

Reinau. Sie bemerken ganz richtig — ich tauge heute nicht für Gesellschaft. (Nach der Uhr sehend.) Auch wird es Zeit seyn, daß ich mich daraus entferne. — Gnädige Frau — Gnädige Frau — ich empfehle mich.

Frau v. M. Adjeu, Graf. Grüßen Sie meinen Mann.

Frau v. K. Der Kammerjunker hat doch meinen Auftrag an Sie ausgerichtet?

Reinau. Er hat mir Ihren Befehl hinterbracht.

Frau v. K. So befolgen Sie ihn auch hübsch.

(Der Graf bückt sich und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau von Katzing. Frau von Mehler.

Frau v. K. Ein allerliebster Mensch, wenn er nur kein solcher Pinsel wär. — Ich wünsche Ihnen Glück zu der Eroberung, die Sie an ihm gemacht haben. Aber gewiß, Sie müssen ihn noch ein wenig ziehen.

Frau v. M. Da ich die Eroberung nicht zu behalten gedenke, so werd' ich mich schwerlich mit seiner Erziehung befaßen.

Frau v. K. Meine Gute, das glaubt man Ihnen nicht. Man weiß ja, warum Sie Mehlern genommen haben.

Frau v. M. Und ich versichere Ihnen, ich

begreife nicht, wie eine Frau die heiligsten Pflichten verletzen, wie sie Bande zerreißen kann, die das Vorrecht vernünftiger Wesen sind. — Kann ich denn noch mit meinem Herzen machen, was ich will? Gehört es mir zu? Wenn ich es dem Grafen gäbe, dieß wäre für ihn nur eine vorübergehende Glückseligkeit, die er sich jezt nur deshalb wünscht, weil er sie nicht besitzt; und für mich wär es eine Quelle steten Weinens, steter Qualen. — Aber gesezt auch, seine Liebe machte auf einige Zeit mein Glück: was ist das für ein Glück, wegen dessen man sich ohn' Unterlaß selbst tadelt, und daß man nie genießen kann, als unter Unruhen und Gewissensschlägen? — Seine Leidenschaft würde bald erlöschen, und nichts mir übrig bleiben, als die Schande verführt worden zu seyn, und vielleicht die, ihn noch zu lieben. — Jezt verlangt er blos mein Herz; aber nachdem er dieses erhalten hätte, würde er mich von einer Schwachheit zur andern verleiden wollen, bis ich endlich znm Gegenstand meiner und seiner Verachtung geworden wäre.

Frau v. K. (gähnt.) Wissen Sie, daß man diese schönen Grundsätze selbst Ihnen zum Verbrechen auslegt? Es heißt, Sie wollten Ihre geheimen Ausschweifungen damit bemänteln.

Frau v. M. Frau von Katzing —

Frau v. K. Ich versichere Sie! Noch gestern hab ich in einer Gesellschaft mir alle Mühe gegeben, Sie zu vertheidigen: aber man trieb mich in die Enge. Man wußte, daß der Graf Sie einigemal auf dem Lande besucht hat. Man behauptete, Sie hätten die arme Mariane blos deshalb in ein Liebesverständniß mit ihm verwickelt, um ihn desto öfter bey sich haben zu können. Ja — ich glaub' es zwar nicht, aber man sagt, Ihre Absicht gehe dahin, Ihre Stieftochter, wo möglich, nie zu verheirathen, um durch sie immer junge Herren in Ihr Haus zu ziehen, die Ihnen die Aufwartung machen müßten. Ha ha ha!

Frau v. M. (lächelnd.) Das hätten Ihre Gnaden wirklich gehört?

Frau v. K. Ihre Gnaden werden doch nicht glauben, daß ich lüge? — Liebe Mehler! daß Sie sich in Ihrer Lage schadlos zu halten suchen: man müßte sehr bürgerlich gesinnt seyn, um Ihnen das zu verdenken. Ich und jede Andere machten's nicht besser. Aber zu was Verstellung? Zu was die Miene der Unschuld und Heiligkeit? Und eine so jämmerliche Bußpredigt, wie Sie da vorhin hielten? (Gähnt.)

Frau v. M. Es kam mir nicht in Sinn, daß Sie sich dadurch getroffen und also beleidigt finden würden.

Frau v. K. Wie meynen Sie, getroffen? Sie führen wunderliche Reden. — Kann ich dafür, daß die Welt nicht an Ihre immaculöse Tugend glauben will?

Frau v. M. Freylich, Damen, die nicht einmal den Schein des Wohlstandes beobachten, muß der Glaube an Reinheit der Sitten schwer fallen.

Frau v. K. Sie müssen nicht böse auf mich seyn! Ich meyne es gut. Ich hinterbringe Ihnen diese Nachrichten aus wahrer Freundschaft, damit Sie sich nicht lächerlich machen. Nichts verzeiht man weniger, meine Gute, als Prätension der Frömmigkeit.

Frau v. M. Ich bin auch so gerührt von Ihrem Wohlwollen gegen mich, daß ich nicht umhin kann, Ihnen zur Vergeltung gleichfalls zu hinterbringen, was von Ihnen in der Stadt gesprochen wird.

Frau v. K. Was kann man mir sonderliches vorwerfen?

Frau v. M. Weiter nichts, als daß Sie ordentlich eine Liste von allen jungen Mannsperso-

nen halten sollen, um diejenigen, die Ihnen gefallen, nach und nach in Ihr Netz zu ziehen, so wie eine Vakanz vorfällt.

Frau v. K. Nun, das ist Ordnung!

Frau v. M. Ferner sagt man: daß Sie die reichsten Kleider und den prächtigsten Schmuck trügen, ohne sie zu bezahlen; obgleich Herr von Katzing Ihnen das Geld dazu gäbe.

Frau v. K. Das ist erlogen! Er giebt mir lange nicht soviel, als ich brauche.

Frau v. M. Den großen Diamantring, den Sie am Finger haben, sollen Sie unserm Hofjuden verzinsen. Und im Konzert und Theater wären Ihre Augen beständig auf die anwesenden Herren gerichtet. Entdeckten Sie darunter einen fremden, so ruhten Sie nicht eher, als bis Sie wüßten, wer er sey, wie reich er sey, und wo er wohne. Etwas davon habe ich selbst heute bemerkt, muß ich sagen.

Frau v. K. Possen!

Frau v. M. Ihre Kinder, von denen man boshafterweise verschiedene Väter angiebt, Ihre Kinder sähen Sie höchst selten und wären ganz der Willkühr der Domestiken überlassen: desto mehr Zärtlichkeit verschwendeten Sie an einen

kleinen stinkenden Bologneser-Hund, der am sorgfältigsten im ganzen Hause abgewartet würde.

Frau v. B. Das liebe Thier!

Frau v. M. Und bey einer so wenig anständigen Lebensart mocquirten Sie sich über alle Menschen; besonders hätten Sie sichs zum Gesez gemacht, mich in jeder Gesellschaft zu verkleinern, da doch mein Bruder Ihr erklärter Anbeter sey.

Frau v. B. Sie sprechen wie eine Närrin!

Frau v. M. (aufstehend und sich ironisch verneigend.) Gehorsame Dienerin, Ihr Gnaden! Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß man sich sorgfältig vorher selbst prüfen muß, bevor man sich heraus nimmt, über Andere zu richten, und daß es höchst boshaft ist, einer unschuldigen Person diejenigen Laster beyzulegen, die man in seinem eignen Busen trägt. Es freut mich, daß Sie mir hiezu die Gelegenheit verschaften.

Frau v. B. (steht gleichfalls auf und verneigt sich.) Unterthänige Dienerin, meine gnädige von Mehler! Ich werde mirs merken. (Wirft sich nachläßig wieder auf den Stuhl und fächelt sich. Mariane tritt herein.)

Frau v. M. Glücklicherweise kommt da Fräulein Mehler. Ich weiß, sie wird die Güte ha-

ben Ihr Gnaden an meiner Statt zu unterhalten. — Oder hätten Sie mir noch etwas zu sagen?

Frau v. K. Nein!

Frau v. M. Sobald Sie wieder ein Sümmchen mich betreffender Nachrichten gesammelt oder erfunden haben; hinterbringen Sie mir solche getrost, wenn es Ihnen gut dünkt, und rechnen zuversichtlich auf gleiche Freymüthigkeit von meiner Seite. Izt will ich ein paar nothwendige Zeilen an meinen Bruder schreiben.

Frau v. K. Recht wohl!

Frau v. M. (küßt im Weggehen Marianen.) Nicht wahr, Sie thun mir den Gefallen? (Sagt ihr noch ein paar Worte heimlich und geht ab.)

Frau v. K. (steht indeß auf, geht queer über das Theater, sich stark fächelnd.) Die Kreatur! — Sie soll mir's entgelten.

Sechster Auftritt.

Frau von Katzing. Fräulein Mariane.

Mariane. Ihr Gnaden scheinen sehr erhitzt?

Frau v. K. Ihre Stiefmutter ist —

Mariane. Kann ich Ihnen mit etwas zu riechen aufwarten?

Frau v. K. Geben Sie her! (Zieht mit Heftigkeit den Geruch an sich, da ihr Mariane ein Riechfläschgen unter die Nase hält, und fängt entsezlich an zu sprudeln und mit den Armen um sich zu werfen.) Seyd ihr alle toll im Hause? — Wollt ihr mich umbringen?

Mariane. Es ist Salzgeist. Ihre Gnaden zogen zuviel an sich.

Frau v. K. Das hat Ihnen gewiß Ihre meschante Stiefmutter geheißen?

Mariane. Warum sind Ihr Gnaden denn so böse auf sie? Sie sagte mir blos, die gnädige Frau hätten Krämpfe. Darum bot ich Ihnen dies an.

Frau v. K. Ich erhole mich wieder! — Ueber die Boshafte! — Wahrhaftig, ich glaubte zu sterben.

Mariane. Ich bedaure es ungemein.

Frau v. K. Sie sind ein liebes Mädchen. — (Niest.) Hetzi! — Der Kopf ist mir ganz aufgelaufen. — Sagen Sie: ist es Ihnen nicht sonderbar vorgekommen, Befehle wieder anzunehmen, nachdem Sie einige Zeit Frau im Hause gewesen waren?

Mariane. Diese Bemerkung hab ich noch nicht gemacht.

Frau v. K. Ein allerliebstes Kind! So bescheiden als schön! Sie können nicht glauben, wie gut ich Ihnen bin. Wenn ich nur wüßte, was ich für Sie thun könnte? Sie sind ein Muster für alle unsere jungen Fräuleins.

Mariane. Wodurch hab ich das Glück gehabt, Ihre Gnaden so sehr zu gefallen?

Frau v. K. Wodurch? Je, durch Ihre Verdienste.

Mariane. Verdienste in meinen Jahren! Wenn Sie das Streben danach schon für Verdienst wollen gelten lassen.

Frau v K. Halt! fährt da nicht ein Wagen an? — Ich glaube, Ihr Papa kommt zurück. Ja, er ists. — Hören Sie! Lassen Sie uns doch allein: ich habe mit ihm zu reden. — Wollen Sie nachher zu mir hinauf kommen? — Wir können noch ein wenig zusammen plaudern: es ist noch früh. Ich will Ihnen Dinge entdecken, die Sie wundern und freuen werden.

Mariane. Vielleicht kann ich noch die Ehre haben, Ihr Gnaden aufzuwarten.

Siebenter Auftritt.

Herr von Mehler. Die Vorigen.

Mehler (begegnet Marianen an der Thür.) Du gehst fort, meine Tochter?

Mariane. Ja, Papa. (Küßt ihm im Vorbeygehn die Hand.)

Achter Auftritt.

Frau von Katzing. Herr von Mehler.

Mehler (sehr munter.) Ihr Diener, meine gnädige Frau! Ihre Freundin nicht bey Ihnen?

Frau v. K. Nein, lieber Mehler! Sie schreibt einen Brief — an ihren Bruder, glaub' ich, oder an den Grafen.

Mehler. An den Grafen?

Frau v. K. Guter Mann! Sie hätten ein wenig früher kommen sollen. Den draußen fehlenden Gast würden Sie gefunden haben.

Mehler. Den Grafen?

Frau v. K. Nun ja doch! Ich weiß nicht warum er davon lief, wie ich dazu kam. Er war hier bey Ihrer Gemahlin.

Mehler. Schäkerin! Mit dem ernsthaftesten Gesichte sagen Sie Dinge, die einen eifersüchtig machen könnten.

Frau v. K. Fragen Sie die Bedienten, wenn Sie mir nicht glauben.

Mehler. Da wollt' ich doch lieber ich weiß nicht was werden, als die um so etwas befragen.

Frau v. K. Wahrhaftig, die Großmuth selbst! — Sind Sie vergnügt gewesen bey Ihrer Gesellschaft?

Mehler. Recht sehr! Aber das Nacheßen, gnädige Frau, das Sie mir da auftischen, will mir nicht schmecken.

Frau v. K. Es ist doch nach dem neuesten Geschmack. — Indeß, Sie verdienten in der That anders bedient zu werden: ein so herzensguter Mann! Ich bedaure Sie! — Ihre Gemahlin wußte ja, daß Sie nicht mehr der Jüngste wären, da sie Sie heirathete. Ich hätt' ihr mehr Mäßigung zugetraut; wenigstens sollte sie mehr Klugheit haben.

Mehler. Sie sprechen mit einer Bitterkeit, Frau von Katzing, die mich verwundert. Bedenken Sie, es ist Ihre Freundin, die Sie anklagen.

Frau v. K. Eben weil es meine Freundin ist, kann ich nicht kalt bey ihren Vergehungen bleiben.

Mehler. Vergehungen! Ihre Ausdrücke werden hart. Und wenn man Sie zum Beweis der Aussage anhielt; ich zweifle, ob sie ihn geben könnten.

Frau v. K. Den gerichtlichen freylich nicht! Der ist in dergleichen Dingen schwer zu finden.

Mehler. Auf Muthmaßungen also gründen Sie die Anklage einer Freundin?

Frau v. K. Sie nehmen die Sache viel zu ernsthaft. Wir wollen nicht weiter davon sprechen.

Mehler. Nun doch, da der Anfang gemacht ist. Sagen Sie mir alle Ihre Wahrscheinlichkeiten; vielleicht erhellt aus ihnen zusammen genommen das Gegentheil von dem, was Sie glauben.

Frau v. K. Leicht möglich! Irren ist menschlich. — Was würde indeß der Umstand zu Ihrer Beruhigung beytragen, wenn Frau von Mehler sich Ihren Absichten mit dem Grafen Reinau und Ihrer Fräulein Tochter jezt widersezte? Hm?

Mehler. Die Welt habe sich umgekehrt, würde ich denken. — Aber woher wissen Sie meine Absichten?

Frau v. K. Als ob etwas, was in Ihrem Hause vorgeht, ein Geheimniß blieb! Ich sage Ihnen soviel: heute oder morgen wird Ihre liebe Gemahlin Sie ersuchen, Fräulein Marianen, nebst einer Mitgabe von sechzig tausend Thalern, dem Kammerjunker von Stöbern zuzuwenden. Das Geld muß doch in der Familie bleiben.

Mehler. Und wenn dieß nicht geschieht, so haben Sie weiter keinen Verdacht auf meine Frau?

Frau v. K. Nein.

Mehler. Bravo, Ihr Gnaden! Sie haben mich beruhigt! — Sagt' ichs doch, daß dieß der Erfolg seyn würde, wenn es mit Ihren Vermuthungen zur Sprache käme. — (Lachend.) Der Kammerjunker meine Tochter heirathen! Ich muß lachen.

Frau v. K. So? Nun, ich wünsche daß Ihnen das Lachen wohl bekommen möge. Schlafen Sie ruhig! Ich weiß die Nachricht nur — von dem Kammerjunker selbst. — (Klopft ihn auf die Schulter.) Ehrlicher Alter! Lerne dein Weib kennen! — Wir sprechen uns morgen.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Herr von Mehler (allein.)

Hm! hätt' ich denn wirklich eine Thorheit begangen, mich wieder zu verheirathen? — Ich kann's immer noch nicht glauben. — Schnakisch! daß Weiber, die auf Tugend gar keinen Anspruch machen, doch die Aufführung ihrer Bekanntinnen so streng beurtheilen. Hab ichs doch mein Lebtage gesehn, die Lasterhaftesten sind die Intoleranteſten! — Wenn aber mein Weib für Stöbern bey mir um Marianen anhielt? Mehler, was dann? — Was? Je nun, ruhig den Sturmwind ans Schiff heran kommen lassen, und dann die Flagge aufgesteckt, die uns am wahrscheinlichsten durch oder vorbey bringt. — Mürbe sind freylich meine Knochen, und werden schwerlich einen langen Sturm ausstehen: indeß, ein fröhlich Herz giebt auch dem Greise Kraft. — Wer reist, muß sich auf Wind und Regen gefaßt halten; und jeder Mensch zur Pilgerreise dieses Lebens auf Verdruß und Unglück. . . . Ein heiteres Gesicht, Alter! Damit deine Frau nicht erschrickt, wenn sie dich kommen sieht. — (Vorm Spiegel.) So so! Nun ists gut. (will ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr von Mehler. Jungfer Flink, eilig.

Jungf. Fl. Ist die Frau von Katzing fort?

Mehler. Wie du siehst. — Und meine Frau, wo ist die?

Jungf. Fl. Auf ihrem Zimmer. Sie schickt mich zu sehn, ob Sie allein wären.

Mehler. Das bin ich. Aber sie soll nicht herkommen; ich will zu ihr gehn. Man muß gegen das Frauenzimmer galant seyn. (Er stützt sich auf die Jungfer Flink.) Höre Flink! ich glaube, ich hätte beßer gethan, heute nicht auszugehn.

Jungf. Fl. (schreyend.) Hab ichs Ihnen nicht vorher gesagt! Nicht wahr, das Podagra ist ärger geworden?

Mehler. Ach, Närrin! im Fuße reißt michs nicht, aber im Herzen.

Jungf. Fl. O, wenns Ihnen nur im Fuße nicht reißt! Am Herzklopfen sterben Sie nicht. Wenns unser einer noch wäre!

Mehler. Wie du's verstehst! Wie du's verstehst! (Lacht.)

(Beyde gehen ab.)

Vierter Akt.

Spielt im Wohnzimmer der Frau von Katzing.

Erster Auftritt.

Frau von Katzing, auf einem Sopha; ein kleines Hundchen neben ihr. Zur Seite steht ein Tisch, mit zwey brennenden Leuchtern besezt.

Wieder einmal moralische Betrachtungen! In einem Roman! Daß die Schriftsteller das nicht lassen können! — (Es weglegend und hernach mit dem Hunde tändelnd.) Ich will das Buch der Frau von Mehler schicken: sie liebt dergleichen Gewäsche. ⸗ ⸗ ⸗ Ihr Bruder kömmt nicht. — Er versprach mir vor zehn vom Bade wegzufahren; es hat eilfe geschlagen und er ist noch nicht da. — Das machen sie jezt so die jungen Herrn! — Fräulein Mariane ist auch ausgeblieben. Ich dachte, sie sollte mich unterhalten bis der Kammerjunker käm. Aber das arme Kind wird um zehne zu Bette gehn müssen. — Ich möcht' es beynah auch thun. — (Mit einiger Heftigkeit.) Mein Herr Kammerjunker, mein

Herr Kammerjunker, Sie werden mich zwingen, mit Jemand, der pünktlicher ist, Verbindungen einzugehn — ich will Sie gewarnt haben.

Zweiter Auftritt.

Frau von Katzing. Stöbern.

Frau v. K. (mit spitzigem Ton.) Ah! sind Sie da, Herr Kammerjunker? — Welche Eilfertigkeit! Zwey Stunden vom Bade herein zu fahren! Haben Sie Ihre Pferde nicht zu Tode gejagt?

Stöbern (mit flüchtigem Ton.) Wie? meine schöne gnädige Frau? Ich glaube, Sie wollen schmählen? — Auf Ehre! Meine Meynung war zur Stunde hier zu seyn; ich hatte mir das fest vorgenommen: da ich aber die lange Strase herunter fahre, winkt mir unsre neu verheirathete Consistorialräthin — Sie kennen sie ja — Sie war allein; ich sollte ihr vom gestrigen Balle erzählen, sollte und mußte ein Glas Malaga trinken: dieß hielt mich eine Viertelstunde auf; eine gute Viertelstunde aufs höchste.

Frau v. K. Sieh! sieh! Sie waren allein mit ihr?

Stöbern. Nun ja! Was ist dabey Besonderes?

Frau v. K. Sie sind liebenswürdig! Man wird sich bald um Sie reißen; ich muß das erwarten. Und überdieß wollen Sie sich verheirathen.

Stöbern. Mit sechzigtausend Thalern, wenn es seyn kann; allerdings! Aber das soll unsere Eintracht nicht stören; haben Sie keine Angst.

Frau v. K. O so gar ängstlich bin ich nicht um einen Liebhaber; seyn Sie versichert, Herr Kammerjunker!

Stöbern. Welcher Schmählgeist besitzt Sie aber heute? Was habe ich denn gethan? — Wozu alle diese Vorwürfe, dieser Argwohn? wozu? — Ne faites point l'enfant! — Wollen Sie eine Zeit mit Beißen und Nörgeln verderben, die wir anwenden könnten, uns glücklich zu machen? — Das wäre ja zum Auslachen! — (Zum Hunde.) Bist du auch böse, Scipio?

Dritter Auftritt.

Christiane. Die Vorigen.

Christiane (außer Athem.) Ah, Ihre Gnaden! — Ah, du lieber Himmel! — Ach, Herr Kammerjunker! — Ach, gnädige Frau!

Stöbern (sie umarmend.) Nu, was hat Sie denn, mein schönes Christianchen?

Frau v. K. Was ist denn? Ihr seyd ja ganz todtenblaß vor Schrecken.

Christiane (sehr ängstlich.) Ja, das macht — Sehn Sie nur! Der gnädige Herre ist da — er will durchaus herein.

Frau v. K. Wer? mein Mann?

Christiane. Ja, ja, der gnädige Herre! Und will hier herein ins Zimmer. Er mag ein wenig zu viel Wein und Punsch getrunken haben, nach seiner Gewohnheit. Das Stubenmädchen sagte ihm, Ihre Gnaden wollten eben zu Bette gehen: aber er hört nicht. Sie thut, was sie kann, um ihn im Vorsaal aufzuhalten: dem ungeachtet will er zu Ihnen, durchaus zu Ihnen.

Frau v. K. (mit der größten Kälte.) Nun, ist er denn nicht der Herr im Hause? Was ist da so Schreckbares bey der Sache? — Ich glaubte, wahrhaftig, nach eurer Miene, es wäre Feuer unten aus gekommen. Geht nur; ich erwarte ihn. — Und da, bringt den Scipio zu Bette.

Christiane (geht ab.)

Frau v. K. Herr von Stöbern, Sie treten auf einen Augenblick hier in meinen Alkoven. —

Wenn mein Mann nicht käme, würd' ich Ihnen eine andere Thüre weisen. Sie haben von Glück zu sagen, mein schöner Herr.

Stöbern. Wie wunderlich! Kann man aber so eigensinnig seyn?

Frau v. K. Fort, fort! Geschwind verstecken Sie sich da hinein; alberner Mensch!

Vierter Auftritt.

Herr von Katzing. Frau von Katzing.

Frau v. K. (anfänglich allein.) Man kann ihm nicht gram seyn, den närrischen Jungen — er ist gar zu liebenswürdig. — Welcher Kopf! — Welche Annehmlichkeiten!

Katzing (tritt, die Weste halb aufgeknöpft, die Perücke in Unordnung, Kleid und Oberhemd mit gelbem Tobak befleckt, herein.)

Frau v. K. Was? Sind Sie's, Herr von Katzing? Um diese Stunde zu kommen! zu mir! — Um diese Stunde! Das ist Ihnen nicht eingefallen seit dem ersten Jahre unser Verheirathung.

Katzing (betrunken, daß er kaum sprechen kann.) Nicht — Nicht unwahr, Madam — Auch

muß ich vor allen Dingen — Sie bitten — und mich entschuldigen — wegen meiner Freiheit — so spåt zu Ihnen zu kommen. — Ich störe Sie vielleicht?

Frau v. K. Stören thun Sie mich nicht im geringsten; desto mehr aber überraschen. — Was håtten Sie denn so gar Dringendes mir zu sagen? Haben Sie diesen Abend die Nachricht erhalten, daß Sie zum Oberaufseher ernannt sind? und wird man Ihre itzige Stelle, Ihrer Vorstellung gemåß, vergeben?

Katzing (nachdem er mit dem Kopfe geschüttelt hat, lachend.) Oberaufseher von Ihnen, Madam — von Ihnen. — Daß ich das bin, ist mir eingefallen diesen Abend. — Man sprach gegen Ende der Mahlzeit von dem Kammerjunker Stöbern — und da sind mir beym Wein Gedanken aufgestiegen — recht sehr gute Gedanken — über dem Kammerjunker nåmlich — die ich Ihnen sogleich mittheilen will — und das noch heute, damit ich sie nicht vergeße — Wir wollen uns setzen, wenn es Ihnen gefållt — Wir wollen uns setzen. (Er sezt sich.)

Frau v. K. (bey Seite.) Er ist nicht ganz voll; er weiß noch was er spricht: das sezt mich in Angst. — (Sich setzend, laut.) Wie, Gedanken über den

Kammerjunker, Herr von Katzing? Wären Sie eifersüchtig über ihn? Erzeigten Sie mir diese Ehre? Für so thöricht hätt' ich Sie nicht gehalten.

Katzing. Eifersüchtig? ich, eifersüchtig? — Sie belieben zu spasen. — Sie glauben mit einem Spieß-Spießbürger zu reden vermuthlich. — Einem Hofmanne Eifersucht zuzumuthen — Das ist ein wenig arg. — Sie müssen wissen, Frau Gemahlin — Unsersgleichen — ist einer solchen Eseley nicht fähig.

Frau v. K. Nun dann, so begreif ich nicht, was Sie mir sagen wollen?

Katzing. Ich will sagen, Frau Gemahlin, daß ich — über Ihre lezte Verbindung — von der Jedermann spricht — mit dem Kammerjunker — daß ich Betrachtungen darüber gemacht habe — sehr gescheidte — sehr vernünftige — in Rücksicht auf Sie — ganz allein in Rücksicht auf Sie. — Denn, das müssen Sie einsehen, daß mich die Sache nichts angeht — mich geht sie ganz und gar nichts an.

Frau v. K. (schnell und heftig.) Und mich noch weit weniger! Ich weiß auch nicht, wo Sie die schönen Dinge, von dem Kammerjunker und von mir, aufgelesen haben, die Sie da auskramen.

Alles hat weder Wahrheit noch Wahrscheinlichkeit. Ich mag nichts weiter hören, Herr von Katzing; ich mag nichts weiter davon hören.

Katzing. Oh, Frau Gemahlin! ich wünschte aber doch — daß Sie sich's zu Gemüthe führten; ob Sie's schon nicht hören mögen — und ich wiederhole Ihnen, daß alle Welt sagt, Sie hätten ein Verständniß mit dem Kammerjunker. — Man will davon nicht abgehen.

Frau v. K. (ungeduldig und mit Hitze.) Und nichts ist falscher! ich versichere Sie. Nichts ist falscher! Gerade ist er derjenige, mit dem ich am lezten leben möchte, wenn ich doch' mit Jemand leben wollte.

Katzing. Wie dem nun sey, Frau Gemahlin; so verbindet mich die Freundschaft — die aufrichtige Freundschaft, die ich von jeher — für Ihren Herrn Bruder gehabt habe — Sie zu benachrichtigen — daß Ihr Kammerjunker mit der hübschen Würzkrämerin in unser Gaße Umgang hält — und schon seit lange. — Sie hat vor drey Wochen ihr Geschmeide verkauft — und man giebt Ihrem Kammerjunker die Schuld davon — es soll geschehen seyn, um für ihn zu bezahlen — Bey unserm Tische war alles einstimmig, daß es so sey — und sie haben ganz gräßlich auf ihn losgezogen.

Frau v. K. (bitter und heftig.) So nehmen Sie aber doch nur Vernunft an, Herr von Katzing! Wenn er mit dieser kleinen Krämerin umgeht, wenn er sie ruinirt; welche Gemeinschaft kann der Kammerjunker dann mit mir haben? und warum beunruhigen, warum quälen Sie mich mit der Erzählung von Thorheiten und Verläumdungen, die — in Wahrheit, nur Weiber ausbreiten können, um diesem jungen Manne zu schaden, und deren ich ihn gar nicht fähig glaube, wenn ich aufrichtig mit Ihnen reden soll.

Katzing. Lieber Himmel! mit welcher Hitze Sie ihn vertheidigen! — Ich komme ja gar nicht in der vorsezlichen Absicht her — Ihnen Uebles von Ihrem guten Freunde zu sagen. — Dazu bin ich viel zu höflich — hab ich viel zu viel Lebensart. — Ich sage Ihnen blos wieder, ich — alles das, was die Leute sagen.

Frau v. K. (schnell.) Er ist nicht mein Freund! Die Leute und Sie können sich darüber beruhigen.

Katzing. Oh, ich! ich werde immer sehr ruhig über Ihre Freunde seyn. — Wenn sie sich nur ordentlich aufführen, diese Freunde. — Ich verlange blos, daß eine Frau sich nicht zu sehr herabsetze — durch ihren Umgang.

Frau v. K. Und wenn haben Sie je gesehn, daß ich mit schlechten Leuten umgegangen wäre?

Katzing. Bis jezt nicht — Ich laße Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, seyn Sie versichert. — Auch hab ich Ihnen nichts gesagt, wenn ich Sie nach einander habe an sich ziehn sehn, den Grafen Springk — den Starosten Mzlibiki = = kinsky — den rußischen Gesandten — unsern ehrlichen Oberstmarschall — Mylord Singletton — den französischen Abbee — Ja — sogar über den französischen Abbee habe ich Ihnen nichts gesagt — Sehn Sie, wie weit ich meine Nachsicht treibe.

Frau v. K. (aufgebraucht und mit angenommenem Erstaunen.) Gerechtigkeit und kein Ende! welche abscheuliche Mährchen Sie da vorbringen!

Katzing. Es sind keine Mährchen, Frau Gemahlin — es sind Facta. — Ich habe Ihre Aufführung so bey mir überlegt — und bis jezt, muß ich sagen — ist es einzig Ihr Kammerjunker — für welchen ich vom Anfang eine Abneigung empfunden habe — die ich mir nicht erklären konnte. — Aber seine schöne Geschichte — rechtfertigt meinen Widerwillen gegen ihn.

Frau v. K. (sich vergeßend.) Ich behaupte aber, man thut ihm unrecht; ich behaupt' es!

Katzing. Genug doch, daß man ihm sie Schuld giebt. — Der Mensch schickt sich nicht mehr für Sie — Der bloße Verdacht macht ihn zum allgemeinen Gelächter. — Zwar weiß ich recht gut, daß Ihnen das Lächerliche Ihres Liebhabers zur Last fällt — so wie er re-ci-reci-proce stehn muß für Ihre Tollheiten — und nicht ich. — Indeß, wenn es gar zu arg wird — so kann man nicht sagen, daß der Mann nicht davon partici-pire; verstehn Sie mich wohl?

Frau v. K. (mit großer Hitze.) Ich verstehe nichts: und eine Frau, wie ich, Herr von Katzing, kann von allem, was Sie da sagen, nichts verstehen.

Katzing. Ich bitte, geben Sie sich keine Mühe, so eine Frau wie Sie vorzustellen; und Sie werden noch um eins so viel werth seyn. — Ueberdem — müssen Sie doch bedenken — daß Ihre Achtung in der Welt — von der Achtung abhängt, in der Ihr Liebhaber steht — und Sie werden dann einsehen . . .

Frau v. K. (mit Hitze einfallend.) Sprechen Sie, ich werde nicht weiter darauf antworten. Gewiß, eine vortrefliche Art, wie Sie mir da mitspielen!

Katzing. Aber, ich will Ihnen ja gar nicht mitspielen — Glauben Sie doch das nicht! — Ich spreche mit ganz kaltem Blute. — Das Reden wird mir sauer. — Ich spreche als ein Freund — von Ihrem Herrn Bruder. — Er hat mich gebeten — Ihnen ein Wort über die Sache zu sagen. — Und folgen Sie mir — brechen Sie mit dem Kammerjunker — sobald als Sie ihn sehn. — Ich gebe Ihnen da einen guten Rath.

Frau v. K. Recht wohl, Herr Gemahl! Recht wohl!

Katzing. Oder noch besser — Sehen Sie ihn gar nicht wieder. — Lassen Sie sich verleugnen, wenn er kommt.

Frau v. K. (außer sich.) Fahren Sie nur fort! Fahren Sie fort!

Katzing (den der Schlaf überwältigt, mit blinzenden Augen.) Eine Frau, überlegen Sie — muß sich — vor allen Dingen — selbst schätzen — wenn sie will — daß — Andere — sie schätzen sollen. (Er macht die Augen zu, und schlummert ein wenig ein.)

Frau v. K (lachend bey Seite.) Er schlummert ein, glaub ich. Das fängt an lustig zu werden.

Katzing (immer fortschlafend, ohne die Augen zu öf-

nen.) Der Wohlstand — muß nicht verlezt werden. — Eine gewisse Würde — muß man selbst bey Ausschweifungen beybehalten. (Er fällt auf den Stuhl zurück.)

Frau v. K. (bey Seite.) Er hat die Augen geschloßen: sicher schläft er.

Katzing (sich ein wenig erholend und im Schlaf sprechend.) Bey einer so küzlichen Sache — besonders — sollte eine Frau — es um so genauer — mit der äußern Ehrbarkeit nehmen — da sie wohl weiß — innerlich — daß — an und vor sich selbst — sie alle Ehrbarkeit beleidigt. (Er fällt zurück.)

Frau v. K. Oh sicher; jezt wird er gänzlich einschlafen.

Katzing (macht eine heftige Bewegung, als ob er erwachte, indem er immer fortschläft.) Nicht doch! Nicht doch! — Sie brauchen nicht einzuschlafen über diese Moral. — Diese Moral pro primo — Diese Moral da — ist gar nicht strenge. — Es ist damit keine Schulfüchs - füchs - füchserey. — Ich bin kein Schulfuchs — (Er schnarcht.) Schulfuchs! (Er schnarcht fort und schläft gänzlich ein.)

Frau v. K. Ah, wie er schnarcht! Großer Himmel, wie er schnarcht! Für dießmal ist er nun gewiß eingeschlafen. Ich muß ihn nur

geschwind wegnehmen lassen. Christiane! Christiane!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Christiane. Hernach zwey Bediente.

Christiane (herbeylaufend.) Was befehlen Ihre Gnaden?

Frau v. K. Ist jemand von meines Gemahls Leuten da?

Christiane. Ja, der Kammerdiener und der Heyducke sind auf dem Saal.

Frau v. K. Ruft sie herein. — (Christiane geht ab. Frau von Katzing fährt lächelnd fort.) Gewiß, das war ein Auftritt, der mich sehr belustigt — der doch aber auch sehr kränkend für mich ist. — (Zu den Bedienten, die jezt hereintreten.) Kommt hieher; tragt euern Herrn auf sein Zimmer: aber ohn' ihn aufzuwecken. Das wird gar nicht schwer seyn, denn er hat einen Todtenschlaf.

(Die Bedienten tragen den Herrn von Katzing mit dem Stuhl, auf den er sizt, ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Katzing. Stöbern, Christiane.

(Der Kammerjunker hat die Weste aufgeknöpft, ahmt in Gang und Sprache den Herrn von Katzing nach.)

Christiane. Haben Ihre Gnaden mich noch nöthig?

Frau v. K. Was soll das? Herr Kammerjunker! — (Lachend.) Mein Mann, wahrhaftig, wie er leibt und lebt!

Stöbern. Ich bin kein Schulfuchs, gnädige Frau — kein Schulfuchs. — Ich habe Betrachtungen angestellt — mittlerweile — Betrachtungen — sehr gescheidte — sehr vernünftige — für Sie und mich = = =

Frau v. K. (lachend.) Sie sind ein Narr! — Lassen Sie die Possen und machen dafür, daß Sie aus dem Hause kommen.

Stöbern. Aus dem Hause kommen? — Bedenken Sie — meine allerliebste gnädige Frau — man muß sich rächen — in der Welt — man muß sich rächen! — Ihr Mann — das ist ein —

Frau v. K. Ich bedenke — ich bedenke, daß

es Ihnen schlecht ansteht, Herr Kammerjunker, noch so spaßhaft zu seyn, nach den Beleidigungen, die Sie mir erwiesen haben. — Gehn Sie zu Ihrer schönen Kaufmannsfrau, mein Herr! Gehn Sie! Da können Sie über mich und meinen Mann spotten. Sie Ungeheuer!

Stöbern (in seinem eigenen Ton.) Wie? Sie sind im Ernst ungehalten, gnädige Frau? So abgeschmackte Märchen haben Eindruck auf Sie gemacht? — Wissen Sie, daß ich dieß übel nehmen könnte? — Wer Sie liebt, (er küßt ihr die Hand) liebt auf immer. — Nein, meine gnädige Frau, Sie müssen mich da behalten — ich muß Ihnen erzählen. — Ueberdem, der Graf Reinau wird noch herkommen. Sind Sie nicht neugierig auf seine Geschichte? — Vielleicht hätt' ich Ursache Ihnen Vorwürfe zu machen.

Frau v. K. Spielen Sie lieber gar den Eifersüchtigen. — Das fehlte noch! — Es war sehr unbesonnen von Ihnen, den Grafen so spät herzubestellen. — Ich werde mich verleugnen lassen, wenn er kömmt.

Stöbern. Man spricht drausen. — Vermuthlich ists der Graf. — Soll er abgewiesen werden?

Frau v. K. Da Sie noch hier sind? — Sind Sie gescheidt?

Christiane (an der Thür, die sie halb offen in der Hand hält.) Fräulein Mehler! Meiner Treu, Fräulein Mehler kommt durch die Gallerie!

Frau v. K. Sie hätte nun auch wegbleiben können, da sie nicht eher gekommen ist. (Sie geht gegen die Thür, Christiane ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Katzing. Stöbern. Mariane.

Frau v. K. Ah, Fräulein Mariane! Das freut mich. Sie haben lange auf sich warten lassen; so daß ich Sie bald nicht mehr erwartet hätte. — Sehn Sie, da hab ich auch Ihren Liebhaber. Er hat mir sein Leid geklagt, der arme Mensch, daß er bey Ihnen nichts auszurichten vermag.

Mariane. Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich so spät beschwerlich falle. Mein Vater, da er hörte, Ihr Gnaden hätten mich herauf bestellt, hieß mir diese Zeilen Ihnen überbringen.

Frau v. K. Ein Billet doux vom alten Mehler; das ist allerliebst! — Aber, Kind,

wenn mir recht ist, ich glaube, Sie haben geweint?

Mariane. O, gnädige Frau, Sie müssen meinem Vater etwas gesagt haben, das ihn beunruhigt. Er kam auf mein Zimmer, suchte mich auszuholen, fragte mich über alles, was in seiner Abwesenheit vorgegangen wäre: dieß hat mich eben aufgehalten. Und wie ich jezt vor dem Zimmer meiner Mutter vorüber gehe, seh ich sie traurig, mit einem Tuche vor den Augen, da sitzen.

Stöbern. Wie? Was ist das?

Frau v. K. Bagatell! Nichts! (Erbricht das Billet und liest es heimlich.)

Stöbern (zu Marianen.) Welch vortrefliches Herz Sie besitzen! So empfindsam, so mitleidig! (Leise.) Und man sollte Sie nicht anbeten?

Mariane. Ich fürchte, die ganze Unruhe, Herr Kammerjunker, kommt von Ihnen — oder doch über Sie her.

Stöbern (leise.) Wie? Hat meine Schwester sich für mich erklärt?

Frau v. K. (tritt herbey.) Dem Billet nach, ist nicht das geringste Unangenehme unten vorgefallen. Was weint denn also Frau von Mehler?

Mariane. Mein Vater muß ihr doch kalt begegnet seyn.

Frau v. K. Wenns weiter nichts ist! Männer können nicht immer freundlich aussehn.

Mariane. Ah, Ihre Gnaden! Kälte von einem Manne, wie mein Vater, der sonst die Freundlichkeit selber ist, solche Kälte ist schmerzlicher als Verweise. Ich weiß, wie seine Fragen mich erschreckt haben.

Frau v. K. Frau von Mehler macht es auch danach. — Sie, Fräulein, könnten seine Ruhe auf einmal wieder herstellen.

Mariane. Ich?

Frau v. K. Reinau, sehn Sie, mein bestes Kind, ist ein Narr. Ich bekümmerte mich den Henker um ihn, wär ich an Ihrer Stelle. — Freylich, ich begreife wohl, daß es angenehm wäre, der Stiefmama ihren Liebhaber abspenstig zu machen: aber seyn Sie ruhig, sie soll sich seiner am längsten gefreut haben.

Mariane. Ich verstehe Ihre Gnaden nicht.

Stöbern (küßt der Frau von Katzing flüchtig die Hand.) Herrliche Frau! sich meiner so anzunehmen!

Frau v. K. Wenn Fräulein Mehler wüßte — wenn sie den Grafen recht kennte . . .

Mariane. Wie, gnädige Frau?

Frau v. K. Liebes Mädchen, der Graf ist ein Ungeheuer. Sie müssen sich darüber nicht bekümmern. Er hat sich neulich, in öffentlicher Gesellschaft, über Ihre Neigung zu ihm lustig gemacht.

Mariane. Gott!

Stöbern. Ich habe davon nicht sprechen wollen: es hätte eigennützig scheinen können — Aber — da Frau von Katzing die Bahn gebrochen (Zieht sein Taschenbuch hervor und nimmt ein Miniaturbildniß heraus; küßt es.) Sehen Sie dieses Bildniß.

Mariane (verwundert.) Mein Porträt!

Frau v. K. (eben so.) Das Bildniß der Fräulein Mehler!

Stöbern. Ich verdank es dem Grafen. Als ich ihn lezt bey meiner Schwester traf, scherzte er über meine unglückliche Liebe. — „Da, wir „wollen dem Kammerjunker etwas zu küssen ge„ben,“ sagte er, und nahm das Bildniß von der Toilette.

Mariane. Und die Mama —?

Stöbern. Lachte — schmählte den Grafen aus, und ließ ihrem Bruder das Bildniß.

Frau v. K. Ich muß mir die Malerey doch

besehen. (Sieht den Kammerjunker gegen den Tisch, worauf das Licht steht.) Böſewicht! mir nichts von dem Bildniße zu ſagen. Ich hätte Sie für keinen ſo heimlichen Jünger gehalten. — Doch ich habe nun morgen um ſo beſſer Spiel gegen den alten Mehler. Sehn Sie — (Zeigt ihm das Billet.) Die Sache betrift Sie. Er will Sie nicht gern ſelbſt fragen. (Beide ſprechen heimlich zuſammen.)

Mariane (auf der andern Seite.) Und ich trage ſein Bild an dieſem Herzen? — Herunter damit! — (Beſieht es.) Dieß Geſicht und ſo viel Falſchheit! — Meiner zu ſpotten! — Iſt es möglich? — Und die Mama? — Es iſt ja meine Stiefmutter! — (Mit einem leichten Schlag auf das Bild.) Darf man Geſichtern trauen, da dieſes leugt?

Stöbern. Ein herrlicher Einfall! Hat er nur erſt Mistrauen gegen den Grafen gefaßt, entfernt er ihn aus dem Hauſe, ſo wird ſich das andere ſchon geben.

Frau v. K. Still! — (Laut.) Es iſt frappant ähnlich. (Tritt wieder zu Marianen, die das Bildniß des Grafen ſchnell verſteckt.) O, Sie müſſen nicht den Kopf hängen laſſen! Dergleichen Dinge begegnen einer Jeden in ihrem Leben. Wenn man

auch auf eine Weile das Gespräch der Stadt ist: was macht das? Mit der Zeit wächst doch Gras darüber. — Hat Frau von Mehler Ihnen nicht auch zu dem Kammerjunker gerathen?

Mariane (mit einem Seufzer.) Allerdings!

Frau v. K. Nun, sehn Sie! Folgen Sie der Mama. Der Graf hat dann keine schickliche Ursache mehr ins Haus zu kommen, und ist bestraft. Sie müssen aber dem Papa sagen, daß Sie aus freyer Wahl dem Kammerjunker die Hand geben, weil sie zu stolz dächten, um den Grafen zu erbetteln. Sie vermögen ja alles über Ihren Herrn Vater, und werden ihn mit der Mama bald wieder aussöhnen. — Warten Sie! ich will etwas von Ihrer Entschließung in meine Antwort einfließen lassen. (Mariane steht während dem wie in Gedanken verloren; Frau von Katzing sezt sich an den Tisch und schreibt.)

Stöbern (freudig.) O Cousine, Cousine! Zu Ihren Füßen würd' ich mich werfen, (vertraut.) wären wir nicht in diesem Zimmer.

Mariane. Weswegen, Herr Kammerjunker, diese Entzückung?

Stöbern. Willigen Sie nicht ein, die Meinige zu seyn, Sie Engel!

Mariane. Nimmermehr!

Stöbern. Wie Cousinchen? — Sie spasen. — Gucken Sie doch dieses Porträt an. Wie freundlich es einen anlächelt! Und das Original wollte sauer aussehn? (Küßt das Porträt.) O daß ich es schon so mit Ihnen selbst machen dürfte! (Mariane sezt sich. Stöbern tritt neben ihr und stüzt sich mit der Hand auf die Stuhllehne.) Seyn Sie versichert, Fräulein Mehler, daß Sie den gefälligsten Ehemann an mir haben, daß Sie alles erhalten sollen, was Ihr Herz wünscht.

(Die Thüren werden geöfnet.)

Christiane (außer der Scene.) Wollen Sie sich nur hier herein bemühen, Herr Graf.

Achter Auftritt.

Der Graf Reinau. Die Vorigen.

Frau v. R. (ohne aufzustehen.) Sieh da! noch einer von den Unsrigen. Woher des Weges, Herr Graf?

Reinau. Ich wollte bey dem Herrn von Mehler Abschied nehmen, weil ich morgen verreise; er war aber schon in seinem Schlafzimmer,

Man sagte mir, Ihre Gnaden hätten noch Besuch, und ich nahm mir die Freiheit, Ihnen heute statt morgen meine Schuldigkeit zu bezeigen.

Frau v. K. Das haben Sie recht hübsch gemacht. Aber warum wollen Sie denn verreisen? — Warten Sie! ich bin gleich fertig.

Stöbern. Was Henker! mon chèr, ist das für ein Einfall, morgen zu verreisen? Wohin denn?

Reinau. Nach Frankreich vermuthlich.

(Mariane erschrickt heftig.)

Stöbern. Allerliebster Freund, an Ihrer Stelle ging ich nach England. Da finden Sie Ihres Gleichen, mon chèr: Leute, die denken und sich hängen wollen.

Reinau. Ist das Fräulein nicht wohl? — Sie sehen blaß, gnädiges Fräulein. — (Ihr näher tretend.) Ich hätte Sie nicht hier vermuthet.

Mariane (der auf einmal das Blut wieder ins Gesicht schießt, aufstehend.) Was geschäh jezt nicht unvermuthet, Herr Graf?

Reinau (empfindlich.) Da haben Sie wohl Recht, wie ich sehe. (Er wird gewahr, daß sie ein Bildniß in der Hand hält, und hat darauf Acht.)

Stöbern (nimmt den Grafen beym Arm und führt

ihn auf die andere Seite.) Mon chèr, bleiben Sie hier! Sie sollen, auf mein Wort, glücklich noch bey meiner Schwester werden. — Im Vertrauen, allerliebster Freund! ich werde Marianen heirathen: aber die Sache ist vor der Hand noch ein Geheimniß. Lassen Sie sich daher ja nichts merken, mon chèr!

Reinau (kalt.) So? — Ich wünsche Ihnen Glück. — (Geht wieder zum Fräulein, die in sich vertieft da steht.)

Frau v. K. (tritt dazwischen.) Also, Graf, Sie verreisen morgen? Wissen Sie, daß ich das unartig finde? Ich habe so kürzlich erst Ihre Bekanntschaft gemacht, und muß schon den Schmerz der Trennung erfahren. — (Zu Marianen.) Hier, meine Beste, ist das Billet. Folgen Sie meinem Rath. Sie sehn, es ist nichts anders zu thun. — Morgen Mittag, Herr Graf, werden wir Sie doch noch bey Mehlers sehn?

Reinau. Unmöglich, gnädige Frau! Um eilf Uhr sind die Postpferde bestellt.

Frau v. K. So hastig? — Ich wollte wohl die Ursache errathen. — Schämen Sie sich, Herr Graf! Ein Mann, wie Sie, muß mehr Muth haben: der kann dreist die Augen auf alles richten, was ihm gefällt.

Stöbern. Nur nicht auf dieses Porträt bitte ich mir aus. (Zeigt ihm Marianens Porträt.)

Reinau. Aha! Und das gnädige Fräulein hatten vorhin auch ein Porträt in den Händen. Vermuthlich das Ihrige?

Stöbern (hingeworfen.) Es ist möglich.

Frau v. R. Was ich höre! Zeigen Sie doch, Fräulein.

Mariane. Der Herr Graf irren sich: es wär kein Porträt.

Reinau. Das schöne Geschlecht ist verschwiegner, als das männliche: es prahlt nicht mit seinen Siegen.

Frau v. R. (zu Marianen, etwas hastig.) Aber ich möchte doch gern das Porträt sehen.

Stöbern (bey Seite.) Das meinige kann es unmöglich seyn. (Geht auch zu Marianen.)

Mariane. Gnädige Frau, ich werde mich Ihnen empfehlen.

Frau v. R. Nicht doch Fräulein —

Neunter Auftritt.

Christiane. Die Vorigen.

Christiane. Ihr Gnaden! — Ihr Gnaden!

Frau v. K. Was giebt's schon wieder? — Schläft mein Mann?

Christiane. Ach ja, Ihr Gnaden! Aber der mittelste Junker hat aus dem Bettesteigen wollen und ist gefallen — die Nase morsch entzwey glaub' ich.

Frau v. K. (ganz kalt.) Dummes Mensch! Könnt Ihr nicht nach dem Doktor schicken?

Christiane. Ach, Ihr Gnaden, es ist kein Bedienter im Hause. — Ich muß es Ihnen nur gestehn; aber werden Sie ja nicht ungehalten auf mich: ich kann wahrlich nicht davor — (weint.)

Frau v. K. (hastig.) Nun?

Christiane. Gott weiß, ich kann nichts davor! Sehn Sie nur, während daß der Herr Graf oder das gnädige Fräulein herein gegangen sind, ist der Scipio davon gelaufen. Alle Bedienten sind nach ihm. (Schluchzt.)

Frau v. K. Mein Scipio! Und Ihr gebt nicht beßer Achtung auf ihn? Kommt mir nie wieder vors Gesichte!

Christiane (weinend.) Ich hatte ja bey Ihro Gnaden hier zu thun.

Frau v. K. Scipio! den kleinen Scipio sollt' ich verlieren? Ich muß nur selbst auf die Straße

gehen: er hört gleich meine Stimme. Scipio! je du armer Scipio.

(Sie geht hastig ab. Christiane folgt ihr.)

Stöbern (die Frau von Katzing nachahmend.) Scipio! je Scipio!

Mariane (lächelnd.) Wir möchten zu lange auf der gnädigen Frau Zurückkunft harren müssen: kommen Sie! (Giebt dem Kammerjunker die Hand. Er führt sie ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Graf Reinau allein.

Ha! — Sie liebt ihn? — Unmöglich! — Aber sie wird ihn heirathen. — Das Werk der Frau von Mehler! — Geiz macht also den Charakter dieser Dame, die von Liebe nichts wissen will? Alberner Stolz ihre Familie zu bereichern? — Recht gut daß ich reise! ... Wunderlich! schwatze da in einem fremden Zimmer? — Warten Sie meine Frau von Katzing! Ich will ihren Scipio suchen helfen. Sicher find ich den eher, als ein vernünftiges Weib!

Fünfter Akt.

Zimmer des Herrn von Mehler.

Erster Auftritt.

Herr von Mehler. Jungfer Flink.

Mehler. Meine Frau ist in die Kirche gegangen, sagt Sie?

Jungf. Fl. Ja, gnädiger Herr! Sie schickte den Friseur weg, ließ sich von mir die gestrige Frisur ein wenig ausbeßern, und ging zu Fuß in die Kirche.

Mehler. Hm, hm! — So, nu kann ich mir schon selbst forthelfen. Ruf mir meine Tochter.

Jungf. Fl. Ich weiß noch nicht, ob sie ganz angezogen ist. Ach, gnädiger Herr, sie war gestern Abends recht krank!

Mehler (schnell) Meine Tochter?

Jungf. Fl. Hirschhorn und kaltes Wasser hielten sie noch von einer gänzlichen Ohnmacht zurück, als sie von der Frau von Katzing herunter kam. Sie sieht auch heute noch erschrecklich aus.

Mehler (mitleidsvoll.) Armes Mädchen!

Jungf. Fl. Weil sie sich nicht wohl befand, gab sie mir eben das Billet der Frau von Katzing, es Ihnen sogleich beym Aufstehen zu überbringen.— Ich bin sonst eben nicht neugierig; aber dasmal möchte ich wissen, was die verzweifelte Frau oben Ihnen gesagt und geschrieben hat. Das ganze Haus ist seit gestern Abend verändert! Alle Gesichter sehen so traurig!

Mehler (der sich mittlerweile gesezt hat.) So sind wir Menschen! — Sieh, Flink! würde man wohl den Sonnenschein schätzen, wenn's kein Regenwetter gäbe? — Gewiß, die Natur versteht sich auf den Kontrast so gut als der beste Dichter. — Doch das gehört nicht für dich! Geh zu meiner Tochter: ich möchte sie gern bald sprechen.

Jungf. Fl. O, gnädiger Herr, ich habe auch Gedichte gelesen.

Mehler. Hast du?

Jungf. Fl. Die beliebte Lenore zum Beyspiel, worin es hop hop beym Galgen vorüber geht, die weiß ich auswendig, und noch ein ganzes Fuder solcher schnurrigen Lieder.

Mehler. Wir wollen damit einheitzen. — Jezt geh; ich habe Geschäfte.

Zweiter Auftritt.

Herr von Mehler allein.

Zu was merk ich ist Verdruß doch gut. Mein Podagra, das ist rein weg. (Tritt einigemal mit dem Fuß wider die Erde, und steht dann auf.) Wahrhaftig das geht ja als wär ich erst funfzehn Jahr alt. — Nu, da darf ich schon so gar grißgramich nicht aussehen. — (Er geht ein paar mal über das Theater.) In die Kirche gegangen; oder zur gnädigen Mama, über den Mann zu klagen? — Hm! Argdenklicher Alter. Warum stell' ich mir nun gerade das Schlimmste vor? — Eine fatale Angewohnheit von meiner Fantasie, wenn ich verdrüßlich bin, mich durch Einbildungen noch verdrüßlicher zu machen. — Ich müßte den Verstand verloren haben, wenn ich eifersüchtig würde, sagt' ich gestern, und wenig Stunden darauf sitzt mir das Unthier, die Eifersucht, auf den Nacken. So wenig kann man sich auf sich selbst verlassen. Aber ich will mir es vom Halse schaffen. Ich will bald wissen, woran ich bin. (Sezt sich und nimmt Papiere aus seine Schreibtafel.) Zufrieden mit seiner Frau gelebt, oder gar nicht mit ihr gelebt. Zwei=

fel gegen ihre Treue haben, heißt die Hölle im Busen tragen. — Diese Papiere setzen meine Frau in den Besitz von dem, was sie nach meinem Tode zu erwarten hätte; setzen sie in den Besitz von vier tausend Thaler jährlicher Renten. — Ich bin auf das Aergste gefaßt, und doch, glaub' ich, wird dieses Aergste mir das Herz brechen.

Dritter Auftritt.

Herr von Mehler. Mariane.

Mehler (die Hand ihr entgegen streckend.) Gute, liebe Tochter! — Sieh mich nicht so wehmüthig an! Du zerschneidest mein Herz, und es ist so nicht ruhig.

Mariane. Ah, mein Vater! — (Wirft sich über seine Hände und küßt sie.) Was kann ich zu Ihrer Beruhigung thun?

Mehler. Nichts als selbst ruhig seyn. — Setz dich zu mir, meine Tochter.

Mariane (nachdem sie sich gesezt hat.) Ich habe mit mir gekämpft, bester Papa — und ich glaube — ich kann den Kammerjunker nehmen.

Mehler. Du?

LB Coburg

Mariane. Da ich doch nicht glücklich seyn kann — um desto eher dem Gespräch der Leute zu entgehn.

Mehler. Hätt' ich dich denn auch verkannt?

Mariane. Wie, Papa?

Mehler. Wär es dir blos um einen Mann zu thun? blos darum, Frau zu heißen?

Mariane. O, mein Vater! diese Fragen — und dieser Blick ...

Mehler. Setzen dich in Verwirrung. — Sage, hat dir die Mutter zugeredt diese Sprache zu führen?

Mariane. Wahrlich nicht, mein Vater! Werfen Sie keinen Argwohn auf ihr! Der Graf ist gewiß an allen Unbesonnenheiten allein Schuld.

Mehler. Sie hat dir aber doch den Kammerjunker vorgeschlagen?

Mariane. Das wohl! Aber nur flüchtig; nur wegen der Abneigung des Grafen für mich.

Mehler. Und fühlst du denn einige Neigung in dir für den Kammerjunker?

Mariane. Bewahre! Aber was thut man nicht — was thät ein Mädchen nicht aus Verzweiflung?

Mehler. Fi, meine Tochter! — Sieh, ich

habe dir gestern gesagt, daß ich dich nie zu einer Heirath zwingen würde; aber eben so wenig werd' ich leiden, daß du eine Thorheit begehst. Und wärst du wirklich in den Kammerjunker verliebt, so gäb' ich nicht meine Einwilligung zur Heirath: denn er ist ein Schwindelkopf, wenn er kein schlechtes Herz hat.

Mariane (traurig.) Aber, mein Vater, was soll ich anfangen?

Mehler. Höre! Wenn ich nun doch den Grafen noch dahin brächte — es sey jezt, es sey nach seiner Zurückkunft — wenn ich ihn dahin brächte, dir seine Hand anzubieten?

Mariane. Ich beschwöre Sie, mein Vater, thun Sie keinen Schritt weiter in der Sache! Wie könnt' ich seine Hand jezt noch annehmen?

Mehler. Und warum nicht, mein Kind?

Mariane. So einnehmend er immer ist! Nein, dem Mitleiden mag ich keinen Mann verdanken! — Noch lieber wollt' ich meiner Neigung entgegen heirathen.

Mehler. Ich kann dir nicht ganz unrecht geben. Indeß, meine Tochter, hab ich allezeit gefunden, daß das die besten Ehen sind, wo der eine Theil viel Liebe und der andere viel Hochach-

tung mitbringt. Und Hochachtung — bey Gott! Hochachtung muß der Graf für dich haben.

Mariane. Hätte ich meine Partheilichkeit für ihn nicht so stark blicken lassen, ja dann! dann könnt' ich ohne Erröthen seine Hand annehmen, wenn ich schon wüßte, daß er sie mir mehr aus Achtung für Ihren Antrag, als aus Liebe darböt. Aber nach dem was vorgegangen ist — nimmermehr! Ich müßte gar keine Delikatesse besitzen. — Der Gedanke, daß er den Schritt, den er um Ihrentwillen gethan hätte, vielleicht bereue; daß er mir blos aus Großmuth mit Achtung begegne — denn einer solchen Begegnung bin ich von ihm versichert — dieser Gedanke würde mir keine Freude genießen lassen, würde mich überall verfolgen. Mit einer Andern wär er glücklicher gewesen, müßte ich fürchten: und wie könnt' ich da seiner mich freuen? — Nein, lassen Sie mich, mein Vater, den Grafen uneigennützig lieben; dann darf ich mich dieser Liebe nicht schämen. — Er soll meiner gespottet haben, sagt man; aber gewiß dessen ist er nicht fähig! Die Lauterkeit seiner Seele spricht aus jedem seiner Gesichtszüge. Welch Unglück für einen solchen Mann, an eine Gattin gefeßelt zu seyn, die er nicht liebt! Ge-

wiß, ich hoff' ihn in keine so traurige, so unverdient traurige Lage zu stürzen.

Mehler. Laß dich küßen, Mädchen! — Sag ichs doch: Liebe entwickelt bey euch Frauenzimmern erst die Fähigkeiten. Räsonnirst du nicht da so gründlich, wie der beste Philosoph auf dem Katheder. --- Der Graf kennt dich nicht, das ist die Sache. Reize seine Aufmerksamkeit und er müßte kein Gefühl haben, wenn er dich nicht liebte.

Mariane. Würde er daran denken zu verreisen, hätt' er je den geringsten Grad der Liebe für mich empfunden?

Mehler. Er hat jezt die Gelbsucht. Ist er davon geheilt, so wird sein Auge ganz anders sehen.

Mariane (wirft sich zu seinen Füßen.) Zu Ihren Füßen fleh ich, machen Sie mich nicht in meinen eigenen Augen mir verächtlich. — Erlauben Sie mir aufs Land zu gehen einige Monate: da will ich suchen meine Heiterkeit und Ruhe wieder zu erlangen; will suchen zu vergessen, was die Welt von mir spricht.

Mehler. Ach was, laß die Welt sprechen! Steh auf; steh doch nur auf! Der Bediente kommt.

Mariane (springt auf.)

Mehler. Das Landleben gehört für die Fröhlichen. — Weißt du nicht, was Klopstock so schön sagt? „Einsamkeit hat in der Rechten einen Becher der Freude, und in der Linken einen wüthenden Dolch; jenen reicht sie dem Beglückten, und diesen dem Leidenden.“ — Ich verspreche nichts: aber wir wollen sehen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich.

Friedrich. Graf Reinau hält unten im Wagen.

Mehler. Sein Besuch wird mir lieb seyn.

Friedrich (geht ab)

Mehler. Der Graf kömmt auch sehr früh. — Höre, Mariane, nimm ihn an. Ich möcht' ihn vorizt nicht gern sprechen. (Legt seine Papiere zusammen und steht auf.) Ich muß das noch in Ordnung bringen, ehe meine Frau zurück kömmt.

Mariane. Ich, Papa, soll ihn annehmen! Lassen Sie mich lieber entfliehen.

Mehler. Nein, nein! Nimm ihn an, sag'

ich dir; nimm ihn an. (Im Gehen.) Ich komme schon wieder. Ich komme bald wieder.

Mariane (allein.) Ich kann mich kaum aufrecht erhalten. — Was werd' ich ihm sagen? — Ich glaube, er kommt schon. — Was will nur mein Vater mit dieser Unterredung!

Fünfter Auftritt.

Der Graf, in Frack und Stiefeln. Mariane.

Reinau. Ich finde Sie allein, mein Fräulein? — Welch Glück! Ich komme, Ihnen mein Lebewohl zu sagen.

Mariane (mit zitternder Stimme.) Wollen Sie uns denn wirklich verlassen?

Reinau. Was soll ich hier, wo Jedermann glücklich ist, nur nicht ich?

Mariane. Jedermann?

Reinau. Darf ich um die Fortsetzung Ihrer Freundschaft und um Ihren Briefwechsel bitten? — Aber, mein Fräulein, es ist Ihnen nicht wohl. wollen Sie sich nicht setzen?

Mariane. Lassen Sie mich lieber so. — Ah, Herr Graf, kann Ihnen etwas an meiner

Freundschaft, an meinem Briefwechsel gelegen seyn?

Reinau. Sie zweifeln? — Seyn Sie versichert, Fräulein, daß ich Sie unter allen jungen Personen Ihres Geschlechts vorzüglich hochschätze, und daß ich sehnlichst Ihr Glück wünsche.

Mariane. Und ich das Ihrige, Gott weiß es! — Kann denn an keinem andern Orte weder Gesundheit noch Glückseligkeit für Sie seyn, als in Frankreich?

Reinau. Glückseligkeit, Fräulein Mehler, werde ich nie irgendwo erwarten. Veränderung des Orts und der Luft werden oft denjenigen heilsam, deren Lebensgeister niedergeschlagen sind.

Mariane. Es thut mir leid, daß ich Sie über Niedergeschlagenheit klagen höre. — Wenn mein Briefwechsel Ihnen das geringste Vergnügen gewährt, so kann ich Ihnen solchen nicht abschlagen, und auf meine Freundschaft können Sie jederzeit rechnen. — Lassen Sie uns aber nun auch nicht weiter von Ihrer Abreise sprechen: sie geht mir zu nahe. — Doch wenn Sie wirklich glauben, daß Ihre Glückseligkeit dadurch vermehrt wird, so wünsche ich, daß Ihre Erwartungen vollkommen erfüllt werden mögen.

Reinau. Vortrefliches Mädchen! — Verzeihen Sie mir diesen Ausruf! Aber diese Proben Ihrer Bekümmerniß, Ihrer Theilnehmung an meinem Schicksal: ich kann Ihnen nicht sagen, wie schäzbar sie mir sind! Seyn Sie versichert, ich würde sehr unglücklich von hier gegangen seyn, hätt' ich sie nicht erhalten, und jederzeit werd' ich mich derselben als unstreitiger Beweise Ihrer Freundschaft erinnern.

Mariane. Und Sie wieder zu sehen, wann dürfen wir dieses hoffen?

Reinau. Mein Fräulein, schwerlich werd' ich je wieder in diese Gegend kommen.

Mariane. Nie! — Gott! sagen Sie, nie? (Sie fühlt sich der Ohnmacht nahe, und will sich entfernen.) Ich muß Sie verlassen.

Reinau. Gönnen Sie mir noch einige Augenblicke! Lange habe ich keine so vergnügten gehabt, als die jezt verfloßnen. — Welch einen Schatz bekommt der Mann, den Sie Ihre Hand geben! Möchte der Kammerjunker sein Glück ganz fühlen!

Mariane. Der Kammerjunker, Herr Graf, wird nie diese Hand erhalten.

Reinau. Nicht? Und Ihr Bildniß in seinen, das Seinige in Ihren Händen?

Mariane. Können Sie mir nicht sagen, Herr Graf, wie der Kammerjunker zu meinem Bildniße gekommen ist?

Reinau. Würde ich darüber gestern Abend erstaunt seyn, wenn ich dieß wüßte?

Mariane. Nun, das Seinige ist nicht in meinen Händen. Das hier hängende Bildniß ist ein ganz anderes. — Doch gewiß, ich muß gehen. Ich will meinem Vater Ihr Hierseyn melden.

Reinau. Unmöglich kann ich mich sobald von Ihnen scheiden. Herr von Mehler wird schon kommen.

Mariane. Was hilft die Verzögerung, da wir uns doch trennen müssen? (Ein wenig lächelnd.) Werden wir es in einer Viertelstunde weniger ungern thun als jezt?

Reinau (mit einer heftigen Bewegung.) So lassen Sie denn niemals uns von einander uns trennen! (Er ergreift ihre Hand.) Lassen Sie unsere Hände, unsere Güter, unsere Personen vereinigt seyn, so wie unsere Herzen niemals sollen geschieden werden!

Mariane (zieht ihre Hände zurück und steht in der größten Verwirrung da.)

Reinau (nachdem er sie einige Augenblicke betrach-

tet hat und eine ihrer Hände ergreifend.) Verzeihen Sie mir! Ich habe zu schnell die mir von Ihnen eingeflößten Gesinnungen entdeckt. Aber ich war in Verwunderung verloren, und so vergaß ich Zeit, Ort und Behutsamkeit.

Mariane (mit einiger Fassung.) Herr Graf, ich kann es nicht ausdrücken, wie tief ich die Ehre fühle, die Sie mir erweisen: aber — ich kann nicht daran denken, meinen Zustand zu verändern.

(Beide schweigen einige Zeit.)

Reinau (mit Empfindlichkeit.) Wird denn nichts im Stande seyn, Fräulein, Ihre Entschließung wankend zu machen?

Mariane (gesezt.) Nichts, Herr Graf!

(Beide schweigen wieder. Mariane thut einen Seufzer und will abgehen. Der Thüre nahe, wirft sie noch einen Blick auf den Grafen.)

Reinau. Warten Sie, Fräulein! Lassen Sie uns zum wenigsten Freunde bleiben.

(Mariane wendet sich um, giebt ihm ihre Hand; er küßt solche, sieht Marianen zärtlich an, und sie reißt sich los.)

Sechster Auftritt.

Graf Reinau, allein, wirft sich in einen Stuhl.

So bin ich denn bestimmt unglücklich zu seyn! — Wie liebkosend, wie rührend, wie einnehmend ist ihr Betragen! — Aber sie hat Recht mich zu verwerfen. (Steht mit Heftigkeit auf.) — Hätt' ich nur sie zu gewinnen gesucht, da wir zuerst bekannt wurden, so mögt' ich vielleicht glücklich gewesen seyn. Damals trug sie noch kein Bildniß an ihrem Herzen: sie schien sogar mich aufzumuntern. — Thor! Dummkopf, der ich war, es nicht zu bemerken! — Wessen Bildniß sie nur so sehr ehren mag? Vielleicht des Baron von Wirtheims, von dem ich weiß, daß er sie liebt. — Gleichgültig ist sie aber gegen mich nicht — Und sie sagte: sie wolle ihren Zustand nicht verändern. — Sollte meine bisherige Gleichgültigkeit für sie, diesen Endschluß bey ihr veranlassen? — Wäre dieses verwünschte Porträt nicht, ich würde meine Reise noch verschieben: würde versuchen, was Aufmerksamkeit und das zärtlichste Betragen über sie vermag. — Denn wahrhaftig, in der ganzen Welt finde ich kein Frauenzimmer, mit

dem ich vergnügter zu leben hoffen dürfte! — In der Neigung für die Frau von Mehler zu beharren wäre Thorheit. Sie sieht mich mit gleichgültigen Augen an, und ich kann sie nicht heirathen. — Hab ich nicht noch Mehlers Billet bey mir? (Zieht es heraus.) „Und ich hoffe, daß dieser „Abend einer der glücklichsten meines Lebens wer„den soll.“ Guter Mehler, wenn du mir dieses heute statt gestern geschrieben hättest! — Ich muß zu ihm gehen: ich muß versuchen ... Wer kommt? — (Die Thüren werden geöfnet.) Die Frau von Katzing. Ueberall läuft einem das Weib in den Weg.

Siebenter Auftritt.

Frau von Katzing. Graf Reinau.

Frau v. K. So allein hier, Gräfchen? Und im Gespräch mit sich selbst begriffen? — Und reisefertig, wie ich sehe. — Wissen Sie, daß ich Ihrentwegen so früh herunter komme? — Mein Bedienter sagte mir, daß Sie da wären. Und man muß Sie doch so lange genießen, als es seyn kann.

Reinau. Viel Ehre für mich, gnädige Frau.

Frau v. K. Ich muß Ihnen noch danken, daß Sie mir gestern meinen Scipio wollten suchen helfen. O, ich habe die vergangene Nacht gelitten! Meinem Feinde wollt' ich nicht so eine Nacht wünschen. Diesen Morgen hab ich ihn erst wieder erhalten. Wahrhaftig, ich vergoß Freudenthränen, und die kleine Bestie war eben so entzückt als ich. Ein Friseur brachte mir ihn. Ich hätte den Puderrock umarmen mögen. Ich hab ein gar empfindliches Herz in dem Stücke = = = Wie stehen Sie denn da? Amüsirt Sie das nicht, was ich Ihnen erzähle?

Reinau. O, außerordentlich! außerordentlich!

Frau v. K. Närrchen! Denkst du immer noch an die tugendsame Frau von Mehler? Fi, Gräfchen, fi! — Wenn Sie hier blieben, man könnte Ihnen Entschädigung anbieten: ich selbst wollte Sie mit Damen bekannt machen, die in jedem Betracht Ihre Corinna wohl werth sind.

Reinau. Es ist nicht das, gnädige Frau, was mich beunruhigt.

Frau v. K. Nicht das? Sie sind ein hübscher Mensch — wenn Sie nur nicht den tollen Einfall hätten weg zu reisen.

Reinau. Ich find ihn beynah jezt selbst toll.

Frau v. B. Ist das wahr? Ih nun, so bleiben Sie hier! — Ein Mann wie Sie muß sich verlieben; das ist ganz natürlich! Aber er muß deshalb nicht zum Schwärmer, zum Einsiedler werden — Und eine gute Wahl treffen; das ist das vorzüglichste! eine Wahl, die ihm Ehre bringt, die ihn in die Welt einführt. — Frau von Mehler war keine Parthie für Sie; ich sag es Ihnen unverholen. Sie würden ein eben so langweiliges und trauriges Geschöpf bey ihr geworden seyn, als sie selbst ist. — So schlagen Sie doch die Augen nicht so nieder. (Schlägt ihn mit dem Fächer.)

Reinau. Ich hab es Ihnen ja schon gesagt, gnädige Frau, sie beherrscht nicht mehr mein Herz: (mit Wärme.) eine Andere hat es eingenommen und wird es zeitlebens besitzen. Diese Leidenschaft wird wahrscheinlich das Leben mir zur Quaal machen; denn ich wage nicht dem Gegenstande, den ich anbete, mich anzutragen: kann es nicht wagen! Aber dennoch fühle ich mit Vergnügen, daß nichts im Stande ist meine Neigung auszulöschen.

Frau v. B. (freudig und mit Feuer.) Sie, Gräf-

chen, unglücklich? Unglücklich in der Liebe? — Ih warum denn? Können Sie sich dieß nur einbilden? Und was wäre denn geschehn, daß Sie so etwas fürchten müßten? — Wenn Sie kein Herz haben, wer soll es denn haben? — Seyn Sie beständig, aber erst dann wenn Sie glücklich sind.

Reinau (sich von ihr wendend.) Die Närrin!

Frau v. K. Was drehen Sie sich denn um? — Ich mag es leiden, daß ein junger Mensch keine zu hohe Einbildung von sich hat: aber auch gar zu furchtsam zu seyn —

Reinau. Gnädige Frau, Sie spiegeln mir Glück und Vergnügen vor; wissen Sie denn worein ich es seze?

Frau v. K. Doch nicht in Klaggesängen? — Wahrhaftig, Reinau, Sie haben Einfälle zum Erbarmen. — (Wirft sich verdrüßlich auf den Sopha.) Die Mehler hat ihn ganz und gar verderbt. Es wär ein Verdienst um den Staat, wenn man ihn wieder zurechte brächte. Es ist der apetittlichste, aber auch der pinselhafteste Cavalier am ganzen Hofe. — Wir machen eine wunderliche Gruppe zusammen, Graf. Sezen Sie sich doch zu mir auf den Sopha.

Reinau. Ich bitte um Verzeihung.

Frau v. K. Sie haben mich ja noch nicht beleidigt. — (Vor sich.) Der wird Mühe kosten. — (Die Thüren gehen auf.) Ah, endlich läßt sich jemand vom Hause sehn.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Mehler.

(Er hat die eine Hand vor den Augen, und wischt mit dem Finger eine Thräne heraus.)

Frau v. K. Guten Morgen, Mehlerchen! Sehn Sie, da bin ich schon. Schließen Sie daraus, wie viel Vergnügen ich in Ihrer Gesellschaft finde.

Mehler (hat mittlerweile die Anwesenden gegrüßt, und wirft sich auf einen Stuhl, der weit vom Sopha weg, ihm gegen über steht.) Frau von Katzing, Sie sehen einen unglücklichen Mann vor sich, wenn Ihnen das ein Vergnügen gewährt.

Frau v. K. (bestürzt.) Unglücklich?

Reinau (nimmt einen Stuhl, und sezt sich neben dem Herrn von Mehler.) Herr von Mehler —

Mehler (drückt ihm die Hand.) Ich fühle, Herr

Graf, warum Sie verreisen, und glauben Sie, ich schätze Sie wegen Ihrer feinen Empfindung um so höher. — (Schlägt die Hände zusammen.) Ich verliere heute sehr viel; denn ich hatte mir gerade heute viel Vergnügen zu haben eingebildet. Der Himmel will die Bande, die mich an die Welt knüpfen, losreißen, damit ich weniger ungern von hinnen gehen soll.

Frau v. K. Wenn Ihnen des Grafen Gegenwart so viel Freude verschaft, so kann ich Ihnen sagen, es scheint mir, als ob er große Lust hätte hier zu bleiben. Nicht wahr, Graf?

(Mehler sieht den Grafen bedenklich an. Herr von Katzing tritt herein, und Alle stehen auf.)

Neunter Auftritt.

Herr von Katzing. Die Vorigen.

Katzing. Sie müssen mir Glück wünschen, meine Freunde! Sie müssen mir Glück wünschen! Eben habe ich die Nachricht erhalten, daß ich zum Oberaufseher der Bergwerke ernannt worden bin. Ich muß sogleich bey den Ministern herumfahren und mich bedanken. Verzeihen Sie, wenn ich

etwas spät zu Tische kommen sollte. Warten Sie nicht auf mich!

Mehler. Sie sind an eine Stelle gekommen, wo Sie nun Ihre Kenntnisse zeigen können; das freut mich für Sie und für uns.

Frau v. K. Herr Gemahl, ich mache Ihnen mein Compliment.

Katzing. Schönen Dank!

Frau v. K. Nun, hoffe ich, werden Sie doch den Postzug kaufen, um den ich seit vierzehn Tagen stets umsonst Sie gebeten habe?

Katzing. Gut, daß Sie mich daran erinnern! Ja, ja, ich will ihn kaufen. Wir haben ihn nöthig; da wir künftig, so zu sagen, auf dem Lande leben werden.

Frau v. K. Auf dem Lande?

Katzing. Morgen muß ich schon von hier. Und ich will Sie mitnehmen, Madam. Ich will Ihnen diese Gefälligkeit erzeigen. Sie können ja nicht ohne mich leben, weiß ich.

Frau v. K. Herr von Katzing! daraus wird nichts.

Katzing. Wollen's wohl sehen. — Nicht wahr, Alter, zu was sollt' ich zwo Haushaltungen führen?

Mehler. Ich kann Ihnen nicht unrecht geben.

Frau v. K. Herr von Katzing, ich sage Ihnen noch einmal, daraus wird nichts.

Katzing. Madam, seyn Sie froh, daß Sie mit so viel Ehre von hier wegkommen. Wir sind inter amicos, ich darf frey sprechen. Ich habe erfahren, daß gestern Abends der Kammerjunker Sie besucht hat. — (Gegen Mehlern.) Es ist Ihr Schwager; aber ich weiß, wie Sie von ihm denken. Wer kann auch dafür, einen Narren oder Schurken zum Schwager zu haben? Das trift sich ofte!

Mehler. Richtig!

Katzing. Also — (Wieder zu seiner Gemahlin.) Und dann; warum bezahlen Sie nicht, was Sie bey Kaufleuten ausnehmen? Geb' ich Ihnen nicht Geld genug? — Hübsche Zeddelchen sind mir heute zu Händen gekommen; hübsche Dinge hab ich gehört! Denn solch verfluchtes Zeug kommt immer alles mit einander. Und damit hatte ich beschloßen, Sie diesen Nachmittag im Wagen zu packen und auf mein Gut zu transportiren. Danken Sie dem Himmel, daß es nun erst morgen geschieht, und daß Sie in eine kleine

Stadt kommen; da giebt's doch noch Offiziere.

Frau v. K. Welche Sprache! — Bedenken Sie, in einer rustigen Bergstadt zu leben! Ich stürbe in dem ersten Vierteljahre vor Langerweile.

Katzing. Sie werden mir ja nicht den Possen thun. Der Ausgaben in den ersten drey Monaten sind ohnedem mehr denn zu viele, und die Pension schluckt das Allmosenamt. — Aber jezt muß ich fort. — Viel Glücks, Herr Graf, in Paris! Sie gehen als ein gescheidter Mensch fort, und werden also wohl auch eben so wiederkommen. — (Mehlern die Hand schüttelnd.) Nu, wir wollen heute noch eins wacker zusammen trinken; troz des verdammten Podagra's! Adjeu! — Geht ja wieder recht gut! Geht ja wieder recht gut!

Mehler. Das glaub ich. (Begleitet ihn bis an die Thüre.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Katzing. Graf Reinau. Herr von Mehler.

Frau v. K. Ueber den Mann! ohne Sitten!

ohne Lebensart! Und doch läßt sich so ein Bär einfallen eifersüchtig zu seyn, den Tirannen spielen zu wollen!

Mehler. Frau von Katzing, Sie führen den Namen des Mannes, den Sie herabsezen.

Frau v. K. Schlimm genug!

Mehler. Auch daß Sie seinetwegen künftig Ihre Excellenz von vielen Leuten genannt werden? daß Sie nun wahrscheinlich Zutrittsdame bey der Fürstin werden? wonach Sie so långst gestrebt haben.

Frau v. K. Ich soll ja nicht am Hofe leben!

Mehler. Ihr Gemahl muß den größten Theil des Winters hier zubringen, und Sie werden mit ihm kommen; sorgen Sie nicht. Eine geistreiche Frau, wie Sie, weiß das zu machen.

Frau v. K. Mehler ist doch noch ein Mann, der einem Trost zuspricht! Wahrhaftig, man muß Sie lieben!

Mehler. Viel Gnade, Ihre Excellenz!

Frau v. K. (sich verneigend.) O Ihre ergebene Dienerin! — Sagen Sie dem Grafen doch auch etwas Tröstliches: er steht so betrübt da. — Armes Gräfchen! nun freylich werden Sie reisen.

Reinau. Ich kann es nicht sagen.

Eilfter Auftritt.

Herr von Mehler. Stöbern. Die Vorigen.

Mehler (vor sich.) Mit dem Kammerjunker! — Es ist zwar ihr Bruder ...

Frau v. M. Verzeihen Sie, daß ich erst komme, da schon Gesellschaft da ist. Ich war einen Augenblick bey meiner Mutter, wo ich den Kammerjunker traf, der mich hieher begleitete.

Mehler (vor sich.) Dacht' ichs nicht, bey der Mutter! Daß man doch in solchen Dingen nicht falsch denkt! — Zur Probe also! Zur Probe!

Frau v. M. Wie geht es mit Ihnen, mein Theuerster?

Mehler. Je nun! — Da hab ich Ihnen etwas zu übergeben. (Giebt ihr einige zusammengeschlagne Papiere.) Sie können es in der Gesellschaft lesen: denn ich will, daß Jederman wisse, wie ich aus freyem Willen Ihnen das schon izt übergebe, was ich Ihnen nach meinem Tode schuldig werde.

Frau v. M. (sieht die Papiere durch.) Was soll soll das? — Wollen Sie mich verstoßen?

Mehler. Welch ein Gedanke! Besehen Sie

sich im Spiegel! Ein Gesicht wie das Ihrige verstößt man auch. — Nein, meine Liebe! — Aber Sie könnten über lang oder kurz meiner überdrüßig werden; denn ich bin alt und Sie sind jung: und da soll es Ihnen dann frey stehen mich zu verlassen, nach Ihrem Gefallen zu leben. Wenigstens bin ich nun sicher, daß Sie nicht wünschen: je wenn doch der alte Kerl abführe! Und niemand darf mehr sagen: (Frau von Katzing dabey ansehend.) Sie würden nicht mit mir leben, wenn Sie's nicht thäten mich zu beerben.

Frau v. K. Sie werden erlauben, daß ich diese Papiere zerreiße. (Im Begriff es zu thun.)

Mehler. Halt, Madam! Deshalb hab ich mir nicht die Mühe gegeben, sie zu schreiben.

Frau v. M. Wollen Sie solche also lieber zurücknehmen?

Mehler. Auf einen Augenblick, seh ich, muß ich wohl. Aber auch nur auf Einen Augenblick thu ichs. — Hören Sie! — Keine unordentliche Neigung hat mich zu Ihnen gebracht. Ihr Herr Vater erzählte mir, was Sie in seiner Gefangenschaft für ihn thaten, wie Sie sich bey dem schmerzhaften Tode Ihres Großvaters, wie Sie sich bey einem Falle, der Ihr Herz nahe anging,

betrugen: dieß nahm mich mit Bewunderung und Hochachtung für Sie ein. Er sagte mir wohl auch, daß Sie schön wären; aber man ist nicht empfindlich für Reize, die man niemals gesehn hat und die man nur vom Hörensagen kennt. Es war also nicht ein Liebhaber, der um Sie anhielt; es war etwas beßeres: Denn was ists mit einen Liebhaber? Kommt es der Liebe zu, Ihnen ein Herz anzubieten? Ist eine Person von Ihrer Denkungsart dazu gemacht, um das Spiel einer so thörichten, so unbeständigen Leidenschaft zu seyn? Nein, fürwahr nicht! — Daß man Liebe für Sie empfindet, sobald man Sie sieht; daß man sich von ganzem Herzen in Sie verliebt: immerhin, man kann sich dessen nicht erwehren! Ich, der ich mit Ihnen rede, ich habe es gemacht, wie alle Andern; ich fühle, daß ich Sie jezt auch liebe, ich gesteh es. Aber es bedurfte der Liebe nicht, damit ich von Ihnen entzückt wäre; ich brauchte nur die Eigenschaften Ihres Herzens zu kennen: Ihre Schönheit that nichts zur Sache. Nicht daß ich sie übel fände: ich bin sehr froh sicherlich daß sie dabey ist. Mehr zu erhalten, als man erwartete, hindert nicht das Vergnügen. — Indeß war's doch eigentlich meine

Vernunft, die Ihnen mein Herz übergab. Und mit so viel leidenschaftlicher Hitze ich Sie auch jezt liebe, werde ich doch nicht von Ihnen verlangen, daß Sie ein Gleiches thun sollen. Sie sind erst einige zwanzig, ich bin beynah sechzig Jahr alt; ich müßte rappeln, wenn ich zu Ihnen sagte: Lieben Sie mich! Aber auf Ihre Freundschaft, selbst auf Ihre Achtung, darauf thu ich nicht Verzicht: beides hoff ich zu erhalten, das ist mein Wunsch. Sie denken vernünftig und großmüthig; es müßte also schlimm seyn, wenn ich meine Absichten nicht erreichen wollte. — Nehmen Sie diese Papiere! Sie haben mich überzeugt, daß ich nicht nöthig hatte, sie zu schreiben: Aber ich bin doch froh, daß sie geschrieben sind. Auch nicht der leichteste Schatten von Argwohn kann mir in den Sinn kommen, nun Sie diese Papiere besitzen. Nehmen Sie!

Reinau (fällt ihn plözlich um den Hals.) Herr von Mehler, Sie wissen nicht, wie Sie mich bewegt haben.

Mehler. Guter Graf!

Frau v. M. Welch einen Mann besitz ich! — Ich danke Ihnen innigst für Ihr Geschenk. (Umarmt ihn und zerreißt zugleich die Papiere.)

Mehler. Was haben Sie gemacht?

Frau v. M. Ich will nicht unabhängig von Ihnen seyn, das ist alles.

Mehler. Graf, verreisen Sie ja! Ich müßte sonst eifersüchtig und Sie verrückt werden.

Frau v. M. Sie scherzen wieder und das freut mich! — Aber sagen Sie mir nun auch, (ihren Arm um ihn schlingend) woher kam Ihr Argwohn gegen mich?

Mehler. Ich schäme mich dessen! Und, trotz Ihrer Bitte, sollten Sie nichts aus mir herausbringen — sehn Sie, so halsstarrig bin ich — wäre nicht Ein Umstand, der mich zum Reden zwingt: er betrift Marianen.

Frau v. M. (mit einem Seitenblick auf die Frau von Katzing, die mit dem Kammerjunker auf dem Sopha sitzt und schwazt.) Ich komme auf die Spur. — Ich war unvorsichtig, ich bekenn es; zumal da Sie mir von einem Geheimnisse gesagt hatten, und ich vermuthen konnte —

Mehler. Sprechen Sie nicht weiter! Nun Sie dieß vollends einsehn, so ist alles gut und wie ich hoffe (sie steif ansehend) vergeßen.

Frau v. M. Nur dieses erlauben Sie mir noch zu sagen. Mein Bruder, der hatte mich

blos überrascht. Ich schrieb sogleich hernach einen Brief an ihm, aus den Sie meine jezigen Gesinnungen erkennen werden. Es war eben der, den ich gestern Abend vor Ihnen versteckte, worüber Sie kalt aus dem Zimmer gingen, was mich kränkte.

Mehler. Ich alter Schöps!

Frau v. M. Bruder, zeige doch den Brief.

Stöbern. Was ist da zu zeigen? Es ist ein abgeschmackter Brief, in den sie sagt, sie wolle für mich nichts thun. (Steht auf.) — Aber ich sehe doch nicht, mon cher, warum Sie so sehr gegen diese Verbindung sind?

Mehler. Erlauben Sie, daß ich Ihnen diese Frage nicht beantworte; Sie gewinnen dabey. Wohl aber bitt' ich mir Rede zu stehn: Woher haben Sie das Porträt meiner Tochter? Daß weder sie noch meine Frau es Ihnen gegeben haben, darauf will ich wetten.

Frau v. M. Er, Marianens Porträt?

Mehler. Das nämliche, das auf Ihrer Toilette hing.

Frau v. M. Ich erstaune!

Stöbern. Nun, darf ich meine Cousine nicht wenigstens gemalt besitzen?

Mehler. Ist das die Antwort auf meine Frage? Woher Sie's haben will man wissen?

Stöbern. Que diable! ich hab es genommen.

Frau v. M. Bruder, das ist eine Unverschämtheit —

Stöbern. St! keine Predigt! Wenn Euch so entsezlich viel an dem Porträte gelegen ist, ich will's Euch wieder geben. Hier ists!

Mehler. Welchen übeln Schein eine Sache bekommt, sobald sie im falschen Lichte gezeigt wird! Gewiß, Verläumduug ist das schwärzeste, häßlichste Laster! O, und ist doch so gemein!

Frau v. R. (die auch aufgestanden ist.) Herr Kammerjunker, ich nehm' es sehr übel, daß Sie mich belogen haben. Unschuldigerweise bin ich dadurch an alle dem Wirrwarre schuld. — Aber noch weiß ich nicht recht, woran ich bin. Ihr Porträt war doch auch in den Händen der Fräulein Mehler: ich hab es selbst gesehn.

Mehler. Was wäre das wieder? Des Kammerjunkers Porträt? — (Seine Frau ansehend) Sie erröthen?

Frau v. M. Da kommt ja Mariane. Sie mag Ihnen selbst sagen, wessen das Por-

trät ist. — Frau von Katzing haben vermuthlich wieder einmal falsch gesehn oder gehört.

Zwölfter Auftritt.

Mariane. Die Vorigen.

Mehler. Komm doch her, meine Tochter! (Nimmt sie bey der Hand.) Da sagt man, du trügest das Porträt des Kammerjunkers mit dir herum. Wäre das wahr?

Mariane. Man irrt sich, lieber Papa.

Mehler. Das sag ich auch. Aber, was ists denn für ein Porträt? Darf ichs sehen?

Mariane. Warum nicht? Es ist das Bildniß eines schäzbaren Freundes. Ich habe es von der Mama erhalten. (Giebt ihm das Porträt.)

Mehler. Aha! (Er wirft einen Blick auf den Grafen.)

Reinau (zu Marianens Füßen.) O, lassen Sie mir es sehen, Fräulein! Belehren Sie mich über mein Schicksal!

Mehler. Wie, Herr Graf? (Will ihn aufheben.)

Reinau. Ah, Herr von Mehler. — Sie

wissen nicht — Ihre Tochter hat mich ausgeschlagen!

Mariane (liebreich) Stehen Sie auf! (Der Graf thut es endlich.) — Dieses Gemälde kann Sie nicht beunruhigen. O wenn Sie wüßten, wie sehr mir diese Ihre Unruhe vielmehr schmeichelt! — Nein, ich habe nicht länger Ursache an Ihrer Liebe zu zweifeln!

Reinau. An meiner Liebe zu zweifeln? Wie Fräulein?

Mariane. Wenn Sie das Porträt durchaus sehen wollen — Mein Vater hat es in Händen.

Mehler. Da, Herr Graf, sehn Sie — sich selbst.

Reinau. So wär ich so glücklich von diesem Engel geliebt zu werden? (Er ergreift ihre Hand.)

Frau v. M. (hinzutretend.) Was meynen Sie? Ob wir dem Grafen, zur Entschädigung für seine Angst, dieses Gemälde gäben? (Giebt dem Grafen Marianens Porträt.)

Mehler. Ja ja! Und das Original dazu. (Er legt Marianens Hand in die Hand des Grafens.)

Reinau. Ah, mein Fräulein! Nicht wahr, Sie bestätigen dieses kostbare Geschenk?

Mariane. Nun ich hoffen darf, Ihre Glück-

seligkeit zu befödern. — Ich liebte zu aufrichtig, um nicht diese so sehr, als meine eigene, zu wünschen — Aber nun — Ja, Herr Graf:

Reinau. Ah, Herr von Mehler — Frau von Mehler — lieber Kammerjunker — Frau von .... (indem er die Frau von Katzing auch umarmen will, prallt er zurück.)

Frau v. K. Nu nu, werden Sie nur nicht ungesittet über Ihre Freude!

Reinau. Ich bitt' um Verzeihung!

Frau v. K. Ah! welche Migräne hat mich überfallen! Ich kann's hier nicht aushalten. Ich muß mich ein wenig aufs Bette werfen. Vergeben Sie Herr von Mehler! es ist mir unmöglich an Ihrem Feste Theil zu nehmen, so leid mir's auch thut.

Mehler. Geniren Sie sich nicht!

Stöbern. Ich werde die Ehre haben Ihre Gnaden hinauf zu führen.

Frau v. K. (stößt ihn zurück.) Bleiben Sie bey Ihrer schönen Familie, Herr Kammerjunker!

(ab.)

Mehler. Recht gut, daß sie ging! Seit gestern Abend kann ich die Frau nicht wohl mehr ausstehen. — Wie die jungen Leutchen einander

ansehn! Mit denen wird vor der Hochzeit wenig anzufangen seyn.

Frau von Mehler hat indeß geklingelt, worauf unter Trompeten und Paukenschall der mittlere Vorhang aufgezogen wird. Eine zahlreiche Gesellschaft, die eine Blumen-Guirlande hält, steht um einen prächtig verzierten Altar, von dessen Stuffen ein Knabe als Amor gekleidet herabsteigt, gegen den Herrn von Mehler geht, Köcher und Pfeile zu seinen Füssen legt, und vor ihm niederkniet. Frau von Mehler, Mariane und der Graf faßen die Guirlande mit an, umschlingen damit den Amor und Herrn von Mehler, und legen sie auf den Boden. Der ganze Saal ist mit Festons und passenden Chiffern behangen. Man hebt einen Flügel vor. Sänger und Musici kommen herein, und die Gesellschaft stellt sich um sie herum.

Eine Sängerin.

Geselligkeit! — Du bist der ewge Quell
Aus dem des Lebens reinste Freuden fließen!
Du nur kannst uns der Arbeit Müh,
Kannst alle Sorgen uns versüßen!
Du hilfst dem Leidenden die schwere Bürde tragen,
Die seine matten Schultern drückt,
Du stärkest seinen Muth, machst daß er ohne Zagen
Hin in die trübe Zukunft blickt!

Schöne Mutter schöner Freuden,
Göttliche Geselligkeit!
Du versüßest alle Leiden!
Du erhöhst die Seligkeit!
Führst des müden Wandrers Schritte
Sanft durch Dornenpfade hin,
Machst dann daß auf jedem Tritte
Rosen ihm entgegen blühn!
Wenn im jungen Frühlingskleide
Rings umher die Schöpfung lacht,

Dann bist du's, die jede Freude,
Jedes Glück ihm schmackhaft macht!
Und wenn nach dem Freudenmahle
Ihn ein düstrer Gram beschleicht,
Gießt du Lindrung in die Schaale,
Die des Kummers Hand ihm reicht.
Leitest ihn mit Mutterhänden
Bis ans Ziel den Pfad hinab;
Streust, dein Werk dann zu vollenden,
Junge Rosen auf sein Grab!
Schöne Mutter schöner Freuden,
Göttliche Geselligkeit!
Du versüßest alle Leiden!
Du erhöhst die Seligkeit!

Ein Sänger.

Des Lebens schönstes Glück ist Liebe!
Durch sie wird uns die Schöpfung schön;
Sie kann uns den Genuß erhöhn! —
Nehmt uns der Liebe Reiz, wo bliebe
Die Wohllust Mensch zu seyn? — Wie trübe,
Wie traurig würden unsre Tage dann vergehn?

Die Liebe ist's, der jeder Erdensohn,
Der Hirt auf seinem Moos, der Fürst auf seinem Thron,
Um Minnesold bald dient, bald fröhnt;
Die Liebe ist's, die finstre Weise
Mit unser Mondenwelt versöhnt:
Sie ists, die uns die mühevolle Reise
Durch's Thal des Lebens hin verschönt!
Sie ists, die aus des Veilchens Schoose
Uns unschuldvoll entgegen blüht;
Sie ists, die aus der jungen Rose
Mit höherm Reize glüht.
Sie wiegt sich auf beblühmten Aesten,
Singt in der kleinen Nachtigall,
Sie lispelt in verbuhlten Westen,
Rauscht im verborgnen Wasserfall;
Sie tönt aus junger Hirten Flöte
So unschuldvoll und wonniglich,
Und malt sanft, wie die Morgenröthe,
Auf junger Mädchen Wange sich!

Liebe! Freudengeberin!
Wer kann dich genug erheben!
Segen, Wohllust, Glück und Leben,
Alles giebst du Zauberin!
Neugeborne Freuden schweben,
Wo du wandelst, vor dir hin!

Du erscheinst — Die Schäferin,
Wie die stolze Königin,
Fühlt's im vollen Herzen beben,
Rascher ihren Busen heben,
Und sie dankt dir's Zauberin!
Wer kann dich genug erheben,
Liebe, Freudengeberin!

Ein zweiter Sänger.

Treu sich den Künsten weihn,
Macht unsre Sitten mild, und lehrt uns mensch-
lich seyn! —
Die Wissenschaft allein
Kann über's Thier den Menschen heben,

Kann ihm der Menschheit edle Würde geben.
Was ist der Liebe Reiz? Er dauert nur Minuten,
Wenn unser Herz nicht Antheil nimmt,
Wenn es die Kenntniß nicht des Schönen und des Guten
Zu höheren Gefühlen stimmt. —
Was ist die Freundschaft, wenn das Band,
Womit der Göttin Rosenhand
Sympathisch unsre Herzen bindet,
Nicht Weisheit ist? wenn nicht, durch Tugend sich verwandt,
Durch Weisheit aufgeklärt, ein Herz das andre findet?

Die Sängerin.

Holder Freundschaft Seligkeiten
Laßt uns unsre Herzen weihn!

Erster Sänger.

Nur der Liebe süße Freuden
Lehren uns des Lebens freun!

Zweiter Sänger.

Weisheit lehrt uns aller Freuden
Dieses Lebens werth zu seyn!

Sängerin und erster Sänger zusammen.

Süßer { Freundschaft / Liebe } Glück genießen
Macht die Welt erst schön!

Zweiter Sänger.

Doch, der Weisheit Lehren müssen
Den Genuß erhöhn!

Alle Drey.

Folgt, ach folgt der süßen Spur,
Durch die { Freundschaft / Liebe / Weisheit } wird uns nur
Gottes Erde schön!

Der zweite Sänger.

So laßt uns denn — daß wir der süßen Triebe keinen
Verfehlen — laßt uns sie vereinen!
Die Freundschaft ist so süß, die Liebe ist so schön,
Drum überlaßt Euch ihren Freuden,
Nur laßt Euch in der Wahl der Weisheit Stimme leiten;
Denn nur durch sie lernt ihr das wahre Glück verstehn!
Die Weisheit sey's, die jene Rosen bricht,
Die Lieb' und Freundschaft Euch um Eure Schläfe winden,
Und wenn einst Eure Tage schwinden,
Dann sey auch sie's, die die Cypreße flicht!

Alle Anwesende, außer dem Herrn von Mehler.

Die Freundschaft macht das Leiden leicht,
Erheitert trüben Sinn;
Und an der Hand der Liebe schleicht
Das Leben froh dahin!

Doch Weisheit trotzt des Todes Raub
Und überlebt das Grab,
Und Enkel weinen auf den Staub
Des Redlichen hinab.

Ende des Stücks.

Jack Splien,

oder

Ich erschieße mich nicht!

Ein Lustspiel in Einem Akte.

Wohlthun ist sein eigner Lohn.
Michaelis.

Personen.

Jack Splien, ein Engländer.

Leiher, Gastwirth zu Strasburg.

Friedericke, dessen Tochter; Strasburgisch gekleidet.

Jakob, Aufwärter im Gasthoffe.

Ein Gerichtsfrohn, stottert.

Scene, der Speisesaal von Leihers Gasthoff.

Erster Auftritt.

Friedericke. Jakob.

Friedericke (zärtlich.)

Guter, armer Jakob!

Jakob (eben so.) Bestes Friederickchen!

Friedericke. Du liebst mich also so sehr?

Jakob. Ah, unaussprechlich! Ich weiß nicht, wie's zugeht; aber ich kann's nicht lassen, an Sie zu denken: den ganzen Tag steht Sie mir vor den Augen, auch wo Sie nicht ist; des Nachts, wenn ich einschlafe, bleibt's dasselbe: immer seh ich Sie vor mir.

Friedericke. Ist das möglich?

Jakob. Gewiß und wahrhaftig! Morgens und Abends, Tag und Nacht ist nur Sie allein vor meinen Augen, in meinem Kopf und in meinem Herzen.

Friedericke. Drollich! Ich bin doch in einem Gasthoffe groß geworden, wo tagtäglich sich Herren finden, die einem jungen Mädchen etwas Artiges vorsagen: bey allen ihren Flatterien,

bey allem ihren Liebäugeln, hab ich noch nie gefühlt, daß ich hier ein Herz im Busen trage; und du, mit deinem geraden Sinn, deiner Freymüthigkeit und deinem ungekünstelten Wesen, du hast wie der Bliz mir's gelehrt.

Jakob (äusserst zärtlich.) Friederickchen!

Friedericke. Was willst du?

Jakob. Wie glücklich würden wir als Mann und Frau seyn!

Friedericke. Oh, kein Zweifel! Aber die Einwilligung meines Vaters, wie können wir die hoffen? Er ist nicht reich; und man ist ihm soviel schuldig.

Jakob. Er hat viel Unglück gehabt seit einiger Zeit.

Friedericke. Dazu kommt noch sein Weinhändler, der ihn will sezen lassen, wegen tausend Thaler, die er ihm bezahlen soll und die er nirgends auftreiben kann. Glaubst du, daß er unter diesen Umständen auf meine Verheirathung denken wird?

Jakob. Wohl schwerlich.

Friedericke. Ueberdies, es sind erst drey Monate daß du Weinküper bist, und du weißt noch nichts.

Jakob. Ey, um Vergebung!

Friedericke. Nu, was weißt du denn?

Jakob (mit Zärtlichkeit.) Sie zu lieben.

Friedericke (lächelnd.) Oh! Ganz gut für mich; aber diese Wissenschaft bringt nur meinem Vater nichts ein.

Jakob. Das ist Jammerschade!

Friedericke. Du hast kein Vermögen?

Jakob (der Stuffenweise gerührter wird und endlich zu schluchzen anfängt.) Nicht das geringste. Wie meine arme Mutter starb, machte mir das soviel Kummer, daß ich — gar nicht einmal hinein wieder ins Haus mochte; — ich verließ das Dorf in der Minute, — um nur nichts — von alle dem zu sehen, — was mich an das — theure Weib — hätte erinnern können. — Sie sieht, die Thränen treten mir noch izt in die Augen, da ich nur davon rede.

Friedericke. Du hast ein recht gutes Herz!

Jakob (naiv.) Würd' ich mich sonst unterstanden haben, es Ihr darzubieten?

Friedericke. Ah Jakob! es wird noch eine feine Weile dauern, ehe wir uns heirathen können.

Jakob (aufstehend.) Es müßte : : :

Friedericke. Was?

Jakob. Daß unsere Freundschaft mittlerweile uns entschädigte.

Friedericke. Ohne Zweifel.

Jakob (anstehend.) Und daß wir uns davon ... alle nur mögliche ... Beweise gäben.

Friedericke (langsam und die Augen niederschlagend.) Was kann ich mehr thun, als dir gestehen, daß ich dich lieb habe?

Jakob (ohne sie anzusehn.) Noch gar viel!

Friedericke (eben so.) Wirklich!

Jakob (eben so.) Wirklich!

(Beide schweigen einen Augenblick.)

Friedericke (lebhaft.) Sage mir doch, was es wäre?

Jakob (furchtsam.) Was es wäre?

Friedericke (lebhaft und mit Ungedult.) Ja.

Jakob (zitternd und bebend.) Erstlich ... ein Kuß auf Ihre Hand.

Friedericke (sieht ihn von der Seite an.) Das würde dir Vergnügen machen?

Jakob (lebhaft.) Oh! ausnehmendes.

Friedericke (giebt ihm die Hand hin.) Warum hast du's da nicht eher gesagt?

Jakob (die Hand zu wiederholtenmalen küßend.) Wie das schmeckt!

Friedericke (betrachtet ihn mit Wohlgefallen.) Der gute Junge! wie zufrieden er ist!

Jakob (nach einer kurzen Pause.) Es gäb wohl noch etwas.

Friedericke (schlägt die Augen nieder.) Noch?

Jakob (eben so.) Oh! freylich.

Friedericke (eben so.) Je nu! so sag doch?

Jakob (eben so.) Als zum Beyspiel ...

Friedericke (eben so.) Was?

Jakob (furchtsam.) Mir ein Mäulchen zu schenken.

Friedericke (nach einem kleinen Stillschweigen.) Ih warum nicht? Mein Vater bekommt ihrer alle Tage.

Jakob (lebhaft.) O! es ist ein so unschuldiges Vergnügen.

Friedericke (sanft.) Ich glaub es.

Jakob (sie küßend.) Ah! das thut in der Seele wohl.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Leiher.

Leiher (der sie überrascht.) Halt da! Treff ich

euch endlich! Ich hab's lange vermuthet. — Unverschämte! wie und du hast das Herz dich von einem jungen Kerl küssen zu lassen?

Friedericke (naiv.) Was ist denn dabey so Böses?

Leiher. Aber seh ein Mensch die Frechheit! Gleich geh hinauf auf deine Kammer; ich will dir nachher schon den Text noch lesen. Was ihn anlangt, junger Schlucker, er soll alsobald seine Abfertigung haben.

Friedericke. Aber, lieber Vater —

Leiher. Fort, sag ich dir, und wo du noch ein Wort sagst.

(Friedericke geht ab.)

Dritter Auftritt.

Leiher. Jakob.

Jakob. Nu nu, Herr Leiher, laß Er uns vernünftig zusammen sprechen! Worüber beklagt Er sich?

Leiher. Wie Schurke? Worüber ich mich beklage?

Jakob. Ja?

Leiher. Du unterstehst dich meine Tochter zu küßen! . . .

Jakob. Nichts natürlicher als das.

Leiher. Was nennst du natürlich?

Jakob. Ja; wir sind einander gut, muß Er wissen!

Leiher. Ihr seyd einander gut?

Jakob. Das glaub ich! Und da wir wohl einsahen, daß Er nicht einwilligen würde, uns sogleich zusammen zu geben, so sannen wir auf Mittel es ruhiger abzuwarten. Er sieht wohl, das war vernünftig.

Leiher. Und mein Mädel ist also mit dir einverstanden?

Jakob. Sonnenklar das! Wir würden Ihm die ganze Geschichte bereits entdeckt haben, wenn Er nicht jezt so vielerley Unruhe hätte. Aber weil ich blutarm bin, so dachten wir, es könnte uns zu nichts helfen, und wollten es Ihm nicht eher sagen, als bis ich zu was gekommen wäre. Mein Treu! darauf kann er gewiß rechnen, hätt' ich's, er sollte bald aus aller seiner itzigen Verlegenheit seyn.

Leiher. Was ich nicht da für schöne Neuigkeiten erfahre! Um doch zuvörderst hienach meine Maasregeln zu nehmen, Jakob!

Jakob. Was soll ich?

Leiher. Seht ihr diese Thüre?

Jakob. Der Geyer! ich bin nicht blind.

Leiher. Beseht euch sie genau.

Jakob. Wozu denn?

Leiher. Dazu, damit ihr nie wieder in diese Stube kommt.

Jakob (äußerst verwundert.) Was meynt Er denn damit eigentlich?

Leiher. Ich meyne, daß ihr diesen Augenblick aus meinen Diensten geht, und daß ich euch verbiete, je wieder einen Fuß über meine Schwelle zu sezen.

Jakob. Aber, Herr Leiher, hat Er sich's auch überlegt?

Leiher. O ja! ich habe mir's überlegt.

Jakob. Es geht doch nicht, wahrhaftig!

Leiher. Was? Es ginge nicht?

Jakob (vertraulich.) Nein! Wir haben zusammen verabredt, Jungfer Friedericke und ich, daß wir uns hier in diesem Speisesaal alle Morgen, eh Er aufsteht, treffen wollen; nu kann ich sie doch nicht fehl gehen lassen und ihr mein Wort brechen.

Leiher. Ich will dir's wohl wehren, es ihr zu halten.

Jakob. Sie würde aber gewiß böse werden.

Leiher. Was kümmert mich das?

Jakob (lebhaft.) Mich kümmert's aber, mich!

Leiher. Das sind nicht deine Sachen.

Jakob (noch lebhafter.) Ey doch! mit Verlaub.

Leiher. Welch tolles Geschwätz! Pack dich den Augenblick aus dem Hause.

Jakob (äußerst unruhig.) Es ist also sein völliger Ernst?

Leiher. Mein völliger, völliger Ernst.

Jakob (bittend.) Herr Leiher!

Leiher. Nun?

Jakob. Ich will Ihm ohne Lohn dienen.

Leiher (hart.) Ich kann euch nicht brauchen.

Jakob (mit Thränen in den Augen.) Und so treu wie nur möglich!

Leiher (mit Unmuth.) Mach, daß du fort kommst!

Jakob (betrübt.) Ist denn kein Mittel dagegen?

Leiher (mit festem Ton.) Nein.

Jakob (niedergeschlagen, indem er sich entfernt.) So leb Er recht wohl.

Leiher (trocken.) Gleichfalls.

Jakob (zurückkommend.) Sprech Er der guten Jungfer Friedericke Trost zu.

Leiher (mit Unmuth.) Ja, ja.

Jakob. Versicher' Er ihr, daß ich sie zeitlebens lieb behalte.

Leiher. Was der Schurke da mir für Aufträge giebt?

Jakob (sich entfernend.) Leb Er wohl!

Leiher (ihn zurück rufend.) Dein Wochenlohn nicht zu vergeßen! Hier.

Jakob. Es ist nicht nöthig.

Leiher. Nicht nöthig; wie so?

Jakob. Ja. Ich werde doch bald für Gram sterben; da will ich lieber, daß Er als ein Anderer von mir erbt.

Leiher (bewegt.) Du, sterben?

Jakob. Ganz gewiß!

Leiher (sein Gefühl unterdrückend.) Eben so gut! Da kömmst du von der Welt.

Jakob (geht.) Leb Er nochmals wohl!

Leiher. Glück auf die Reise.

Jakob (indem er hinaus geht.) Arme Friedericke!

(Leiher sieht ihm nach bis er zur Thüre hinaus ist, und scheint gerührt zu seyn, während er ihn mit den Augen folgt.)

Vierter Auftritt.

Leiher allein.

Recht gut daß er ging! Ich konnt' es kaum länger aushalten. Der Pursche fing mich an zu dauern. Er spricht so herzrührend. — Friedericke wäre mit ihm glücklicher, als mit einem Andern; aber wie geht's? — Es ist ein armer Teufel; kann ich den meine Tochter in der unglücklichen Lage geben, worin ich mich selbst befinde? — Wenn Herr Mengsel, mein Weinhändler, mich diesen Abend wegen des Wechsels setzen läßt, wie er gedroht hat, so kömmt mein Haus um allen guten Ruff, und ich bin ohne Rettung verloren. . . .

Ich hör' einen Wagen anfahren. Wahrscheinlich Jemand, der bey mir abtreten will. Hurtig ein anderes Gesicht! Heiter und zuvorkommend. Man darf sich sein Unglück nicht merken lassen.

(Er geht dem herein tretenden Fremden entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Jack Splien. Leiher.

Leiher. Ich habe die Ehre Ihr ganz unterthänigster Knecht zu seyn.

Splien. Warum?

Leiher. Es ist meine Schuldigkeit.

Splien. Schuldigkeit?

Leiher. Ihr Gnaden würden Ursache haben höchst ungehalten auf mich zu seyn, wenn ich's dran mangeln ließ.

Splien (im Begriff sich zu sezen.) Gleichviel.

Leiher Wollen Sie die Gnade haben, und mir sagen, was zu Ihrem Befehl ist?

Splien. Sie sind sehr neugierig.

Leiher. Doch eine nothwendige Frage.

Splien. Weswegen?

Leiher. Ich bin der Besitzer dieses Gasthoffes.

Splien. Immerhin.

Leiher. Aber Milord —

Splien. Nichts weniger als Milord.

Leiher. Ihr Ansehen zeigt hinlänglich, daß Sie ein Mensch . . .

Splien (einfallend.) Ich bin ein Mensch.

Leiber. Das seh ich wohl; aber ein vornehmer Herr.

Splien (einfallend.) Nichts weniger als ein vornehmer Herr.

Leiber. Sie sind aber doch sicherlich ...

Splien. Jack Splien, ein ehrlicher Kerl.

Leiber. Man kann dieß und zugleich ein gar gar vornehmer Mann seyn.

Splien. Sehr möglich; aber sehr schwer.

Leiber. Auch wird so ein Herr um desto mehr geschäzt, wenn er beide Eigenschaften in sich vereiniget.

Splien. Kann seyn.

Leiber. Ist Ihre Absicht hier in Strasburg, sich einige Zeit zu verweilen?

Splien (finster.) Hier in Strasburg? für immer.

Leiber. Ich bin überaus glücklich, daß Ihr Gnaden bey mir abgetreten sind: wär es Ihnen gefällig die verschiednen Zimmer zu besehn?

Splien. Die Zimmer?

Leiber. Sie werden sehr schöne, sehr bequeme darunter finden.

Splien. Dieses hier ist — hinlänglich.

Leiber. Dieses?

Splien. Ja.

Leiber. Um Vergebung! das hier ist der Speisesaal.

Splien. Gleichviel.

Leiber. Es steht darin kein Bette.

Splien. Gleichviel.

Leiber. Gegen Mittag werden vielleicht ein zwanzig Personen zu Tische hieher kommen.

Splien. Gegen Mittag?

Leiber. Wie ich Ihnen sage.

Splien. Wie viel Uhr ist es jezt?

Leiber. Es ist schon über neune.

Splien. Noch volle drey Stunden also bis dahin.

Leiber. Ja, es ist nur —

Splien. Was ist?

Leiber. Um eilfe fängt man an zu decken; da giebt es denn ein immer währendes Gegehe und Gekomme: das wird Ihnen beschwerlich seyn.

Splien. Um eilf Uhr?

Leiber. Ja.

Splien. Das wird mir dann noch beschwerlich seyn?

Leiher. Zudem, manche von den Gästen bleiben bis gegen drey Uhr.

Splien. Gleichviel.

Leiher. Nu, ich hab Ihr Gnaden davon benachrichtigt; es steht nun bey Ihnen, was Sie thun wollen.

Splien. Ich weiß schon.

Leiher. Ich werd' immer ein Bette indeß für Sie zurechte machen lassen.

Splien. Nicht nöthig.

Leiher. Wollen Ihr Gnaden denn nicht in meinem Hause übernachten?

Splien. In dem Hause? — Schwerlich.

Leiher. Sie hatten die Güte mir zu sagen, Sie gedächten für beständig bey uns in Strasburg zu bleiben.

Splien (mit einem finstern Blick.) Ich bleib auch.

Leiher. Das heißt, Ihr Gnaden sind Willens sich anderswo einzumiethen. Bevor Sie meinen Gasthoff verlassen, geruhen Sie wenigstens erst zu sehen, wie Sie hier würden bedient werden.

Splien. Bedient?

Leiher. Ich hoffe gewiß Ihr Gnaden würden damit nicht unzufrieden seyn.

Splien (dessen Ungedult steigt.) Nie unzufrieden.

Leiher. Der gnädige Herr haben vor der Hand nichts nöthig?

Splien. Nein.

Leiher. Wenn Ihre Gnaden etwas brauchen, hier ist die Klingel; ich werde sogleich aufwarten.

Splien. Schon gut.

Leiher. Es könnte kommen, daß Jemand hier durchginge.

Splien. Gleichviel.

Leiher. Ich habe die Ehre mich indeß ganz gehorsamst zu empfehlen.

Splien (verdrüßlich.) Guten Morgen.

Sechster Auftritt.

Splien allein.

Der Kerl hat den Teufel im Leibe mit Plaudern. Ich glaube, ich hätte beßer gethan, mich gestern in dem andern Wirthshause zu erschießen;

ich werd' es hier nicht mit soviel Muße thun können. Gleichviel! Man kann nicht immer seine volle Bequemlichkeit haben; ein wenig mehr, ein wenig minder, das macht nichts aus. Ich will mich in der Minute erschießen. (Er rückt den Stuhl gegen einen Tisch, zieht ein Pistol aus der Tasche, und untersucht, ob es im guten Stande ist.) Es fällt mir ein: ich bin hier in der Fremde; könnte man nicht glauben, ich hätte schlechte Streiche begangen in meinem Vaterlande, und ich brächte mich um, weil ich mich meinen Landesleuten nicht wieder zu zeigen wagte? God-dam! da muß man sich vorsehen. Ich will nicht, daß man in Deutschland glauben soll, ein Engländer sey eine feige Memme oder gar ein Schurke. Groß-Brittannien würde sich dadurch für beleidigt halten. (Er steht auf.)

Man muß die Sache zuvor wohl überlegen. Hab ich recht? Hab ich unrecht mich selbst zu tödten? Laß sehen! Alle Handlungen meines Lebens will ich kürzlich durchgehen. Es sind nun bald zwey und dreißig Jahr, daß ich stets reich und stets misvergnügt war. Ich wollt' es mit der Liebe versuchen; Unruhe und Eifersucht bemächtigten sich meiner. Ich fing an zu spielen; der

Zorn und das Fluchen ward mir gewöhnlich. Ich fing an zu trinken; das machte mich gar dämisch und krank. Ich bin ganz Europa durchreist und habe überall Langeweile gehabt. Ich ging nach Rußland; ich fand es zu kalt. Ich ging nach Italien; da war mir's zu heiß. In Frankreich ist mir's zu lustig, und in Deutschland wiederum zu traurig. Wo ich auch das Vergnügen suchte, nirgends fand ich's.

Immer dasselbe Einerley! sich ankleiden, herumgehen, eßen, sich niederlegen, schlafen, und wieder aufstehen; das ist die ganze Geschichte des menschlichen Lebens einen Tag wie den andern.

Um das alltägliche Spiel zu unterbrechen und keine Langeweile mehr zu haben, will ich mich umbringen. Das ist sehr vernünftig, und Jedermann wird mein Andenken in Ehren halten. Frisch an!

Element! wenn ich mich mit einem Pistolenschuß tödte, so könnte man sagen: »Er hat den Tod gescheut; um nicht mit ihm ringen zu dürfen, hat er sich ihn Knall und Fall gegeben.«

Wenn ich mich ins Wasser stürzte? — Nein! Hier zu Lande sind die Leute so ungebeten dienstfertig, daß sie einen Menschen wieder her-

ausziehen, noch eh er, seinem Wunsche gemäß, völlig todt ist. Das muß unangenehm seyn.

Wenn ich mich aufhinge? Ich liebe nicht das Hängen. Ein Gentleman, der eine glorreiche Handlung begehen will, um sich zu zerstreuen, dessen Ende darf nicht seyn, wie das Ende eines Verbrechers. Nur ein Poltron kann diese Todesart sich selbst wählen.

Mich zu vergiften? — Ja, wenn ich in Neapel wäre! Aber, ich weiß schon, in dem verwünschten Frankreich und Deutschland finde ich so wenig als in ganz England einen Apotheker, der mir ein langsames Gift wird zubereiten wollen, bey dem im Leibe man sein Ende recht gemächlich könnte heran kommen sehen, während man über Leben und Tod philosophirt, und den Schluß der Poße mit Ruhe abwartet.

Es bleibt mir also nichts übrig, als mir eine Kugel vor den Kopf zu schießen. Aber, um die Ehre Brittanniens aufrecht zu erhalten, und damit man sich nicht etwa einbildet, ein Engländer, der sey feigerweise gestorben, will ich alle meine Ueberlegungen vorher aufschreiben.

Es ist doch klug, daß ich mich nicht gestern

Abend erschoß; diesen glücklichen Gedanken hätte ich heute schon nicht gehabt. (Er klingelt.)

Siebenter Auftritt.

Jack Splien. Leiher.

Leiher. Was befehlen Mylord?

Splien. Kein Mylord.

Leiher. Was befehlen der gnädige Herr?

Splien. Kein gnädiger Herr.

Leiher. Wie soll ich denn sagen?

Splien. Was verlangen Sie? — Schlechtweg.

Leiher. Das wär ja unhöflich.

Splien. Gleichviel.

Leiher. Nu, meinetwegen auch! Was verlangen Sie? schlechtweg.

Splien. So! — Papier zum Schreiben — eine Feder.

Leiher (langt es aus einem Glasschrank.) Gleich. Aber wenn Sie nur oben hinauf hätten gehen wollen; da steht in jedem Zimmer ein Schreibetisch, nebst allem was dazu gehört. Das ist doch viel bequemer.

Splien. Herr Wirth!

Leiber. Ihr Gnaden?

Splien. Ich hab eine dringende Sache.

Leiber. Warten Sie! Da kann ich Ihnen einen geschickten Advokaten zuweisen.

Splien (brummend.) Hmm?

Leiber. Ich meyne, ich weiß einen Mann, bey dem Sie sich Raths erholen können. Es ist der Herr Doktor Brenneßel. Er wird Ihnen den Augenblick sagen, ob Ihre Ansprüche auch rechtsbeständig sind.

Splien (ungeduldig.) Herr Wirth!

Leiber. Ihr Gnaden?

Splien. Haben Sie die Güte — abzutreten, sogleich.

Leiber. Sie wünschen allein zu seyn?

Splien. Allein.

Leiber. Ich will Ihnen nicht zur Last fallen.

Splien. Also —

Leiber. Ihr Gnaden haben nichts nöthig?

Splien. Hm!

Leiber. Wenn Sie belieben; ich geh eben zum Herrn Doktor Brenneßel, in einer Angelegenheit, die mich betrift: da könnt' ich ihm zu-

gleich sagen, daß er herkäme, um mit Ihnen zu sprechen.

Splien. Weswegen?

Leiber. Wegen Ihrer Sache.

Splien. Ich brauche dazu keinen Beystand.

Leiber. Man hat doch immer einen gerichtlichen nöthig. Die Formalitäten! die Formalitäten! die thun das meiste.

Splien. Gleichviel.

Leiber. Man kommt oft schlimm an.

Splien. Gleichviel.

Leiber. Es giebt rechte Spitzbuben unter den Advokaten. Freylich auch ehrliche Leute; doch sind sie rar.

Splien (ungeduldig.) Gleichviel.

Leiber. Nach Ihrem Gefallen. Ich bin Ihr gehorsamster Diener.

Splien. Recht wohl.

Leiber (im Weggehn.) Ein sonderbarer Kauz, das.

Achter Auftritt.

Jack Splien allein.

Der Mensch macht mir böses Blut. : : : Hurtig zum Schreiben.

(Er schreibt mit vieler Ueberlegung. Lange Pause, die das stumme Spiel des Schauspielers ausfüllt, der heftige Bewegungen während des Schreibens machen muß.)

Neunter Auftritt.

Jack Splien. Jakob.

Jakob (der Splien nicht gewahr wird.) Herr Leiher ist ausgegangen; vielleicht kann ich noch einen kurzen Abschied von meinem Herzens-Friederickchen nehmen. — Das gute Lamm wird recht traurig seyn! — Meine Liebe aufzugeben — o, das thu ich nun und nimmermehr! — Und doch ists gar zu hart, immerfort sie zu lieben und sie nicht mehr zu sehn. Ich werde sterben.

Splien (dem das lezte Wort auffällt.) Sterben.

Jakob. Ich halt' es gewiß nicht aus.

Splien. Nun ist mir's doch lieb, daß ich mich gestern Abend nicht erschoß; ich bekomme Gesellschaft.

Jakob (nähert sich Theresens Kammer.) Geschwind : : :

Splien (schreibt eilig.) Mein Freund, verzieh Er einen Augenblick.

Jakob. Warum denn?

Splien. Ich bin gleich hier fertig. Wir wollen hernach den Gang zusammen vornehmen.

Jakob. Ich finde das eben nicht nothwendig.

Splien. Nothwendig, nein; aber angenehm.

Jakob. Kann's nicht sagen! Ich thu ihn eben so gern allein.

Splien. Ist Ihm denn ganz und gar nicht bange dabey?

Jakob. Bange? Wofür denn? Es ist ja nichts Häßliches.

Splien (steht auf und führt ihn vor.) Hat Er gegründete Ursachen sich es zu wünschen?

Jakob. Tausend!

Splien. Ich gleichfalls.

Jakob. Ihr Gnaden?

Splien. Auf Ehre!

Jakob. Holla! das war mir unbewußt.

Splien. Er kann mir's glauben. Ich will die Sache auch gleich zu Stande bringen.

Jakob. Zu Stande bringen?

Splien. Ich wollt' es schon gestern Abend thun; es ist mir aber doch lieb, daß ichs unterlassen habe.

Jakob. Unterlassen habe?

Splien. Ja. So hab ich das Vergnügen, es in seinem Beyseyn auszuführen.

Jakob. Was soll das heißen? in meinem Beyseyn?

Splien. Erzürn' Er sich nicht. Wir wollen's zusammen verrichten.

Jakob. Zusammen?

Splien. Oder Einer nach dem Andern. Ich will den Anfang machen, um Ihm ein gutes Exempel zu geben.

Jakob (in Eifer.) Ich bin zwar nur ein armer Pursche, aber Sie müssen wissen, daß ich's nicht wohl vertragen kann, auf die Art mit mir Spaß treiben zu lassen.

Splien. Ich will ganz und gar keinen Spaß treiben.

Jakob. Woher rührt denn die Bekanntschaft?

Splien. Ich habe sie noch nicht gemacht, aber es soll sogleich geschehen.

Jakob. Dann werden Ihr Gnaden anders sprechen, weniger keck.

Splien (festen Tons.) Eben so keck, dafür steh ich Ihm.

Jakob. Ich weiß das aus meiner Erfahrung, ich!

Splien (mit einem flüchtigem Blick auf ihn.) Er hat sie schon gemacht?

Jakob. Beynahe seit vier Monaten.

Splien. Unmöglich.

Jakob. Doch, ganz gewiß.

Splien. Er ist vielleicht nahe dabey gewesen.

Jakob. Natürlich, und das von früh bis auf den Abend.

Splien. Zum Schluß ists doch nicht gekommen.

Jakob. Ihr Gnaden! Sie müssen wissen, es ist ein ehrliches Mädchen.

Splien (verwundert.) Ehrliches Mädchen?

Jakob. Ja.

Splien. Wer?

Jakob. Die Jungfer.

Splien. Die Jungfrau?

Jakob. Allerdings.

Splien. Was meynt Er mit dem Ausdruck, die Jungfrau?

Jakob. Sie werden's ja wissen! Von wem sprachen Ihr Gnaden denn eben erst so geringschätzig?

Splien. Nennt man, seiner Reinheit wegen, figürlich im Deutschen den Tod — die Jungfrau?

Jakob. Den Tod!

Splien. Wir wollen uns verstehen. Was sagte Er vorhin, als Er herein kam?

Jakob. Ich sagte, daß ich sterben würde, wenn man mich zwänge, meiner ewig theuern Jungfer Friedericke zu entsagen.

Splien. Ah! Er ist sonach keinesweges entschloßen, sich umzubringen?

Jakob. Mich umzubringen! — Je warum denn das?

Splien. Um seiner Quaal ein Ende zu machen.

Jakob. Oho! Wer wird eine so feige Memme seyn! Schmerz ist mit dem menschlichen Leben verbunden.

Splien (verwundert.) Eine feige Memme?

Jakob. Allerdings.

Splien. Er fürchtet also, daß wenn er das Herz hätte, selbst Hand an sich zu legen, man

ihm der Kleinmüthigkeit nach seinem Tode beschuldigen dürfte?

Jakob. Danach würde ich nach meinem Tode auch viel fragen. Was ginge das mich dann noch an?

Splien. Was Ihn das anginge?

Jakob. Nu ja! Wenn meine Nebenmenschen mich unglücklich gemacht haben, wenn meines Gleichen mich im Kummer stecken ließen, wenn sie nichts eifriger suchten, als mich zu kränken, mich in Schaden zu bringen, mich niederzudrücken; soll mich die Meynung bekümmern, die meine Feinde von mir haben werden, wenn ich nicht mehr bin?

Splien (vor sich.) Ich wünschte mich gestern Abend erschoßen zu haben; das hätte mir das Misvergnügen erspart, einen zehnmal klügern Purschen kennen zu lernen, als ich bin.

Jakob. Nichts, nichts! Mein Gram wird mich bald genug ins Grab hinstrecken; ich brauche nicht mein eigner Henker zu werden.

Splien (mit Theilnehmung.) Sein Gram, woher kommt er?

Jakob. Ich hab es Ihnen schon gesagt, weil ich verliebt bin.

Splien. Er ist verliebt?

Jakob. Zum Sterben!

Splien. Wird Er geliebt?

Jakob. Von Grund der Seele?

Splien. Liebt Er auch von Grund der Seele?

Jakob. Ah, Ihr Gnaden! vielleicht war nie noch ein Mensch so verliebt als ich.

Splien. Er ist sehr glücklich!

Jakob. Ich bin glücklich?

Splien. Ausnehmend!

Jakob. Worinne denn?

Splien. Er liebt feurig, und wird gleich stark wieder geliebt.

Jakob. Ganz gut, aber lange nicht genug.

Splien. Was fehlt denn noch?

Jakob. Der Besitz des Mädchens.

Splien. Heirath Er sie.

Jakob. Wenn das so ginge! Der Vater will mir sie nicht geben.

Splien. Warum nicht?

Jakob. Weil ich kein Vermögen habe.

Splien. Ist es sonst nichts als dieß?

Jakob. Das ist mehr denn zuviel.

Splien. Und wie viel brauchte Er um das Mädchen zu bekommen?

Jakob. Ach, wenn ich nur ein acht hundert bis tausend Thaler hätte —

Splien. Zwey hundert Guineen, wären die zureichend?

Jakob. Zureichend? o sicherlich! zumal izt, in dem kritischen Augenblicke.

Splien. Und das würde Ihn glücklich machen?

Jakob. Unaussprechlich glücklich!

Splien. Die Kleine auch?

Jakob. Würd' ich es sonst seyn können ohne das?

Splien (öfnet seine Brieftasche.) Eine kleine Gedult! Ich mach' Ihm ein Geschenk mit zwey hundert Guineen.

Jakob. Im Ernst?

Splien. Es ist eine Note auf Amsterdam. Geh Er zum ersten besten Wechsler, der giebt Ihm sogleich dafür das Geld. (Sucht unter den Papieren.)

Jakob (außer sich vor Freude.) Ach, Ihr Gnaden!

Splien. Was giebt es?

Jakob. Ich weiß nicht, ob ich soll ...

Splien. Was? —

Jakob. Mich zu Ihren Füßen werfen ...

Splien. Pfuy!

Jakob. Oder in Ihre Arme?

Splien (umarmt ihn.) So recht!

Jakob. Himmel, welch ein vortrefliches Herz! Blos in der Absicht sprachen Ihr Gnaden also schlecht von Friederickchen, um mich durch Ihre Güte desto mehr zu überraschen?

Splien. Gar nicht mein Wille von ihr schlecht zu sprechen; ich verstand Ihn nicht. (Steckt die Brieftasche wieder ein, behält den Wechsel aber noch in der Hand.)

Jakob. Ich bin Ihnen das Leben schuldig.

Splien. Kein wichtiges Gut.

Jakob Ich bin Ihnen meine Ruhe, meine Zufriedenheit schuldig.

Splien. Das will mehr, das will sogar viel sagen.

Jakob. Ohne Sie hätte ich weg gemußt aus Strasburg. Ich war entschloßen mich von den Kanonierern anwerben zu lassen. Ich wollte zur See dienen.

Splien. Brav!

Jakob. Ich würde herzhaft mein Leben gewagt haben.

Splien. Sehr gut!

Jakob. Und indem ich für Frankreich gefochten und die Engländer geschlagen hätte = . .

Splien (fällt ihm mit Hitze ins Wort.) Die Engländer geschlagen! — Ich! ich bin ein Engländer.

Jakob. Ah! ein Engländer? — So bin ich verloren.

Splien. Wie, verloren?

Jakob. Sie werden mir Ihre Hülfe entziehn.

Splien. Weswegen denn?

Jakob. Weil ich ein französischer Unterthan bin.

Splien (giebt ihm das Papier.) Gleichviel.

Jakob. Ist es möglich? Ungeachtet = = =

Splien. Wer die Freiheit oder die Ehre meines Vaterlandes antastet, der ist mein Feind, von welcher Nazion er auch sey; wer aber meiner Hülfe bedarf, der ist immer mein Landsmann.

Jakob. Wie glücklich bin ich einen Mann gefunden zu haben, der so edel, so großmüthig denkt!

Splien. Keine Lobsprüche! Alles ist beendigt. Er ist vergnügt; das freut mich.

Jakob (trunken vor Freude.) Aus wohlthäti-

gen Händen empfing ich dieses Geld; die Anwendung, die ich davon machen will, sey ein Liebesdienst. — Gottesdank, gnädiger Herr!

(Er rennt ab.)

Zehnter Auftritt.

Jack Splien allein.

Es ist mir doch sehr lieb, daß ich mich gestern Abend nicht erschoßen habe; das Vergnügen würde ich nicht mehr haben, eine gute Handlung zu thun.

Eilfter Auftritt.

Jack Splien. Friedericke.

Friedericke (ohne Splien gewahr zu werden.) Mir war's, als wenn ich Jakoben reden hörte, und doch seh ich ihn nicht.

Splien (seitwärts.) Ein hübsches Kind, das!

Friedericke. Mein Herz schlug mir indessen so gewaltig als wenn er da ist, und es hat mich sicherlich nicht betrogen.

Splien (zu Friedericken.) Mademoiselle, was suchen Sie?

Friedericke. Ihr Gnaden! ich bitte um Vergebung, daß ich Sie gestört habe.

Splien. Sie stören mich ganz und gar nicht. ... Sie ist sehr hübsch!

Friedericke (will zurück gehen.) Ich gehe gleich wieder.

Splien. Treten Sie doch näher und verziehen ein Weilchen.

Friedericke (zitternd.) Ihr Gnaden! ...

Splien. Sie sprechen so ängstlich.

Friedericke. Auch bin ich es.

Splien. Wie kömmt das?

Friedericke. Das läßt sich nicht so sagen.

Splien. Immer heraus mit der Sprache!

Friedericke. Das Herz ist mir so beklemmt.

Splien. Das arme kleine Herzchen! warum ist es beklemmt?

Friedericke. Ah, Ihr Gnaden!

Splien. Nun?

Friedericke. Ich bin so offenherzig —

Splien. Das ist eine höchst seltne Eigenschaft beym Frauenzimmer.

Friedericke. Daß ich nichts verschweigen kann.

Splien. Eine Tugend, kein Fehler.

Friedericke. So wie ich —

Splien. Weiter!

Friedericke. Ihn sah —

Splien. Ihn?

Friedericke. Den ich liebe —

Splien (seitwärts.) Sie liebt mich.

Friedericke. War ich nicht Herr über meine Neigung.

Splien. Im Ernst?

Friedericke. Leider! und das macht eben mein Unglück.

Splien. Wie so?

Friedericke. So jung mich zu verlieben!

Splien. So gar jung noch? Wie alt denn?

Friedericke. Bald funfzehn Jahr.

Splien. Ein glückliches Alter.

Friedericke. Und ohne Hofnung zu lieben!

Splien. Wer sagt denn das?

Friedericke. Ich versichere Sie.

Splien. Ein so liebenswürdiges Kind, Mademoisell, wie Sie sind, hat nicht nöthig zu verzweifeln.

Friedericke. Sie schmeicheln mir.

Splien (festen Tons.) Ich schmeichele mein

Lebtage nicht. (Sanft.) Aber, Mademoiselle, sagen Sie mir unverholen: Ist das kein Scherz?

Friedericke. Ich sage Ihnen die lautere Wahrheit.

Splien. Sehr sonderbar! Aber weil Sie's versichern, so glaub' ich's. Ein wenig schnell, dünkt mir, ist es indeß doch zugegangen?

Friedericke. Braucht es denn so viel Zeit, um Jemanden gut zu werden? Schon der erste Blick bezauberte mich, und nun ist für mich keine Freude mehr auf der Welt ohne Jakob.

Splien. Sogar den Vornamen wissen Sie?

Friedericke. Ich hab' ihn ja aus seinem eignen Munde gehört.

Splien (seitwärts.) Als ich mich dem Wirthe nannte, muß sie gehorcht haben. (Laut.) Und Sie haben ihn sogleich behalten?

Friedericke. Man darf nur einmal nennen hören, was einem gefällt, um es zeitlebens nicht wieder zu vergeßen.

Splien. Gar zu gütig. (Seitwärts.) Eine beträchtliche Eroberung. (Laut.) Aber was in aller Welt konnte Sie so sehr reizen?

Friedericke. Alles.

Splien. Alles! das ist viel.

Friedericke. Eine schöne Figur.

Splien (zieht den Huth ab) Sehr liebreich.

Friedericke (lebhaft) Wie Sie sagen, ungemein liebreich! Und so feurige Augen.

Splien. So gar feurig nun eben nicht.

Friedericke. O ich bitte! feurig und zärtlich.

Splien (seitwärts.) Wie leicht ein verliebtes Mädchen sich betrügt! Ich habe sie kaum angesehn.

Friedericke. Die Aufrichtigkeit und die Ehrlichkeit selbst!

Splien. Ah! Was die Aufrichtigkeit anlangt, da sind wir einverstanden.

Friedericke. Ein so vortrefliches Herz!

Splien. Wenigstens ein Herz, das Niemanden Böses gönnt.

Friedericke. Oh, gewiß nicht!

Splien. Wie können Sie das aber wissen?

Friedericke. Zeigt sich das nicht in den geringsten Kleinigkeiten?

Splien. Sie haben Recht. Der Charakter scheint durch.

Friedericke. Und immer heiter, immer sich selbst gleich!

Splien. Sie urtheilen mit vieler Nachsicht.

Friedericke. Jedermann wird meiner Meynung seyn.

Splien (seitwärts.) Die ist rasend in mich verliebt!

Friedericke. Und ich soll ihm entsagen.

Splien. Warum das?

Friedericke (zu sich selbst.) Ah Jakob! du willst mich verlassen? Heute vielleicht schon reisest du fort, oder doch morgen; was weiß ichs? Vor Angst werd ich vergehen.

Splien (mit Feuer.) Seyn Sie ruhig, Mademoisell! Auf mein Wort! Ein ehrlicher Mann wird niemals die Gewalt misbrauchen, die ihm die Zuneigung eines jungen und artigen Frauenzimmers über ihr Herz giebt. Ihrem Wunsche opfert er alles auf.

Friedericke. Aber ein grausames Hinderniß steht unser Glückseligkeit im Wege.

Splien. Was für ein Hinderniß?

Friedericke. Das Vermögen.

Splien. Lumperey!

Friedericke. Und dann mein Vater ...

Splien. Ich Mademoisell, ich garantire seine Einwilligung.

Friedericke (freudig.) Das wollten Sie unternehmen?

Splien. Sie sind schön, liebenswürdig; haben ein empfindliches Herz: die Heirath ist so gut als geschloßen.

Friedericke (mit Entzücken.) Ah, wie werd' ich Sie lieben!

Splien (mit innerm Behagen.) Wirklich?

Friedericke. Von Grund meiner Seele!

Splien. Ein reizendes Mädchen! Tragen Sie keine Sorge: soviel Liebe soll nicht unbelohnt bleiben. Wo ist Ihre Mutter?

Friedericke. Ich habe leider! keine Mutter mehr.

Splien. Wer ist Ihr Vater?

Friedericke. Der Wirth in diesem Gasthoffe.

Splien. Wer? Der Herr, der so gern schwazt?

Friedericke. Eben der.

Splien. Ich will sogleich mit ihm reden. Ich thue den Heirathsantrag, bezahle alles, was nur erfodert wird, und mache Sie auf immer glücklich.

Friedericke. Herrlicher Mann! = = = Ich hör' eben meinen Vater ins Haus kommen.

Splien. Lassen Sie mich mit ihm ganz allein. Adjeu, liebes Mädchen! bald, wie ich hoffe, ein zufriednes Weib.

Friedericke. Zeitlebens werd' ich es Ihnen Dank wissen!

Splien. Fort, fort!

Friedericke (im Weggehen.) Ah Jakob! was für Freude sollst du haben!

Splien (zu Friedericken, die es nicht mehr hört.) Sehr verbunden.

Zwölfter Auftritt.

Jack Splien allein.

Es ist mir doch lieb, daß ich mich gestern nicht erschoßen habe; ich könnte mich heute, mein Seel! nicht verheirathen.

Dreyzehnter Auftritt.

Jack Splien. Leiher (Huth und Stock in der Hand.)

Leiher (trostlos.) Was bin ich unglücklich! Dieser Erzjude von einem Weinhändler will mich durchaus stürzen; ich bin ein geschlagner Mann auf ewig.

Splien (der sich indeß gesezt hat.) Herr Wirth, auf ein Wort.

Leiher. Was steht zu Ihrem Befehl?

Splien. Es haben sich wunderliche Dinge hier indeß zugetragen.

Leiher (seitwärts.) Lieber Himmel! wären die Gerichtsdiener schon im Hause?

Splien. Sie errathen gewiß nicht, was ich Ihnen sagen will.

Leiher. Ach Ihr Gnaden! ich wußte bereits alles, eh ich wegging.

Splien (seitwärts.) Sie hatte schon dem Vater die Sache gesteckt!

Leiher. Und ich bitte Sie um Verzeihung wegen der Störung und Unruhe, die Ihnen das wird verursacht haben.

Splien. Die Störung hat nichts auf sich. Vielmehr ist sie mir sehr lieb, und ich bin ungemein vergnügt.

Leiher. Ich begreife doch nicht, warum Ihnen mein Unglück Freude macht.

Splien. Kein Unglück! Kein Unglück!

Leiher. Sie werden vergeben! Da es ganz und gar nicht meine Schuld ist.

Splien. Das glaub ich wohl.

Leiher. Ich hab alles gethan, was sich thun ließ, um nur ein so nachtheiliges Aufsehn für mich zu verhüten.

Splien. Was nachtheiliges Aufsehen! Niemand weiß darum, als Ihre Tochter und ich.

Leiher. Ach, das ist eine bloße Bethörung von dem Mädchen!

Splien. Nein, ein Streich des Schicksals ist es.

Leiher. Zu was kann das führen?

Splien. Zu was?

Leiher. Mich vollends elend zu machen.

Splien. Ey behüte!

Leiher. Ich hab' ihr doch soviel gute Worte gegeben, sich's aus dem Sinne zu schlagen.

Splien. Das war unrecht. Man muß jeden Menschen seiner Neigung folgen lassen.

Leiher. Auch wenn sie zum Bösen ihn verleitet?

Splien. Dabey ist nichts Böses.

Leiher. Nichts Böses? und ich bin um meinen guten Namen.

Splien. Wie so denn?

Leiher. Glauben Sie, daß die Nachbarn etwa schweigen werden, wenn sie die Wegführung sehen? = = =

Splien (steht auf.) Keine Wegführung; soll geschehen; brauchen's nicht zu fürchten.

Leiher. Wie? Ihr Gnaden wollten die Großmuth haben? = = =

Splien. Ja; ich verlange blos Ihre Einwilligung, um alles sogleich zu berichtigen.

Leiher. Ah Ihr Gnaden! das ist der ausgezeichneste Dienst, den man Jemanden im Leben nur erweisen kann. Aber die Summe, die erfodert wird = = =

Splien. Ich achte kein Geld bey solcher Gelegenheit. Meine Gewohnheit ist, immer zu geben, nie zu nehmen.

Leiher. Das heißt aus dem Feuer gerißen!

Splien. Sie sind zufrieden?

Leiher. Wie soll ich Ihnen meinen Dank ausdrücken?

Splien. Nun! so wollen wir unterzeichnen.

Leiher. Nichts ist billiger! ich bin bereit Ihnen einen förmlichen Schei...

(Der hereintretende Gerichtsfrohn macht, daß ihm das Wort im Halse stecken bleibt.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Gerichtsfrohn.

Gerichtsfrohn (stottert.) Herr Wi = Wi=

Wi = Wirth, ich be = be = be = bring Ihnen = = =

Leiher. Sie kommen eben recht. Dieser Herr da wird Sie befriedigen.

Gerichtsfrohn (zu Splien.) Ihr Ge = Ge = Ge = Gnaden haben also = = =

Splien. Was will denn der Mensch?

Leiher. Er kommt in der bewußten Angelegenheit —

Splien. Ah! es ist ein Notarius?

Gerichtsfrohn. Ich habe die die die Ehre Ihr Ge = Gnaden = = =

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Friedericke.

Friedericke (eilt zu Splien und sagt leise.) Haben Sie mit meinem Vater gesprochen?

Splien. Ja; schon geschehen: er willigt in alles.

Friedericke. Wie glücklich bin ich!

Splien. Da ist der — Instrumentmacher.

Friedericke. Was für ein Instrumentenmacher?

Splien. Um die Sache noch heute in Richtigkeit zu bringen.

Friedericke. Das versteh ich nicht —

Leiher (zu Splien.) Wollen Sie die Gefälligkeit für mich haben, wie Sie mir versprachen?

Splien. Von Herzen gern.

Gerichtsfrohn (zu Splien.) Hier sind die Pap-pa-pappiere.

Splien (zum Gerichtsfrohn, die Papiere ansehend.) Das ist ja kein Contract. (Giebt das Pack zurück.)

Gerichtsfrohn. Nein, es ist die die die Verschreibung.

Splien. Aber wir brauchen einen Contract.

Leiher. Was? Verlangen Ihr Gnaden daß darüber ein Contract errichtet wird?

Splien (äußerst verwundert.) Sieh, sieh! Wollten Sie wohl zugeben, daß es auf andere Weise geschähe?

Leiher. Ich stelle das völlig in Ihr Belieben. Wie Sie's haben wollen.

Splien. Ah! recht wohl.

Leiher. Ich glaubte jedoch, daß mein Dank ...

Splien. Wenn's der Kleinen recht ist, mir gilt's gleich.

Leiher. Was liegt denn an der ihrer Einwilligung?

Splien. Ich denke zu rechtschaffen, um etwas erzwingen zu wollen.

Leiher. Wenn man bezahlt —

Splien (verwundert und verächtlich.) Es bezahlt!

Gerichtsfrohn (zu Splien.) Ja, Ihr Ge-Ge-Ge-Gnaden, das ist hier so de-de-der Gebrauch. Man be-bezahlt, und be-bekommt die Waare.

Splien (zu Friedericken mit trübem Blick.) Verhält es sich auf die Weise?

Leiher. Gnädiger Herr, meine Tochter versteht nichts von dergleichen Angelegenheiten.

Friedericke (zu Splien.) Ach! ich habe nur eine, die mir am Herzen liegt, und die Sie schon wieder vergeßen haben.

Splien. Nichts weniger, ich habe sie nicht vergeßen.

Friedricke. So machen Sie doch, daß es alle wird!

Splien. Ich gab mein Wort, ich muß es halten —

Leiher. Nun, wollen Sie die Sache ohne Contract abthun?

Splien. O ja! izt gleich; das ist mir am liebsten.

Gerichtsfrohn. Vor allen Di = Di = Di-Dingen nehmen Sie hier den We = We - We-Wechsel und die die die Quittung.

Splien (ohne darnach zu langen.) Die Quittung, worüber?

Gerichtsfrohn. Ueber die ta = ta = ta = tausend Thaler.

Splien. Ich soll tausend Thaler für das Mädchen bezahlen?

Leiher. Nein; sondern für mich.

Splien (hitzig.) Für dich? Geh zum Teufel!

Leiher. Aber Ihr Gnaden hatten ja die Güte mir sie anzubiethen?

Splien. Erklären Sie sich deutlicher.

Leiher. Haben Ihr Gnaden mir nicht gesagt — ?

Splien. Ja, ich habe gesagt, daß Ihre Tochter sich plötzlich in mich verliebt hat, daß sie mich und daß ich sie haben will.

Friedericke. Was Ihr Gnaden?

Splien. Sie haben mir das gesagt.

Friedericke (bey Seite.) Ich unglückliches Kind!

Leiher. Auf Ehre, ich habe kein Wort von alle dem gehört. Die Rede war von tausend

Thalern, die ich schuldig bin und nicht zu bezahlen weiß.

Splien. Der Mensch da bringt also wohl keinen Ehecontract?

Leiber. Einen Ehecontract? für wen?

Splien. Ich heirathe Ihre Tochter.

Leiber. Ihr Gnaden?

Splien. Diesen Augenblick. Ich bin sehr reich.

Leiber. Ist's möglich?

Splien. Und ich verschreib' ihr mein ganzes Vermögen.

Leiber. Lieber Himmel, so bin ich glücklicher als ich glaubte! Ich sprach Sie blos um tausend Thaler an, damit man mir meine Mobilien nicht nimmt.

Splien (lebhaft.) Man will die Mobilien nehmen? Ich bezahle sogleich alles. (Hastig zum Gerichtsfrohn.) Wie viel braucht es?

Gerichtsfrohn. Ga-Ga-Ga-Gar nichts! Die-Die-Die-Dieselben haben mir's ja schon geschickt. Ich ich ich bringe dieserwegen hier die die die Akten.

Splien. Ich? ich hab ihm Geld geschickt?

Gerichtsfrohn. Ich steh über eine Stunde hier und pa-paße, um die Pro-Pro-Pro-Prozeß-Sachen auszuliefern.

Splien. Er muß verrückt seyn.

Gerichtsfrohn. O ne = ne = ne = nein!

Splien. Ich hab ihm keinen Dreyer geschickt.

Gerichtsfrohn. Ich ich ich hab's doch erhalten.

Leiher. Wer hat's Ihnen denn gebracht?

Gerichtsfrohn. Ihr Ma = ma = ma = marquer.

Leiher. Mein Marquer?

Gerichtsfrohn. De = De = De = Der eben.

Friedericke. Himmel, was bin ich froh!

Gerichtsfrohn. Ve = Ve = Ve = Vergleichen Sie sich zusammen. Da da da sind alle Pa = pa = pa = pappiere. (Legt sie auf den Tisch.) Ich be = be = be = befehle mich gehorsamst. Die — Suppe wird mir kalt.

Sechszehnter Auftritt.

Splien. Leiher. Friedericke.

Leiher. Was in aller Welt soll das heißen?

Splien. Ich versteh's nicht.

Friedericke. Noch ich.

Leiher. Noch ich.

Splien. Gleichviel! Wir wol . . .

Siebenzehnter und lezter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob.

Friedericke (eilt Jakoben entgegen, der äußerst vergnügt herein tritt.) Ah, mein Herzens-Freund!

Jakob. Theures, liebes Friederickchen!

Splien (seitwärts.) God-dam! Die Beiden verflucht zärtlich sich ansehen thun.

Leiher. Ist es wirklich andem, daß er für mich bezahlt hat?

Jakob. Bester, lieber Herr Leiher, ja ich bin so glücklich gewesen.

Leiher. Und wie bist du denn zu so vielem Gelde gekommen?

Jakob. Hier, dieser großmüthige Mann da gab mir's, und ich glaubte, der beste Gebrauch, den ich davon machen könnte, wäre, wenn ich ihn aus seiner Verlegenheit heraus zöge.

Leiher. Wie soll ich dir's nur immer und ewig vergelten, guter, ehrlicher Junge?

Jakob (zeigt auf Friedericken.) Das wär Ihm so leicht!

Splien (seitwärts.) Ah, God-dam!

Jakob (zu Splien.) Ihr Gnaden, nehmen Sie sich doch meiner an.

Splien. Wie? dieß da ist seine Geliebte?

Jakob. Ja.

Splien. Das thut mir leid.

Jakob. Warum?

Splien. Weil sie nicht mehr sein werden kann.

Jakob. Wie so?

Splien. Sie liebt mich.

Friedricke. Ich?

Splien (zu Friedericke.) Ja. Gestanden Sie mir nicht vorhin, das Herz schlüge Ihnen so gewaltig?

Friedericke. Das wohl; aber für den.

Splien. Daß Sie verliebt wären?

Friedericke. In den.

Splien. Daß ich bey Ihrem Vater um Sie anhalten sollte?

Friedericke. Für den, für Jakoben.

Splien. Für Jakoben! Also gleiche Vornamen. (Seitwärts.) Ah, God-dam! ich hätte mich doch gestern Abend erschießen sollen; diese Demüthigung wäre mir nicht geworden.

Friedericke. Es thut mir herzlich leid, daß

Ihr Gnaden mich falsch verstanden haben. Es war gewiß und wahrhaftig nicht meine Absicht Sie zu hintergehen.

Jakob. Bin ich nicht zum Unglück ordentlich ausersehen? Da muß mich das Schicksal diesem großmüthigen Manne in die Queere führen. Ist das die Erkenntlichkeit, die ich ihm für die Wohlthat schuldig bin, die er mir hat erweisen wollen?

Leiber. Ehrlicher Schlag! Du dauerst mich. Ich möchte mich so gern bey dir abfinden; aber du siehst selbst! Meiner Tochter ihrem Glücke kann ich doch nicht hinderlich seyn, deinetwegen?

Friedericke. Lieber Vater! = = =

Jakob (der sich mit Gewalt zusammen nimmt.) Er hat nicht Unrecht; es ist beßer, ich sterbe vor Gram, als daß ich diesen braven Herrn da ververhindere, sein und das Glück meiner besten Friedericke zu machen. — Hier Ihr Gnaden, ist der Rest von Ihrem Gelde. Ich hab's nun nicht nöthig. (Legt ein paar Geldrollen auf den Tisch.) Seyn Sie recht gut gegen diesen kleinen Engel; lieben Sie ihn, wie ich ihn würde geliebt haben. — Leb wohl, Friedericke; vergiß mich! Denke, daß ich's nicht lange treiben wer-

de. — Herr Wirth, leb Er wohl! — Gnädiger Herr, der Himmel erhalte Sie! — Leb wohl, Friedericke! (Er entfernt sich.)

Splien (hält ihn zurück.) Basta! Bleib Er hier. So ist's nicht gemeynt. Ich bin unfähig eine so niederträchtige Handlung zu begehen. Zum erstenmal in meinem Leben fang ich an, mich lebhaft zu freuen. Heirathet einander, meine Kinder. Ich übernehme die Ausstattung. Ich will zeitlebens bey euch bleiben. Ich werde eure kleinen Buben und Mädchen heran wachsen sehn, und die Zufriedenheit, die ich euch verschaft habe, wird auch mir welche geben, so Gott will!

Jakob, Friedericke, Leiher. Ah, unser Wohlthäter! unser Vater!

Splien. Laßt das! Ihr seyd nicht mir, ich bin euch vielmehr Dank schuldig.

Alle. Nicht möglich! Sie uns?

Splien. Ja, meine Freunde! Ich war des Lebens überdrüßig, weil ich nur dessen Beschwerden kannte. Ihr lehrtet mich, wie man seines Lebens froh wird, und es ist mir schäzbar geworden. Ich suchte das Vergnügen wer weiß wie weit, und es war ganz nahe bey mir. Nunmehr weiß ich, wo man es findet.

Wohlzuthun, seine Brüder zu erfreuen, ist für einen Reichen das lebhafteste, das reinste Vergnügen, und dasjenige, was man in jedem Alter schmecken kann.

Friedericke. Wie viele Leute kennen es nicht!

Splien. Desto schlimmer für sie!

An die Versammlung.

Meine Herren!

Wenn Jack Splien kein Vergnügen Ihnen gewährte, dann ist es für ihn Zeit auszurufen: Ah! warum erschoß ich mich nicht gestern Abend; ich würde diese tiefe Kränkung jezt nicht haben.

Wenn Sie hingegen mit Ihrem Beyfall ihn zu beehren würdigen, so wird er mit ganzer Seele sagen: O, wohl mir, daß ich mich nicht gestern erschoß; mein Herz würde gegenwärtig eine Freude nicht genießen, die mir über alles geht.

Ende des Stücks.

Anmerkung.

Dieses kleine Stück kam den 13ten September 1785 auf das hiesige Theater. Herr Reinecke hatte die Güte, selbst die Hauptrolle zu übernehmen. Die Rollen der beiden Liebenden wurden von Madam Seconda und Herrn Zucker ganz allerliebst gespielt. Wegen der kleinen Rolle des stotternden Gerichtsfrohns erinnere ich, daß sie mit Lebhaftigkeit und einer angestrengten Behendigkeit in den Bewegungen will gespielt seyn. Das Stottern entsteht gewöhnlich daher, wenn Jemand sich in der Jugend nicht gewöhnt hat, seine Ideen schnell zu ordnen, eh er spricht, und doch, gemäß seines feurigen Temperaments, hurtig redt. Sieht man einem solchen Menschen scharf in die Augen, oder fragt ihn um etwas mit Hastigkeit, so kommt er ganz aus der Faßung, wird feuerroth im Gesicht und fängt an zu stam-

meln. Jedermann findet dieses lächerlich. Ist der Andere noch dazu ungeduldig die Sache zu wissen, und wird seine Neugierde wegen des Stottern aufgehalten, so entspringt daraus eine Situation, die für den Zuschauer ungemein belustigend und also höchst theatralisch ist, sofern die Scene nur gehörig executirt wird. Ich habe die Worte so geschrieben, wie ich sie aussprechen würde. Da dieses aber individuel ist, so muß jeder Schauspieler sich die Rolle selbst Maulrecht machen, und, nach seinem Organ, diese oder jene Silbe mehrmal sagen.

Ueber die verschiednen dramatischen Bearbeitungen der Geschichte des Coriolans.

An Herrn B.

Sie wünschen eine Nachricht von meinen Vorgängern zu haben. Ich kann Ihnen um so leichter zu Willen seyn, da ein Franzos, M. *Gudin*, mir schon vorgearbeitet hat, dessen Dissertation sur les différentes Tragédies de Coriolan Ihnen, dem Titel nach wenigstens, wird bekannt seyn, wenn Sie solche schon nicht sollten gelesen haben, wie ich aus Ihrer Anfoderung an mich schließe.

Ob die Römer einen so interessanten Nazional-Stoff bearbeitet haben, habe ich nicht gefunden: ist es nicht geschehen, so war die Ursache davon wohl diese, daß sie, als Nachahmer der Griechen in der Dichtkunst, es leichter fanden, einen griechischen als einheimischen Stoff zu bearbeiten. Aber darum kann ich Ihnen doch zwey lateinische Coriolane nachweisen; der eine ist noch dazu von einem Deutschen, **Hermann Kirchner** und 1608 zu Strasburg gedruckt, der andere ist von einem französischen Jesuiten, ohne Jahrzahl ge-

druckt, aber mit der Anzeige auf dem Titel, das Stück sey in dem Jesuiter Collegio zu Paris vorgestellt worden.

Das älteste französische Stück dieses Namens ist aus den Zeiten Heinrich IV. von Alexander Hardy und 1607 zu Paris vorgestellt worden. Im ersten Akte wird der Held verbannt, im zweiten ist er zu Antium, im dritten empfängt er schon, vor Roms Mauern, die Gesandten des Senats. Der vierte Akt ist ganz abscheulich; anfänglich zu Rom, wo die Weiber sich entschließen, heraus ins Lager zu gehn, dann im Lager, wo Tullus über das Glück des Coriolans Eifersucht äußert, nun wieder zu Rom, wo die Weiber den Marsch antreten, und nochmals im Lager, wo Coriolan sich durch Mutter und Weib gar bald erweichen läßt. Im fünften Akte wird Coriolan erstlich zu Antium in der Rathsversammlung, ungefähr wie beym Shakspeare, ermordet, und dann bringt ein Bothe die Nachricht von dem, was der Zuschauer schon gesehn hat, nach Rom. Nach Art der damals noch nicht ganz abgekommenen Mysteres, deren Einrichtung Ihnen aus der Geschichte der französischen Bühne bekannt seyn wird, sind Chöre eingewebt, von denen ich aber

nicht sagen kann, ob man sie gesungen oder blos hergesagt hat: ich vermuthe das Leztere, weil sie mir nicht singbar scheinen. Urtheilen Sie selbst aus folgender Stelle, da Coriolan umgebracht wird.

Le Chœur.

Le traître n'a que trop notre tête étourdie
D'inutiles discours, trop mérité la mort,
Que nous lui donnerons sur le champ d'un accord.

Coriolan.

Au secours, mes amis, à l'aide, à l'homicide!

Le Chœur.

Trébuche, déloyal! au fleuve Achérontide:
Va trahir de Pluton les mânes, si tu peux.

So schlecht dieses Stück ist, so ist die Versification darin doch um vieles beßer, als in dem nächst folgenden von Chapoton, welches den Titel führt: le véritable Coriolan, und 1638 vorgestellt wurde. Der Held wird mit folgenden Versen erstochen

Reçois encor ce coup: il ne te nuira pas,
Puisqu'il doit avancer l'heure de ton trépas.

Worauf Coriolan erwiedert

Avant que le trépas me prive de la vue,
Sachez que votre Chef, par cette cruauté,
Fait mourir avec moi ma bonne volonté;
Car si j'eusse vécu — Mais je meurs sans le dire.

Der Verfasser hat sein Stück dem Kardinal Richelieu zugeeignet, und wird von den meisten Schriftstellern seiner Zeit, Baudouin, Boys, Rotrou, Colletet, Rouviere, Regnault, Marechal sehr erhoben, deren poetische guten Zeugnisse dem Stücke beygedruckt sind. Fiez-vous, après cela, aux louanges des Auteurs, sagt hiebey Parfait, der Verfasser der Histoire du Théatre français, im fünften Theile S. 435.

Eine der besten französischen Tragödien über diesen Stoff ist die nächst folgende von *Urbain Chevreau*, welche zwanzig Jahre drauf aufs Pariser Theater kam, zwar nicht in Absicht des Plans, aber einzeler Scenen und des poetischen Ausdrucks. Wenn ich in Versen geschrieben hätte, so würde ich gewiß von folgender schönen Stelle Gebrauch gemacht haben. Virginie, über den Leichnam ihres Gemahls hingeworfen, spricht.

Mon cher Coriolan, si tu n'as rendu l'ame,
Pousse, au moins, pour me plaire un petit trait de flamme;
Reprends un peu tes sens... Ah! discours superflus.
La vie est une mer qui n'a point de reflux.
Nos jours sont des ruisseaux que les Parques retiennent,
Qui s'écoulent toujours, et jamais ne reviennent.
Et depuis que la mort en arrête le cours,
Tous les Dieux n'y sauroient apporter du secours.

Chevreau ist der Erste, welcher den Plutarch nicht blos dialogirt hat: hingegen muß man bekennen, daß dasjenige, was er hinzu dichtete, von keinem sonderlichen Belange ist. Rom ist schon belagert, sein Senat hat bereits Gesandte an den Coriolan geschickt, der sich im Lager der Volsceer befindet, und sie sind zurück geschickt worden, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Der ehmalige Widersacher des Coriolans, der Tribun Sicinius, kommt daher ins Volscische Lager, und hiemit eröfnet sich das Stück. Dieses ist keine unglückliche Idee, und wenn Sicinius seinen Kopf darbot, um die

Römer zu retten, so hätte daraus eine interessante Scene entstehen können, nur daß sie der Hauptscene, worin Veturia ihren Sohn erweicht, schaden würde: aber statt dessen, was Jedermann nach den ersten Worten erwartet, bietet Sicinius dem Coriolan die Krone an, und sagt, daß die Römer ihn lieber für ihren König erkennen, als den Volscern unterthänig seyn wollten. Coriolan antwortet darauf

. . . . Traîtres! pour fléchir mon courroux,
Vous me venez offrir ce qui n'est plus à vous.
Où sont tous vos remparts? qu'avez-voûs à défendre?
Que mes gens en un jour ne puissent bien vous prendre?
. . . . Je veux donner des loix
A celle qui ne veut triompher que des Rois;
Qui joint l'ingratitude à ses mauvais offices,
Et qui prend du plaisir à punir les services.

Da diese Gesandtschaft also wieder fruchtlos abgelaufen ist, so entschließen sich, im zweiten Akte,

Mutter und Weib ins Volscische Lager zu gehen, und Tullus wird auf den Coriolan eifersüchtig. Im dritten Akte sieht man, so wie der Vorhang aufgeht, den Coriolan zwischen Mutter und Weib, die ihm zu Füssen liegt, und ihm zu verstehen giebt, daß die Römerinnen von den Ueberwindern würden genothzüchtiget werden; um dieser Trübsal zu entgehen, zieht sie einen Dolch hervor und will sich erstechen: Coriolan reißt ihr solchen aus der Hand, sagt, daß er sich nicht so geschwind entschließen könne, daß er mit sich selbst erst zu Rathe gehen müsse, und entfernt sich. Ein junger Römer, der ihm in die Verbannung gefolgt ist, entflammt ihn hernach zu neuer Rache. Diesen Endschluß eröfnet er seiner Mutter und Frau im vierten Akte. Das allerärgste aber ist, daß er ihnen gerade heraus sagt:

Je ne dois pas me perdre, afin de les
sauver.

Die Mutter redet ihm mit Heftigkeit zu, wirft sich zu seinen Füssen, und da er sie aufheben will, schreyt sie:

Non, non, je veux mourir, embrassant
vos genoux.

Nunmehr ergiebt er sich und zieht mit seinen Truppen ab. Im fünften Akte wird er zu Antium ermordet, seine Frau, die ihm gefolgt ist, kommt dazu, und endigt das Stück, indem sie versichert, sie suche nur einen Dolch, um ihm in die andere Welt zu folgen.

Nun kommen wir zu der lustigsten französischen Tragödie über diesen Gegenstand; dafür ist sie aber auch von einem Geistlichen, von dem Abbé *Gaspard Abeilles*; sie wurde 1676 vorgestellt. Der Abbé giebt seinem Helden zwey Geliebten: die eine ist die Schwester des Volscischen Feldherrn, mit Namen Camilla, welche er nicht liebt, die sich aber, man weiß nicht warum, in den Kopf gesezt hat, er sey ihr zu Gefallen zu den Volscern übergegangen; die andere ist eine Römerin, Virgilia mit Namen, welche er liebt, und die er an eben dem Tage hat heirathen wollen, als er verbannt wurde. Diese kömmt gleich im ersten Akte verkleidet, und unter falschem Namen, ins Volscische Lager, und der Feldherr der Volscer ermangelt nicht sich in sie zu verlieben. Coriolan, der das übel nimmt, und dem die Zudringlichkeit der Camilla lästig ist, entflieht im vierten Akte mit seiner Schöne. Der Volscische

Feldherr ertappt das Paar aber in einem nahen Gehölze, und ersticht den Coriolan, doch versteht sich, dem französischen Wohlstande gemäß, hinter der Scene. Man erfährt dies, im fünften Akte, durch die Virgilia, welche es der Camilla erzählt, und beide Weiber vereinigen sich, ihren Geliebten zu rächen. — Das heiß ich erfinden! Es sind wohl neun Jahre, seit ich den Coriolan des Shakspeare zum erstenmal las, und dadurch der Wunsch in mir entstand, diesen Stoff auf die deutsche Bühne zu bringen; aber wenn ich auch noch neunzig Jahre darüber gesonnen hätte, so wäre mir so was schwerlich auch nur im Traume beygefallen. Sie werden glauben, das Stück sey von den feinen Parisern ausgepfiffen worden. Gehorsamer Diener! Es hat siebenzehn Vorstellungen hinter einander erlebt, und de la Harpe gesteht selbst mit Seufzen, que ce ridicule Ouvrage intitulé, on ne sait pourquoi, Coriolan, est la seule piece de ce nom qui ait eu du succès. Er tröstet sich aber damit, so wie auch Gudin, daß der Brittannicus von Racine dagegen nur fünf Vorstellungen gehabt habe, und ruft sehr richtig mit Gudin aus: et puis comptez sur les succès du moment!

Im Jahr 1688 wurde ein Coriolan von einem Ungenannten dreymal aufgeführt, aber nicht gedruckt. Der Chevalier de Mouhy behauptet, es sey das Trauerspiel des Abbé Abeilles gewesen, das er zwölf Jahre nach seiner ersten Erscheinung von neuem habe vorstellen lassen.

Der französischen Trauerspiele aus dem itzigen Jahrhunderte über diesen Gegenstand sind eben so viele, als derer aus dem vorigen. Das erste ist von *Chaligny des Plaines* und wurde 1722, aber nur einmal vorgestellt und 1748 erst gedruckt, dadurch aber nicht aus der Vergeßenheit gezogen, wie ich daraus vermuthe, weil ich dessen Inhalt weder beym Parfait, noch Mouhy, noch Gudin ausgezogen finde.

Das zweite ist von *Richer*, 1748 gedruckt, aber gar nicht vorgestellt worden. Richer giebt dem Coriolan eine Tochter, die er an den Feldherrn der Volscer verheirathen will, und diese Tochter liebt einen jungen Römer. Es ist erstaunend, was sich die Franzosen zermartert haben, eine der interessantesten Begebenheiten der Menschheit in eine gewöhnliche Liebesgeschichte umzubilden. Richer ist indeß der Erste, welcher Verstand genug gehabt hat, die Scene, wo Coriolan aus Ehr-

furcht für seine Mutter seiner Rache entsagt, bis in den fünften Akt aufzusparen. Coriolan wird gleich darauf von dem Tullus erstochen, und dieser hinwiederum von dem jungen Römer, welcher die Tochter des Coriolans ehligen will. Tullus ist bestraft, aber Rom bleibt belagert.

Das dritte ist von *Manger*, 1748 fünfmal hinter einander vorgestellt und mit einer Abhandlung, über die rechte Art Schauspiele zu beurtheilen, gedruckt. Im ersten Akte sind die Volscer in ihren Gesinnungen über den Coriolan getheilt und bereits vor den Thoren Roms. Im zweiten kommen schon seine Mutter und seine Frau ins Lager, jene geht indeß zurück und überläßt der Schwiegertochter den ersten Versuch. Da diese nichts weiter als einen Aufschub von einem Tage in der Belagerung erhält, so kommt im dritten Akte die Mutter, schickt die Schwiegertochter nach Hause, und nimmt ihren Sohn vor. Indem läuft die Nachricht ein, daß die Römer den Waffenstillstand gebrochen haben, höchst dummer Weise von ihrer Seite, muß man sagen, während einer so wichtigen Unterredung, von welcher das Heil der Stadt abhängt: indeß kommt dadurch Coriolan von seiner Mutter los, ohne ihr etwas

zu bewilligen. Der vierte Akt hebt mit Berathschlagungen der Volscischen Offiziere an, die zum Theil Mistrauen in die Gesinnungen des Coriolans sezen; er kommt hinzu, schickt sie auf ihre Posten, und will die Stadt angreifen, als sich seine Mutter mit einem Dolche ihm in Weg stellt,

.... Prends ce poignard, plonge-le dans mon sein!

sagt sie. Da ers nicht thun will, so will sie sich selbst erstechen, und nun ergiebt er sich. Im fünften Akte wird er von dem Volscern umgebracht und aufs Theater getragen, wo er stirbt.

Das vierte ist von *Balze*, 1776 gedruckt, aber nicht aufgeführt. Coriolans Frau ist bey ihm die Tochter des Tullus, des Feldherrn der Volscer; demungeachtet ist dieser ein Feind der Römer und eifersüchtig auf seinen Schwiegersohn. Auch hier kommt im zweiten Akte schon die Mutter des Coriolans ins Volscische Lager. Da sie nichts erhält, bringt sie im dritten ihren kleinen Enkel mit. Ah! redoutable enfant, éloigne toi! ruft Coriolan aus, da er das Kind sieht. Die Großmutter heißt es niederknieen, und der Held wird erweicht. Nun ist die Handlung eigentlich

zu Ende; aber wir sind erst in der Hälfte des dritten Akts: was also zu machen? Ein gescheidter Kopf, wie Balze, weiß sich zu helfen. Tullus will den Frieden nicht eingehen, und daraus entsteht ein lebhafter Streit zwischen ihm und seiner Tochter, die gegen ihren Vater ihren Mann vertheidiget; keine schlechte Scene, da Virgilia eine Volscerin ist, nur daß sie nicht zu dem Sujet paßt. Im fünften Akte streitet sich Tullus erst mit seinem Schwiegersohne herum und will ihn bereden wieder auf die Seite der Volscer zu treten, wobey er sich keiner unebnen Gründe bedient; so sagt er unter andern

Tu combats en Héros, pense en homme d'Etat:
Immole qui t'offense; et, politique habile,
Ne differe jamais une vengeance utile.

Da er ihn unerschütterlich findet, geht er mit ihm ab, um den Frieden zu unterzeichnen, wie er sagt; die Weiber frohlocken; er kommt wieder, hebt den Vorhang eines Zeltes auf, und Coriolan liegt ermordet da. Zum Schluße sagt er noch der Veturia: daß er hoffe bald alle Römer ihrem Sohne beyzugesellen.

Das fünfte ist von *Gudin de la Brenellerie*; es wurde den 14ten August 1776 zum erstenmale vorgestellt, und in demselben Jahre nebst der gleich anfangs erwähnten Abhandlung, welche so lang als das Stück selbst ist, gedruckt. Coriolan ist bey den Volscern, sie haben ihn zu ihrem Feldherrn ernannt, er hat die Römer bereits besiegt, und steht auf dem Punkt Rom zu erobern. Die Römer schicken Gesandte, an deren Spitze sein alter Freund Minutius ihm haranguirt, ohne etwas auszurichten. Gleiches Schicksal haben die römischen Priester, die hernach kommen, die er aber außer der Scene empfängt. Minutius bleibt im Lager der Volscer, und wendet sich an den Tullus, den er zu bereden sucht, ihm den Coriolan auszuliefern, um ihn gebunden nach Rom zu führen; ein wahrer Judasstreich, wie man sieht, der noch dazu ohne Folgen bleibt. Denn während dessen kommt Veturia und sucht ihren Sohn zum Mitleiden zu bewegen; er entflieht ihr, und giebt Befehl zum Sturm gegen die Stadt. Eben als es losgehen soll, stellt sich seine Mutter ihm nochmals in den Weg; er widersteht ihr lange, da sie ihm aber zu Füssen fällt, und zu gleicher Zeit einen Dolch auf ihre Brust

hält, (denn ohne Dolch kann eine Römerin, auf dem Pariser Theater, ihren Sohn nicht zum Mitleid bewegen, so unrömisch dieß auch ist,) so giebt er nach: die Volscer wollen aber nicht Ordre pariren, sondern thun doch den Angriff; nun eilt Coriolan seiner Vaterstadt zu Hülfe, rettet sie, wird aber dabey erschlagen. In der vorgesezten Zuschrift an seine Mutter erklärt er die Ursache, die ihn bewogen habe, gerade diesen Stoff zu bearbeiten. Seine Frau Mutter nämlich habe beständig seine Neigung zur Litteratur bestritten. Au désespoir, sagt er ihr, d'avoir une passion contraire à vos desirs; cherchant à vous complaire, et ne pouvant me vaincre, m'aveuglant moi-même, je me disois: »C'est le seul désagrément que je lui donnerai dans ma vie; mais si jamais elle s'irrite contre moi, je ferai une Tragédie de Coriolan, je réussirai, (car c'est ainsi qu'on raisonne au sortir de l'enfance,) »et elle me pardonnera.« Graces au Ciel, vous m'avez permis de me livrer à mon goût pour l'étude, et je n'ai point perdu l'amitié de ma mere; mais j'ai toujours pensé que je devois traiter un sujet qui m'avoit fourni des idées

si consolantes, quand je craignois le plus grand des malheurs qu'un fils puisse éprouver; c'étoit, en quelque sorte, un tribut de reconnoissance dont je brûlois de m'acquitter.

Das neueste französische Trauerspiel über diesen Gegenstand ist endlich das von *de la Harpe*: es wurde den 2ten März 1784 zum erstenmale vorgestellt und erhielt nur zweydeutigen Beyfall. Der Verfasser sagt, Voltärens Bestreitung einer Meynung des de la Motte habe ihn auf die Idee gebracht, wie man diesen Stoff von neuem bearbeiten könne: und die Anführung dieser Meynung zeigte mir auf einmal, wie man Shakspeares Coriolan für unsere Bühne bearbeiten müsse. Hier sind die Worte des de la Motte: Je ne serois pas étonné qu'une Nation sensée, mais moins amie des règles, (willkührlicher versteht sich,) s'accommodât de voir Coriolan condamné à Rome au premier acte, reçu chez les Volsques au troisieme, assiégeant Rome au quatrieme, &c. Voltäre wendet dagegen ein, dies wären drey Trauerspiele, die Verbannung des Coriolans, Coriolan der die Volscer aufwiegelt, und Coriolan der seine Vaterstadt belagert. Es

sind wohl drey für sich bestehende Handlungen, aber nicht drey Trauerspiele, den zwey ersten Handlungen fehlt ja der Ausgang, und der dritten Handlung die bewegenden Ursachen; jeder Actus, zu deutsch Handlung, muß ein kleines Ganze vor sich ausmachen, daher darin die Einheit der Zeit nicht auffallend, und die Einheit des Ortes nur mit großer Vorsicht darf verlezt werden; diese verschiednen Ganze verbindet die Einheit der Absicht, welche hier ist zu zeigen, wie Coriolan beleidiget wurde, was für Entschlüße er zu seiner Rache faßte, und wie er diese Rache aus Ehrfurcht für seine Mutter aufgiebt. M. de la Harpe indeß, der, wie er selbst sagt, nicht Herz genug hat, die willkührlichen dramatischen Geseze zu verletzen, hat, so wie die meisten seiner Vorgänger, angenommen, daß die Volscer Rom schon belagern, da Coriolan verbannt wird. Ist es aber nicht höchst unwahrscheinlich, daß die Römer ihn zu einer solchen Zeit, da die Gefahr ihnen schon so nahe ist, verbannen? Handeln sie nicht wie Kinder, daß sie in Zeit von zwölf Stunden, ihn verbannen und demüthig um Vergebung flehen? Muthet man der Einbildungskraft des Zuhörers nicht weit mehr zu, wenn man ihr will glauben machen, so vieler-

ley könne in zehn bis zwölf Stunden sich zutragen, als wenn sie während der Zwischenakte sich einige Wochen als vergangen denken soll? Und ists nicht ganz gleichgültig, ob man annimmt, während des Zwischenaktes seyen drey Stunden oder drey Wochen verfloßen? eines kostet der Einbildung gewiß nicht mehr Mühe sich zu denken, als das andere. Da Herr de la Harpe die Volscer einmal den Römern so nahe annahm, so mußte er auch annehmen, daß die Römer ein panisches Schrecken überfällt, sobald sie ihren Landsmann unter den Feinden erblicken. Kaum hat er auch in einem Gefechte vor der Stadt die Oberhand behalten, und einem Tribun den Adler aus der Hand gerißen, (ob es gleich dazumal noch keine Kriegs-Tribunen in Rom gab, die viel, viel später aufkamen,) als zwey Gesandte aus Rom an ihm anlangen. Während er sich mit ihnen bespricht, meldet man ihm, daß die Volscer aus Unzufriedenheit über ihren Feldherrn, welcher den Coriolan nicht gehörig beym lezten Gefecht unterstützt hat, jenen abgesezt und ihn zum alleinigen Feldherrn erwählt haben: Coriolan macht hiegegen eine kleine Einwendung, um nicht undankbar gegen den Tullus zu scheinen,

läßt sich aber doch leicht bewegen, die Stelle anzunehmen, und sagt zu den römischen Gesandten:

Attendez Marcius sur les remparts de
Rome.

Nun wird den beiden Gesandten, die allein auf dem Theater zurück bleiben, in Hosen Angst; sie klagen und lamentiren .

Jusqu'ou nous a réduits un sort injurieux?
Vaincus et dédaignés! En est-ce assez,
ô Dieux?

Und so geht es durch zwölf Verse fort, bis dem einen beyfällt, Coriolans Mutter herbey rufen zu lassen, worüber er für Freude Cabriolen macht, und schreyt: ein Gott habe ihm diesen glücklichen Gedanken eingegeben; er schickt seinen Gefährten nach Rom, sie zu holen, er selbst aber — Doch ich will Ihnen lieber die eignen Worte des Herrn de la Harpe, nebst dem Schlußgebete des vierten Akts hersezen.

Au conseil assemblé je vais parler de paix,
De l'assaut, s'il se peut, retarder les apprêts,
D'un délai précieux ménager l'avantage,
Et vous donner le tems d'achever mon
ouvrage . . .

Daigne conduire, ô Ciel! mes efforts et
ses pas.
Tu donnas Marcius à Rome; ah! ne fais
pas
Un sinistre fléau d'un mortel tutélaire;
Et d'un si beau présent un don de ta co-
lere!

Um wenigere Personen sprechen zu lassen, und sich dadurch die Hauptscene zu erleichtern, hat Herr de la Harpe Weib und Kinder des Coriolans, aller Geschichte zuwider, ihm einige Jahre voraus in die andere Welt geschickt. Eine Harmonie der römischen Geschichtschreiber wäre zwar ein so mißliches Unternehmen, als eine Harmonie der Evangelisten; nicht einmal im Namen der Mutter des Coriolans sind jene einstimmig: aber alle bezeigen doch, daß er Mutter, Frau und Kinder hatte, als er seine Vaterstadt belagerte. Da dieses jedem Menschen von einiger Erziehung erinnerlich ist, so weiß ich nicht, ob ein dramatischer Dichter wohl thut, solch einen Umstand zu ändern. Auch dünkt mir, daß Herr de la Harpe durch diese Weglaßung eine gewaltige Kälte über sein Werk verbreitet hat. Wie dem auch sey, genug Veturia kommt bey ihm blos von ihrer Ver-

trauten und noch zwey römischen Damen begleitet, die aber einzig dazu dienen, damit Veturia jemanden habe, mit dem sie reden und den sie Erkundigung einzuziehen schicken kann, nachdem ihr Sohn fortgegangen ist, um Ordre zum Rückzuge zu geben. Er wird hiebey niedergestossen, und zwey Soldaten bringen ihn verwundet zurück aufs Theater, wo er in den Armen seiner Mutter und des im Volscischen Lager zurück gebliebnen römischen Gesandten seinen Geist aufgiebt, nachdem er ihnen gesagt hat

Ne craignez plus le Volsque . . . il n'a
plus Marcius.
Son infame attentat a souillé sa victoire;
Et j'emporte avec moi sa fortune et sa
gloire.

Man sieht, der de la Harpische Coriolan hat auch noch im Sterben keine geringe Meynung von sich selbst. — Was die Versification anlangt, so ist sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, schulgerecht, aber nicht von der Empfindung eingegeben. Jeder Vers, einzeln genommen, ist schön; aber man merkt die Mühe, die der Verfasser anwandte, ihn hervorzubringen. Die Personen halten in den meisten Scenen Reden gegen einander, Statt

zusammen zu sprechen. Ein Fehler, wozu die die Versification leicht verführt, der aber doch vermieden werden kann, wie Racine, Voltäre, mehrere Engländer, und unter uns Herr Weiße sattsam gezeigt haben.

Es ist sonderbar, daß die Franzosen, die gewöhnlich jedes Trauerspiel parodiren, keine Parodie irgend eines Coriolans unternommen haben; vermuthlich fühlten sie, daß ein Sohn, der aus Ehrfurcht für seine Mutter seiner Rachgier entsagt, ein zu ehrwürdiger Gegenstand sey, um damit Spas zu treiben.

Der Coriolan des Shakspeare und der von Thomson sind jeder zweymal ins Deutsche übersezt, daher es überflüßig wäre, Auszüge von ihnen zu liefern. Shakspeare ist ganz allein dem Plutarch gefolgt, sein Stück hebt lange vorher an, ehe Cajus Marcius Corioli erobert, von welcher Heldenthat er seinen Beynamen führt, und schließt mit dessen Tode zu Antium. Gudin sagt davon: Ces changemens de décorations, ces combats, ces assauts, ces assemblées du Peuple, celles du Sénat, celles de familles, celles des Conjurés; ce nombre prodigieux d'acteurs, d'entrées et de sorties, font un

mouvement si grand et si rapide, que le spectateur le plus froid n'y peut résister; et si, au travers de ce fracas théatral, il trouve quelques vers heureux, quelques scenes attachantes, quelques traits naturels; il est d'autant plus transporté, que le mouvement a été plus vif, et a plus étourdi son jugement, en embrâsant son imagination. Dieses ist aber offenbar höchst einseitig geurtheilt: denn wenn Schakspeares Stück schon eigentlich eine dramatische Legende, und kein mit Absicht entworfnes Trauerspiel ist; so muß man doch die große Einsicht, womit die meisten Scenen angelegt und ausgeführt sind, und die Kunst bewundern, mit der er römische Charaktere so dargestellt hat, daß man sie so anschauend vor sich sieht, als bey den alten Schriftstellern selbst, und dieß ist ja eben worauf das meiste ankommt. Es ist nicht zu leugnen, daß die englische Staatsverfaßung, welche mit der alt-römischen so viele Gleichheit hat, (wie Herr von Archenholtz in seinem vortreflichen Buche, **England und Italien**, zeigt,) ihm die Sache erleichterte, und daß es Franzosen und Deutschen weit schwerer wird, Republikaner zu schildern, als einem Britten; indeß ists doch auch

nur dem Shakspeare unter den Britten so ganz geglückt, und dieses zeigt ja wohl von seinem außerordentlichen Genie. So ein großer und philosophischer Dichter Thomson war, so wird man durch seinen Coriolan doch bey weitem nicht so in das Alterthum hinein versezt, wie durch den Shakspearschen. Thomson, wahrscheinlich um den Shakspeare auszuweichen, hat den Dionys aus Halikarnaß meistens zum Führer genommen. So glücklich er ihn aber auch gebraucht hat, so hat er mir doch eine reiche Nachlese übrig gelassen, welches vielleicht daher mag gekommen seyn, weil Dionys die Geschichte an verschiednen Orten erzählt, und ein so abscheulicher Schwäzer ist, daß sein Buch sich gerade so unangenehm liest, wie etwa Häberlins Reichsgeschichte. Shakspeare hingegen hat den Plutarch dermasen ausgepreßt, daß mir, außer einer Anmerkung über Coriolans Charakter, nichts nachzuschöpfen übrig blieb. Nur dünkt mir, daß er die Anrede des Coriolans an den Tullus, welche durch alle Jahrhunderte als eines der grösten Meisterstücke der Beredsamkeit ist angesehen worden, zu sehr mit Bombast durchwebt hat; wovon meines Bedünkens der Grund darin zu suchen ist, daß er sie versificirte, und sich nicht Zeit

genug nahm, oder nicht Zeit genug hatte, seine Verse auszufeilen. Wenn Shakspeare sein Stück zu weit angelegt hat, so hat Thomson hinwieder sich zu enge Gränzen gesezt. Coriolan ist bey ihm schon verbannt, und kommt bereits im ersten Akte nach Antium. Da er wohl einsah, daß die Hauptscene auf den fünften Akt müßte verspart werden, und zu keinen Liebesintriguen seine Zuflucht nehmen wollte, welche zu London nicht so wie zu Paris, bey einem solchen Sujet, dürften seyn beklatscht worden; so blieb ihm nichts übrig, als, mit den meisten Franzosen, eine Menge Gesandtschaften aufs Theater zu bringen, nur daß er sie mit Pomp bekleidet, dagegen sie bey den Franzosen ohne Pomp kommen. Aber mit Pomp oder ohne Pomp sind sie gleich langweilig, und geben wohl vieles Gerede, und allenfalls Spektakel, aber gewähren keine Situation. Shakspeare, der doch sonst der Geschichte Schrittweise folgt, und alles nur Mögliche aufs Theater bringt, läßt daher sehr weislich dem römischen Consul erzählen, wie die Gesandtschaft abgelaufen ist, anstatt sie den Zuschauern vorzuführen. Und da der alte Menenius zum Coriolan geht, läßt er ihn von einem Vorposten anhalten, und den Coriolan, der mit

dem Tullus das Lager in Augenschein nimmt, nur wie von ohngefähr dazu kommen. In einer so weisen Benutzung des Stoffes offenbart sich das Genie, nicht in der Erdichtung verwickelter Vorfälle; ein Werk des Witzes. Da Shakspeare hier mit so großer Klugheit einer Klippe ausgewichen ist, an welche alle Andere gescheidert sind, die vor und nach ihm dieselbe Straße befuhren; so möchte man sich wundern, daß er Coriolans Verbannung nicht auch erzählen läßt, wo der Vorfall offenbar mehr Wirkung thut, weil die Imagination sich viele Tausende als versammelt vorstellt, und folglich ein weit reicheres Bild erhält, als bey der wirklichen Ansicht, wo höchstens dreißig oder vierzig Menschen den ganzen römischen Senat und das römische Volk repräsentiren: indeß hört diese Verwunderung auf, sobald man bedenkt, daß ein dramatischer Dichter in England aufs Volk im eigentlichsten Verstande des Worts Rücksicht nehmen muß, und daß dieses sich auf der Bühne gern selbst lärmen und toben sieht. Shakspeare war kein Freund von zu vielem Spektakel, wie sein Prolog zum Leben Heinrich VIII beweist, wo er sagt, daß man ein ernsthaftes Stück durch so etwas entweihe; doch

sezt er (aus Noth gedrungen, wie man sieht,) hinzu, wolle er auch für diejenigen sorgen, die nur kämen, um ein paar mit Pracht erfüllte Scenen zu sehn: auch diese sollten befriedigt werden und gewiß

Für ihren Schilling, in zwey kurzen Stunden,
Ihr Auge reichlich weiden.

Wie kann man also einen Schriftsteller tadeln, daß er für seine Nazion schreibt? Aber wohl darf man seine Fehler, wie seine Schönheiten, untersuchen, um die Grundsätze des wahren Schönen auszufinden.

Die Hauptscene hat Thomson, so wie de la Harpe, nach dem Livius angelegt. Es ist mir begreiflich, wie ein Franzos sich nicht entbrechen konnte die Scene mit einem Arrête, Marcius! anzuheben; das tableau war für ihn gar zu reizend: aber daß auch Thomson mit einem »Halt ein, Marcius! ich muß erst wissen, ob ich deine Mutter oder eine Gefangene in diesem Lager bin, ob ich einen Sohn oder einen Feind vor mir habe!« anhebt, dieses weiß ich mir nicht anders zu erklären, als daß er, es koste auch was er wolle, mit Shakspeare nicht zusammen treffen wollte. Sie werden mir zwar vielleicht einwenden: Li-

vius ist ein Römer, und Plutarch und Dionys sind Griechen; thaten beide Dichter also nicht Recht, jenes Erzählung vorzuziehen? Ich möchte aber lieber, gerade wegen dieser Verschiedenheit in der Erzählungsweise, behaupten, daß die Griechen ein viel feineres Gefühl als der Römer besaßen; obgleich übrigens Dionys zu den mittelmäßigen, Livius hingegen zu den guten Schriftstellern gehört. Denn sagen Sie selbst: ist es nicht der menschlichen Natur weit mehr angemessen, daß Mutter und Sohn sich erst über ihr Wiedersehen freuen, und dann die Mutter ihre Vorstellungen ganz gelaßen anfängt und immer heftiger und heftiger wird? Auch ist es so weit mehr theatralisch; denn fängt sie mit einer Heftigkeit an, so muß sie zulezt rasen, wenn Gradation in die Scene kommen soll. Auch sehn Sie nur, welche falsche Wendung bey Thomson und de la Harpe, wegen dieses Anfanges, die Scene nimmt. Jener läßt den Coriolan erwiedern: „Du erinnerst mich zur rechten Zeit, daß ich Feldherr der Volscer bin,“ womit er sich niederzusezen beliebt. Dies ist widrig. De la Harpe läßt ihn antworten

. . . . A ce mot affreux tout mon cœur a
frémi.
Non, l'exil et l'outrage, et Rome et sa
colere,
N'ont point flétri cette ame aussi tendre
que fiere.
Quoique par tant d'affronts ce cœur soit
déchiré,
Les Romains ne l'ont pas rendu dénaturé.

Dies ist fade und unpaßend. Denn wenn Veturia ihren Sohn frägt: seh ich in dir meinen Sohn oder meinen Feind? so heißt dieses, in der republikanischen Denkungsart, so viel als: „Willst du zu deiner Pflicht als ein geborner Römer zurückkehren, oder beharrst du darauf, Roms und also auch mein Feind zu bleiben? in jenem Falle will ich dich als Mutter umarmen, in diesem kann ich es nicht.“ — Ich würde noch anführen, daß Shakspeare meiner Meynung gewesen ist, wenn ich nur wüßte, ob er auch den Livius gelesen hat. Vielmehr muß ich, nach meinem Gefühl, tadeln, daß er diejenige Scene, wegen deren allein es sich der Mühe lohnt, einen Coriolan zu schreiben, nachläßig bearbeitet hat; daß er die Mutter darin mehrmalen ihre Knie beugen läßt, und daß Co-

riolan auch vor ihr niederfällt. Das gegenseitige Knien kann nicht fehlen bey der Vorstellung Lachen zu erregen, und das öftere Niederfallen der Mutter schwächt den Eindruck. Sie darf durchaus nur einmal niederknieen; denn was den Coriolan so außer sich sezt, daß er auch sogleich in ihr Begehren willigt, ob er schon vorher sieht, sein Verderben sey davon die gewiße Folge, ist ja, daß seine Mutter vor ihm auf die Knie fällt; etwas Unerhörtes in Zeiten, wo die Macht der Aeltern über ihre Kinder unbeschränkt war, wie Jeder, der nicht zum Pöbel gehört, weiß oder doch wissen sollte. Daher ist auch gar kein Dolch nöthig, um den Coriolan zur Aenderung seines Entschlußes zu bringen, oder der Dichter müßte für Idioten und Pöbelseelen schreiben, denen ein spitzig Eisen schreckhafter ist, als die äußerste Demüthigung einer hohen Römerin vor ihrem Sohne; die äußerste, denn damals warfen sich nur Sklaven vor ihre Herren nieder, nie aber so leicht ein Freyer vor einem Freyen. Leider, muß ich bekennen, hat auch Thomson sein Publikum dafür angesehen, denn auch er läßt die Veturia den Dolch auf sich zücken, nachdem sie vorher vergebens vor ihrem Sohne gekniet hat.

Dreymal hat man es in England versucht, das Shakspearesche Stück, dem Zeitgeschmacke gemäß, umzubilden. Der erste Versuch geschah 1682 von N. Tate, der zweite 1720 von J. Dennis, und der dritte 1755 von Thomas Sheridan zum Behuff des Drury-Lane Theater, dessen Vorsteher er war. Daß die beiden ersten Versuche verunglückt sind, ergiebt sich schon daraus, daß man einen dritten unternahm; aber auch dieser ist nicht sonderlich gerathen, und weiter nichts, als eine Zusammenflickung von Shakspeares und Thomsons Coriolan, ohne Verschmelzung der so himmelweit verschiednen Schreibart beider Dichter. Das Theater verändert sich unzähligemal, kein Akt bildet ein zusammen hängendes Ganze, daher das Stück mit gleichem Rechte in zwanzig wie in fünf Akten könnte abgetheilt seyn, ja die Personen sprechen, wie beym Shakspeare, bald in Prosa, bald in Versen; eine Unschicklichkeit, die man wohl einem Genievollen Schriftsteller aus den barbarischen Zeiten der Königin Elisabeth, aber keinem iztlebenden nachsieht. Auf der englischen Bühne soll sich indeß dieses Machwerk sehr gut ausnehmen, was sich auch leicht begreift.

Die Nachkömmlinge der Einwohner des alten Latiums, welche die republikanischen Gebäude ihrer Voraltern in Klöster, das Capitol in eine Priesterwohnung verwandelt haben, und die ehrwürdigen Gegenstände ihrer alten Geschichte für Kastraten beatbeiten und also kastriren, haben nicht unterlassen auch die Geschichte des Coriolans zu verunstalten. *Cristoforo Jvanovich* im Jahr 1669, ein geborner Dalmatier, *Giovan Andrea Moniglia* 1695 und Metastasio in unserm Jahrhunderte haben sich daran versündigt und für die entnervten Enkel tapfrer Männer eine Opera daraus gemacht. Wem es nicht widrig auffällt, wenn Coriolan in einer Arie den Tullus um Schutz ersucht, Veturia durch Triller ihren Sohn erweicht, und Römer und Volscer zum Schluß sich vereinigen ein Ballet zu tanzen; wem solche Absurditäten wohl gefallen, der kann ein ganz guter Mensch seyn, aber über Zweck und Werth der dramatischen Dichtkunst mag ich nicht mit ihm sprechen. Glauben Sie nicht, daß ich die großen Verdienste des Metastasio verkenne; seine wohlklingenden Verse ergötzen mein Ohr, und der lauteren Moral, die er immer vorträgt, gebe ich meinen ganzen Beyfall: aber die Wahl seines

Stoffes hat seltner meine Beystimmung; so wie ich überhaupt kein Freund von der Form der italienischen Oper bin, und die Form der französischen ihr vorziehe. Quinaults Alceste scheint mir das non plus ultra einer heroischen Oper zu seyn, gegen welche sich alle übrige Alcesten wie die Sterne zum Vollmond verhalten; stärker zum Theil an innerm Feuer, aber weniger Glanz (ihrer Form und Lage wegen,) ausströmend, und sonach minder anmuthig für den Beschauer. Lesen Sie wenigstens erst das Quinaultische Stück, bevor Sie meine Meynung bestreiten.

Zu Neapel brachte *Panzuti* im vorigen Jahrhunderte das Süjet in der Form der griechischen Trauerspiele mit Chören auf die Bühne. Weiter besagt die Geschichte nichts davon, und ist das Stück nie gedruckt worden, auch weiß man nicht das Jahr, da es vorgestellt wurde.

Aber auch Lustspiele haben die Italiener und Spanier aus diesem Stoffe gemacht: denn ein witziger Kopf weiß aus jedem Stoff alles zu machen; ungefähr wie die Theologen der verschiedenen Religionspartheyen insgesamt ihre Meynun-

gen aus der Bibel beweisen. Diese Stücke sind indeß nur von drey Akten; doch ist das eine, welches zu Bologna 1707 erschienen ist, *del dottore Modonese*, wie auf dem Titel steht, demungeachtet beynahe so lang als das Shakspearesche. Das zweite ist von *Giovan Pietro Cavazzoni Zanotti*, 1734 zu Venedig gespielt, aber nie gedruckt worden. Das dritte ist von dem berühmten Spanischen Dichter Pedro Calderon de la Barca: in diesem sowohl, als in dem del dottore Modonese ist die Liebe, und nicht Rachsucht und Patriotismus, der Punkt, um welche sich die Handlung dreht; ja in dem Spanischen hat Coriolan keine Mutter mehr, und wiegelt die Sabiner statt der Volscer auf.

Mehr, unendlich mehr Achtung verdient ein neueres italiänisches Trauerspiel über diesen Gegenstand, das aber einen spanischen jungen Geistlichen, den Abbe Joh. Colomes zum Verf. hat, und zu Bologna 1779 erschienen ist. Es hat ungefähr die Fehler wie die Schönheiten der besten französischen Trauerspiele desselben Inhalts. Im ersten Akt ist die Scene das Forum zu Rom; der Tribun Decius hält eine Rede ans Volk, um die

Zurückrufung des Coriolans zu verhindern, und man erhält die Nachricht, daß die Volscer, von Coriolan angeführt, im Anzuge sind. Der zweite Akt spielt im Lager der Volscer; Coriolan versichert dem Tullus seinen unwandelbaren Endschluß die Römer zu züchtigen, und nimmt eine Gesandtschaft der Römer, an deren Spitze sein alter Freund Fulvius steht, mit Stolz auf. Fulvius erinnert ihn beym Abgehen, an die Kränkung, welche diese Nachricht seiner Mutter machen wird; dieß geht ihm durchs Herz, aber ändert nicht seinen Vorsaz. Der dritte Akt spielt wieder zu Rom, und ist der schönste; er stellt ein lebhaftes Gemälde von der Verzweiflung der Römer dar: die römischen Frauen versammeln sich im Tempel des Mars, an ihrer Spitze ist die Vorgesezte der Vestalischen Jungfrauen, welche Opfer bringt, und nachher der Veturia den Rath ertheilt, mit allen versammelten Frauen hinaus ins Lager der Feinde zu gehen und sich dem Coriolan zu Füssen zu werfen. Nur hat dieser Akt, welcher sich sonst auf der Bühne vortreflich ausnehmen muß, den Fehler, daß man über Roms Bedrängniß den Helden des Stücks aus den Augen verliert. Im vierten Akt erscheint er endlich

wieder; die Volscer wählen ihn zum obersten Feldherrn, worüber Tullus neidisch wird und auf Mittel ihn zu stürzen denkt; die römischen Frauen kommen, Veturia und Volumnia sind an ihrer Spitze; er ist schon auf den Punkt, ihr Gesuch zu bewilligen, als der Vertraute des Tullus ihm die Nachricht bringt, die Römer hätten den Waffenstillstand gebrochen; er eilt ab und läßt die bestürzten Römerinnen, die sich als Gefangene ansehen, zurück. Fulvius beweist ihn in der ersten Scene des fünften Akts, daß der Bruch durch die Volscer, auf Anstiften des Tullus, geschehen sey; Veturia wirft sich ihm nochmals zu Füssen, Coriolan ergiebt sich, geht ab, um Befehle zum Rückzuge zu geben, wird ermordet, und halb todt zurück auf die Bühne gebracht, wo er, ungefähr mit denselben Worten wie beym de la Harpe, in den Armen seiner Mutter stirbt, und so wie beym de la Harpe bleibt Tullus ungestraft und Rom belagert. Die Italiener selbst (*Efemeridi di Roma*) rühmen die Reinheit und Elegang des Styls, und stellen diesen Ausländer den jungen Nazional-Scribenten zum Muster vor, welche leztern größtentheils die Sprache, durch die eitle Sucht, neugemachte Wörter und besondere

Wendungen aufzusagen, entstellen und verderben sollen. Gerade also wie bey uns!

Soviel von meinen Vorgängern, deren es vielleicht noch mehrere giebt. Ob ich ihr Gutes mir glücklich zu Nutze gemacht, und ihre Fehler eben so glücklich vermieden habe, überlaße ich Ihrer Beurtheilung. — Nachdem das Stück schon abgedruckt war, ist mir eingefallen, daß man zu Antium die Glücksgöttin vorzüglich verehrte, welche daselbst auch Orakel ertheilt hat. Eine Nachricht für die Schauspieler, wenn Sie den Alterthumskundigen, die sich unter ihren Zuschauern befinden dürften, zu Gefallen etwa lieber eine Fortuna für den driten Akt; wollen malen lassen. Coriolan dürfte dann nur in der achten Scene dieses Akts sagen: „Ihr habt den Ausspruch der „Göttin gehört, die ihr anbetet“ anstatt: „Ihr „habt den Ausspruch eures Gottes gehört“ (S. 70) so wäre der Anstoß gehoben. Nur weiß ich nicht, ob eine weibliche Statua sich in einem Kriegslager gut ausnehmen wird. Daß die Alten aber Bilder ihrer Götter mit in den Krieg nahmen, Gebete dabey verrichteten, Opfer verbrannten, und auf Zeichendeutungen hiebey ach-

teten, ingleichen daß die Würde des Consuls und Augurs sehr oft vereiniget war, durfte ich wohl als Mehrerern bekannt voraus setzen.

Ende des zweiten Bandes.

Druckfehler.

S. 278, Z. 5 von unten: hox hox lies hopp hopp.
— 346, — 1 Theresens Kammer lies Friedericken Kammer.
— 364, — 2 von unten, ist nach Wegführung das Semicolon zu tilgen, und in einem fort zu lesen: Keine Wegführung soll ꝛc.

LB Coburg

22. 2. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dyck, Johann Gottfried,

Nebentheater

Bd.: 2

1786

Coburg, Landesbibliothek -- C III 10/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920338-0